Gründliche
Nachricht
von einer
begeisterten Weibesperson
Annen Elisabeth Lohmannin
von Horsdorf in Anhalt-Dessau
aus eigener Erfahrung und Untersuchung
mitgetheilet
von

Gottlieb Müllern
Probst und Superintendenten in Kemberg, auch Ehrengliede der Gesellschaft der freyen Künste in Leipzig

---

Erster Theil

Zweyte Auflage

Wittenberg
verlegts Johann Joachim Ahlfeldt
1760

1.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Ein ehemaliger hiesiger Bürger und itziger Dorfrichter in Schleesen, Gottfried Meister, kam am 23. April 1759. zu mir, und ersuchte mich im Nahmen einer angefochtenen Weibesperson, die aus dem Anhältischen gebürtig, und von welcher ich bereits würde gehöret haben, daß ich ihr mit Gottes Wort und Gebet beystehen, und ihr zu dem Ende erlauben möchte, täglich ein oder ein paar mahl zu mir zu kommen. Sie wolle sich, sagte er, einige Tage lang allhier in Kemberg bey seinem Bruder aufhalten. Es habe aus ihr geredet, und gesagt, daß sie allhier, und sonderlich durch meinen * Beystand, wieder gesund werden würde.

Dieser Antrag schien mir aus mehr, als einer Ursache, verdächtig. Alles, was ich seit ungefähr acht Wochen von dieser Weibesperson gehöret hatte, bestund darinnen, daß einige behaupten wollten, sie sey eine gottesfürchtige Person, eine wohlgebildete Jungfer von etwan achtzehen Jahren, eine Jägers-Tochter, (sie ist jedoch eines Hopfen-

* Die Patientin selbst hat mir nachher bezeuget: es habe nicht von mir allein, sondern überhaupt von Dienern Christi, die in Kemberg sich ihrer annehmen würden, aus ihr geredet. Daher der Richter entweder unrecht verstanden, oder durch solches Vorgeben meine Bewilligung desto leichter zu erhalten vermeynet hat.

händlers und Einwohners in Horsdorf Tochter, und gegenwärtig ein und zwanzig Jahr alt,) Evangelisch-Lutherischer Religion, wiewohl an einem Reformirten Orte im Anhalt-Dessauischen wohnhaft, und die das Unglück habe, vom Teufel leiblicher Weise besessen zu seyn, der ihren Leib gewaltig peinigte, die Gliedmassen verdrehete, sie zusammen, wie eine Kugel, krümmete, auch viererley Sprachen aus ihr redete. Andere setzten hinzu: sie könne auch prophezeyen, und wisse insonderheit den ganzen Lebenslauf derer Prediger, die bey ihr gewesen wären, es würden auch alle Prediger krank, die mit ihr zu schaffen hätten. Noch andere hielten sie für melancholisch oder gar für eine rasende Person. Ich selbst stund in den Gedanken, daß sich bey dieser Person eine aus einer obstructione, oder aus andern Ursachen, entstandene corruptio sanguinis befinden möchte, welche bereits den succum nervosum dergestalt inficiret haben würde, daß sich innerlich und äuserlich Schmerzen, Convulsiones, auch im Gehirn verkehrte Vorstellungen ereigneten.

Inzwischen fragte ich den Richter: Was denn dasjenige sey, was aus ihr von mir, und von Kemberg, sollte geredet haben? Er berichtete, daß es eine wunderliche Beschaffenheit mit ihr habe, indem ein guter, und ein böser Geist aus ihr rede. Das Gute habe aus ihr und zu ihr gesprochen: sie solle sich nach Kemberg begeben, und da würde ich insonderheit ihr Beystand leisten mit Gebet und Gottes Wort, daß sie allhier gesund werden würde. Ich gab ihm hierauf zn erkennen, daß ein guter und böser Geist schwerlich zusammen in einem Leibe wohnen würden, daß ich nicht so eitel sey, zu glauben, als ob von mir englische Offenbarungen geschehen würden,

und

und ich von Gott darzu ausersehen sey, dieser Person zu helfen, daß ich ihr zwar, wenn sie krank, betrübt oder angefochten sey, mit Gebet, mit Rath und Troste willig beystehen wolle, daß aber in denen Umständen, darinnen sie sich befände, ein guter Medicus, nächst göttlicher Hülfe, die besten Dienste leisten würde. Es müsse ihr fleißig und stark die Ader gelassen, und das Blut und die Säfte verbessert werden. Der Richter versicherte, man habe schon drittehalb Jahr lang viel Geld vergeblich verdoctert, wie sein Ausdruck war, aber seit einem halben Jahre habe sie sich lediglich an Gott und sein Wort gehalten, und sie wolle von sonst nichts wissen, es sey auch seit etwan zehen Wochen nicht mehr so gefährlich mit ihr, als vorher. Ich fragte ihn: warum er sich nicht an den hiesigen Archidiaconum, Herrn M. Blocken, wendete, zu dem er sie nach dem neuen Jahre gebracht, der sie auch vor sechs Wochen in ihrer Heymath besuchet, aber beyde mahl darüber tödtlich krank worden sey, wiewohl er itzt wieder ziemlich genesen. Er meynete, daß dieses nicht die Ursache von der Krankheit des Herrn M. Blocks sey, und er, der Richter, habe sie am grossen Neujahrstage aus eigener Bewegung zu Herrn M. Blocken gebracht, weil sie nach Schleesen zu ihrer Schwester gekommen sey, als dieselbe eben im Begriff gewesen, mit ihm in häußlichen Angelegenheiten nach Kemberg zu fahren. Wenn ich es erlauben wollte, fuhr er fort, daß sie herkommen, und alle Tage etwan einmahl, nach meiner Gelegenheit, zu mir kommen dürfte; so wolle er auch bey dem Herrn Stadtrichter Erlaubniß suchen, damit sie sich eine Zeitlang allhier aufhalten dürfe, und sie würde auch zum Herrn M. Blocken gehen, damit es mir allein nicht zu beschwerlich fiele.

Als ich hierauf weitere Schwierigkeiten machte; so sagte er: sie würde dadurch sehr trostloß werden, indem sie es schon itzt bejammerte, daß so wenig christlich Mitleiden anzutreffen wäre, die Prediger in der Gegend schienen es überdrüßig worden zu seyn,* wären auch, sonderlich Lutherische Prediger, nicht so in der Nähe, daß sie ihr alle Tage mit Gottes Wort beystehen könnten, wie es doch gleichwohl hier in der Stadt angienge; und wenn ich ihren Zustand wüßte, so würde ich gewiß Mitleiden mit ihr haben, ich dürfte mich auch nicht fürchten, sie thäte keinem Menschen etwas, sie sey auch nicht eben vom Teufel besessen. Wie ich nun so weit gebracht war, in den Verdacht einer Lieblosigkeit gegen eine Elende, die meines geistlichen Zuspruches begehrte, oder gar in den Verdacht zu fallen, als ob ich mich für dem Teufel fürchtete; so sahe mich genöthiget, den Anstoß, den man hierinnen an meinem Amte hätte nehmen können, zu verhüten, und dem Richter sein Begehren zu bewilligen: worauf derselbe sich so fort zu dem regierenden Stadtrichter begab, und, von E. E. Rathe, auf Vermeldung meiner Willfährigkeit, ohne Mühe die gesuchte Erlaubniß erhielt.

Ob ich nun wohl bey mir selbst durch nichts beunruhiget ward; so mußte ich doch anderer Sorgfalt für mein Leben nachgeben, da mir vorgestellet ward, die Person möchte in einer rasenden Wuth auf mich loßgehen, der-

* Die Patientin selbst hat jedoch gegen mich die Sorgfalt gerühmet, mit welcher sowohl ihr Beichtvater, der Lutherische Pastor in Rehsen und Oranienbaum, Herr Elliger, als auch der vorige und itzige Reformirte Pastor in Horsdorf, Herr Naumann und Herr Böttcher, auch andere, ihr beygestanden.

dergleichen Beyspiel sich vor kurzer Zeit in Wittenberg ereignet, auch von dieser Person selbst ein Gleiches erzählet worden sey, wenigstens würde das viele und starke Reden mich zu sehr abmatten, dafern ich allein mit ihr zu schaffen hätte. Nun konnte ich meine beyden Collegen nicht darzu nehmen, indem der Archidiaconus, Herr M. Theodor Block, seit seiner letztern Krankheit noch nicht wieder ausgegangen war: der Diaconus und Pastor in Gomlau aber, Herr M. Friedrich Müller, sich seit ein paar Wochen etwas kränklich befand. Ich schrieb daher an den benachbarten Pastorem in Rotta, Herr M. Hackern, den ich als einen geschickten und beherzten Prediger kennete, meines Behalts auf folgende Art:

Ich habe mich nicht entsehen können, der bewußten melancholischen Weibesperson, die vom Satan besessen seyn soll, auf morgen früh um acht Uhr Gehör zu verstatten. Haben nun Ew. Wohlehrwürden Lust und Zeit, dieser Handlung beyzuwohnen, und das Geheimnißvolle, so darinnen liegen soll, mit entwickeln zu helfen, so will bitten, gegen solche Zeit ꝛc.

Die Antwort, so ich hierauf erhielt, lautete also: Da ich es jederzeit vor ein Glück achte, wenn in Pastoralibus weitere Profectus machen kann, so ergreife die Gelegenheit mit beyden Händen, welche Ew. Hochehrwürden mir hierdurch zu zeigen die besondere Gewogenheit haben. Ich werde mich also morgen, so Gott will, auf Deroselben Befehl früh gegen acht Uhr einstellen, dieser Handlung beywohnen, und gewiß viel dabey profitiren, zumahl ich Ew. Hoch-

ehrwürden theologische Prudenz und Vorsichtigkeit in der Nähe zu kennen das Glück habe. Ich freue mich im Voraus auf eine nähere Erkänntniß solcher critischen Umstände, womit sich nicht nur Kemberg, sondern auch meine Gemeinde, seit der Unpäßlichkeit des Herrn Archidiaconi herumgetragen, besonders auf die Beule in der linken Seite, woraus der Satan reden soll, nicht nur reden, sondern auch vornehmlich denen Herren Geistlichen, welche mit der Person handeln, ihr ganzes Leben und Fata tam quoad praeterita, quam futura weissagen soll 2c.

Folgenden Tages, am vier und zwanzigsten April, früh um acht Uhr erschien diese Person in Begleitung ihrer Eltern, zwo Schwestern, und des Richters aus Schleesen. Meine Leute liessen sie in die Unterstube gehen, und waren genöthiget, die Hausthüre zu verriegeln, um die Menge des neugierigen Volkes, das sich versammlet hatte, zurück zu halten. Ich gieng hierauf, nebst Herrn M. Hackern, und meinem Chirurgo, der sich eben bey mir befand, Herr Schwingern, einem Rathsverwandten, zu ihnen in die Unterstube, empfieng sie freundlich, und bezeugte sowohl meine Willigkeit, mit meinem Amte zu dienen, als auch eine freudige Verwunderung, die Person, die mir gezeiget ward, dem Ansehen nach als eine völlig Gesunde anzutreffen; wobey ich meine Hofnung zu Gott bezeugte, er werde, da er sie bey so schweren Anfechtungen bisher so gnädig erhalten, daß ihr keine Krankheit anzusehen wäre, auch ferner gnädig seyn, und seine Hülfe vollenden. Herr M. Hacker bezeugte ein Gleiches, und ich ließ alle Anwesende niedersetzen. Ich erkundigte mich nach den eigentlichen Umständen ihrer

Krank-

Krankheit, da denn der Richter von Schleesen mir zuförderst folgendes schriftliche Zeugniß, welches der Senior meiner Inspection und Pastor in Radiß und Schleesen von dieser Person ausgestellet, einhändigte:

Daß **Anna Elisabeth Lohmannin** aus Horschdorf gebürtig, in Schleesen bey ihrer Schwester, der Schenkwirthin vor drey Jahren krank worden, und ich solcher das heilige Abendmahl reichen müssen, so ist solcher ihr Seelenzustand so beschaffen gewesen, daß ich mich darüber erfreuet. Radiß am 23. Apr. ao. 1759.

M. Balthasar Geyder.

Dieses Zeugniß war mir von grosser Wichtigkeit. Ich konnte, aus verschiedenen wichtigen Ursachen, gewiß versichert seyn, daß dasselbe von aller Partheylichkeit weit entfernet seyn müsse. Ich faßte daher vorläufig den Vorsatz, mit ihr, als mit einer Person, die den Herrn fürchtete, wie sie mir auch neulich von dem Herrn Archidiacono war beschrieben worden, umzugehen, und ihr hierinnen ein vollkommenes Vertrauen zu zeigen, unter der Versicherung, daß, daferne ja wider Verhoffen, Heucheley und falsche Absichten bey ihr verborgen wären, sich solches desto eher, als bey einem geäuserten Mißtrauen, würde entdecken lassen.

Die Krankheit selbst und deren Wirkungen wurden mir ziemlich weitläuftig beschrieben. Die Sache lief da hinaus: man läugnete die ausgesprengte Erzählungen von einer leiblichen Besitzung des Teufels, von geschehenen Weissagungen, und von vier fremden Sprachen, und

versicherte dargegen, daß sie nur von einem Jägerpur-schen sey bezaubert worden, der zuweilen aus ihr nach seiner Sprache, und nach seiner Art zu denken und zu leben, redete, hetzte und pfiffe; weissagen könne sie nicht, sie habe aber unterschiedliche Ahndungen von diesem Jägerpurschen, auch von einem seiner an sie abgeschickten Freunde gehabt, die genau und zu der Stunde eingetroffen. Die verschiedenen Sprachen, fuhren sie fort, bestünden darinnen, daß eine ihre ordentliche Sprache sey, die andere die obgedachte Sprache des Jägerpurschen, welche denn zwar nichts Gutes seyn könnte, aber doch hoffentlich, zumahl da kein Fluchen noch Schwören, oder sonst sündliche Worte mit unterliefen, nicht vom Teufel seyn würde; wenigstens habe der Teufel solche Macht nicht an ihr, aus ihrem Munde Böses zu reden. Hierzu habe sich seit Fastnachten dieses Jahres eine gute Sprache gefunden, da sie zuweilen in eine Entzückung geriethe, und sich selbst mit heller und starker Stimme tröstete, gleich als ob ein Engel vom Himmel zu ihr redete, da die Worte zwar von ihr gehöret würden, aber nicht aus ihren eigenen Gedanken herkämen. Hiernächst kämpfte das Böse und das Gute öfters merklich in ihrem Leibe, und manchmahl behielte das Gute, manchmahl das Böse die Oberhand, daß sie davon entweder getröstet, und einige Augenblicke, auch wohl Tage, gesund, oder an ihrem Leibe geplaget und krank würde. Diese Krankheit sey so verschiedener Art, daß nicht alles eigentlich beschrieben werden könne. Bald risse ihr die Krankheit im Kopfe, bald in den Augen, in der Brust, im Unterleibe, in Händen oder Füssen, die gleichsam zerbrächen, verdrehet, vor- oder hinterwärts gezogen würden, bald würde sie sprachloß oder stammlend, bald schwankte es, wie eine Menge Wasser

im

im Leibe auf- und herunter, insonderheit wäre das schmerzhafteste dieses gewesen, daß ihr zuweilen alle Rippen mit einem Geknister aus ihrem Orte gesprungen, da sie vermeynet, sie würde contract bleiben müssen, nach dem *Paroxysmo* aber wären sie wieder mit einem Knacken eingesprungen, u. s. f.

Wie mir bey dieser Erzählung zu Muthe gewesen, ist leicht zu erachten. An der Krankheit konnte ich nicht zweifeln. Allein die vorgegebene Zauberey, die gute und böse Sprache verschiedener Geister, und der Kampf des guten und bösen Principii, waren über meinen Begriff. Hierzu kam noch, daß die Erzählung davon so unordentlich, als weitläuftig abgeleget ward, und ich damahls ihre Gedanken nicht so fassen konnte, daß ich mir davon hätte deutliche Vorstellungen machen können, wie ich denn erst nach vielen Tagen, und da ich fast alles selbst mit angesehen und gehöret, im Stande war, mir die Sache so vorzustellen, als ich sie vorhin erzählet habe.

Inzwischen tröstеten wir sie als eine Kranke, der Gott ein schweres Leiden auferleget, ihr aber doch noch immer Linderung geschenket, und es erträglich gemacht, daher diese Erfahrung in ihr Hofnung wirken müsse, er werde noch ferner ihr gnädiger Helfer seyn, u. s. f. Ich rühmete ihren Vorsatz, sich lediglich an Gott und sein Wort zu halten, bestärkte sie darinnen nach Anleitung der heiligen Schrift, und zeigte, daß das Vertrauen auf menschliche Hülfe, und selbst auf Aerzte, Gott mißfällig wäre. Allein es würde eine Versuchung Gottes seyn, wenn man die Mittel, die er zu unserm leiblichen Besten geordnet, verschmähen, und alles unmittel-

mittelbar von Gott erwarten wolle. Also wolle uns Gott ernähren, aber wir dürften uns nicht hinsetzen und erwarten, ob die Raben uns Speise zubringen würden, wie dem Propheten Elia, sondern wir müßten arbeiten, und uns Nahrung und Kleidung erwerben; welches doch alles unter göttlichem Seegen geschähe, weil Gott unsere Kräfte stärkte, und das Erdreich fruchtbar machte u. s. f. Unser Heiland Jesus Christus, der doch so viele Kranken durch seine göttliche Kraft gesund gemacht, habe gleichwohl ein Wort gesprochen, das sich ein Kranker merken müsse: die Starken bedürfen des Arztes nicht, sondern die Schwachen bedürfen seiner. Es sey daraus der Wille Gottes zu erkennen, daß man sich in Krankheiten eines geschickten und erfahrnen Arztes gar wohl bedienen könne, nur, daß man dabey stets auf Gott sähe, und gedächte, daß nicht sowohl der Arzt, als vielmehr Gott selbst durch seine segnende Kraft, vermittelst des Arztes helfen werde. Ich wollte itzt, fuhr ich fort, nichts von denen besondern Aeuserungen ihrer Krankheit, vielweniger von dem Ursprunge derselben gedenken, aber das sähe sie doch vor Augen, wenn sie ihren Paroxysmum hätte, und an ihren Gliedmassen Schmerzen ausstehen müßte, daß sie doch wirklich krank sey. Sie bedürfe also des Arztes für ihren kranken Leib; dabey sie denn sehr wohl thäte, daß sie zugleich und vornehmlich für ihre Seele sorgte, damit dieselbe durch Gebet und Gottes Wort in der Gnade Gottes, im Glauben, in der Gedult, und allen Guten erhalten würde, als welches auch dem Leibe zum Besten gereichen würde, u. s. f.

Diese Vorstellung war ohne Wirkung: ungeachtet auch Herr M. Hacker ihr einen Geschmack daran einzuflössen

flössen suchte. Sie lehnete es mit Bescheidenheit ab, und bezeugte ihren festen Vorsatz, gar keine Arzney zu gebrauchen, nachdem sie drittehalb Jahr lang von vielen ordentlichen Medicis, Barbierern, auch Scharfrichtern u. a. m. vergeblich sey gemartert worden, da der eine auf diese, der andere auf jene Krankheit loß curiret; wornach es aber allemahl schlimmer worden wäre. * Wir führten ihr zu Gemüthe, daß sie nicht wohlgethan, da sie so vielerley durch einander gebrauchet, und nicht vielmehr bey einem geschickten und ordentlichen Medico, sonderlich den einen, den sie nahmhaft machte, geblieben wäre: doch sie sagte, sie habe ihn fast ein viertel Jahr lang, und zwar bald im Anfange gebrauchet, aber es sey eher schlimmer, als besser, mit ihr worden. Endlich meynete sie: weil es ihr sey angethan worden, nämlich durch Zauberey, so sey es auch unmöglich, mit leiblichen Arzneyen zu helfen: wie man denn ihre Krankheit noch jedesmahl mit Beten und Singen hätte dämpfen können. Wohl! sagte ich, das Gebet des Glaubens wird dem Kranken helfen, heisset es in Gottes Worte; so kann es auch wohl die Krankheit lindern, und dem Kranken auf eine Zeitlang Erquickung verschaffen: dafür sey Gott gelobet! dem ungeachtet kann die Krankheit natürlich seyn, wenn gleich das Gebet Linderung verschaffet; und der Apostel redet hier von natürlichen Krankheiten: das Gebet des Glaubens wird dem Kranken helfen! wobey ich sie auch an die

* Doch hat sie mir nachher von einem Dessauer Medico, den sie zu allererst sechs Wochen lang gebrauchet, gesagt, daß desselben Arzney die Krankheit ziemlich ruhig zu machen geschienen, obgleich nicht völlig vertrieben habe; dergleichen Ruhe sie jedoch, ohne Arzeney, mehrmahls gehabt.

die Worte erinnerte: Wenn ich in Nöthen bet und sing, so wird mein Herz recht guter Ding. Sie dürfe also nicht aus der Wirkung des Gebetes sogleich schliessen, als sey die Krankheit übernatürlich. Was die Zauberey beträfe, so gestünde ich gar gern, daß ich mich darein nicht finden könne. Daß ein Mensch dem andern, durch Beybringung einer Art eines besondern Giftes, Schaden zufügen und gleichsam bezaubern könne, wolle ich nicht in Abrede seyn. Allein von andern Arten der Zauberey und Geisterbannungen hielte ich nicht viel. Wenigstens dürfe man nicht gleich etwas für eine übernatürliche Krankheit ausgeben, so lange sich die Krankheit noch natürlich erklären liesse. Alles, was sie selbst davon erzählet, zeigte in der That an, daß sich ein verderbtes Geblüt und verderbte Säfte bey ihr fänden; die Nerven, die durch den ganzen Leib und alle Gliedmassen, auch in das Gehirn, giengen, würden durch verschiedene Zufälle in Bewegung gesetzet, welches denn hier und dar Schmerzen, Convulsiones, auch Phantasien verursachte. Herr Schwinger fiel meiner Meynung bey, und erboth sich ohne Vergeltung sie in wenig Tagen zu curiren, indem er ihr ein paarmahl die venam jugularem schlagen, sonst aber nicht vielmehr brauchen würde. Sie blieb aber unbeweglich, und versicherte, wenn ich ihre Umstände einigemahl mit angesehen haben sollte, so würde ich es ihr nicht verdenken, daß sie keine Arzneyen brauchen wolle; und sie sey auch durch die gute Stimme in ihrem Vorsatze bestärket worden, daß ihr bloß durch Gebet und Gottes Wort werde geholfen werden. Uebrigens waren ihre Gedanken sehr gottselig, womit sie sich von den Züchtigungen Gottes, von der Ergebung in seinen Willen, von dem Glauben an seinen Sohn, und an-

dern

dern dahin gehörigen Materien, von selbst, oder aus unserer Veranlassung bey unserm geistlichen Zuspruche ausdrückte.

Wie aber, mitten unter solchem Zuspruche, von ihren Anverwandten zuweilen einige besondere Umstände von der Krankheit auch deren Ursprung erzählet wurden, die Patientin aber hernach allezeit selbst das Wort aufnahm, und die Erzählung fortsetzte: so warnete ich sie, ihr Nachsinnen anzusträngen, zumahl da sie heute bereits ein paar Meilen gefahren, und dadurch bey itzigen Umständen entkräftet seyn würde: es möchte sonst, bey Ansträngung der Nerven im Gehirn und sonst, ihre Krankheit wiederkommen. Sie glaubte aber, dieses nicht zu befürchten zu haben, und sie stränge auch ihr Nachsinnen nicht dadurch an.

Was geschah? Ich hatte wenig Minuten hierauf, auf ihre eigene Veranlassung, ihr einen Trostgrund zu Gemüthe geführet. Meines Erinnerns war es eine Erwägung der herzlichen Vaterliebe Gottes, der wir in Christo theilhaftig werden, und da wir die Versicherung davon durch das Zeugniß des heiligen Geistes in unsrer Seele erfahren; nachdem sie sich erkläret, daß sie von ihrem Vertrauen auf ihren himmlischen Vater nicht ablassen wolle. Sie gerieth über diese Betrachtung in eine freudige Bewegung. Sie sagte mit kurzem und geschwinden Othem, und aus vollem Herzen: ach ja! ach ja! worauf sie lächelnde Gebehrden machte. Herr M. Hacker setzte diese Materie fort, währender Zeit ich genau auf sie Achtung gab. Die freudige Empfindungen wurden immer stärker, und die Gebehrden mit den Augen,

gen, Backen und Munde wurden fast so widerwärtig lächelnd, wie man an einigen Wahnsinnigen wahrnimmt. Sie ließ hierauf die Hände sinken, und zitterte damit. Endlich richtete sie sich auf, machte sich steif, den Kopf schlug sie zurück in den Nacken, und mit zugedrückten Augen und affectirter, halbsingender und sylbenweise ausgedrückter ziemlich starken Stimme, sprach sie: Liebe Tochter! es ist noch eine kleine Weile, so soll dir geholfen werden. Sey getrost, und hoffe auf den lebendigen Gott ꝛc. Den fernern Inhalt dieser Tröstung habe ich vergessen. Er war der Aehnlichkeit des Glaubens gemäß, die Redensarten aber waren kaum so zusammenhängend, als sie sich zuvor bey gelassenem Gemüthe auszudrücken im Stande war. Als sie etwan zehen bis zwölf Zeilen geredet hatte, und ich nichts ausserordentliches vernahm, um zu glauben, daß sie mit Engelzungen redete; so stund ich plötzlich auf, da ich ihr allernächst saß, fassete den Hintertheil ihres Kopfs mit meiner rechten, und ihren Leib mit meiner linken Hand an, beugete also den Kopf vorwärts, und den Leib hereinwärts, um sie wieder zum Sitzen zu bringen. Ihre Anverwandten riefen mir zu: ich würde ihr die Glieder zerbrechen. Wie ich sie aber nicht barbarisch angefasset hatte, also ließ ich mich nicht irre machen, und ich brachte sie ohne Mühe zum Niedersitzen, worauf sie mitten in der Rede abbrach, den Kopf vorwärts hangen ließ, endlich nach einigen Augenblicken wiederum zu sich selbst kam. Ich fragte sie: wie ihr zu Muthe gewesen sey? Recht wohl, war ihre Antwort, ich bin getröstet worden, es hat mich recht schön getröstet! Ich erinnerte sie, daß sie freylich den Trost, den sie aus dem Worte Gottes im Herzen fühlete, denen Gnadenwirkungen des heiligen Geistes zuzuschreiben hätte, der alles Gute in den

Herzen

Herzen der Gläubigen wirke; allein sie habe diese Stimme nicht für eine Engelstimme anzusehen, sondern es hiesse hier: wessen das Herz voll ist, davon gehet der Mund über; und da sie ihr Nachsinnen angestränget hätte, so habe sie sich darüber gleichsam verlohren, und sey in eine Art des Traumes, oder in eine Phantasie gefallen. Sie gab vor: es kämen dergleichen Reden nicht aus ihren Herzen, sondern sie höre sie nur mit an, als rede jemand Fremdes zu ihr. Gut, meine Tochter! versetzte ich, habe ich es nicht gesagt, daß es so kommen würde? Es ist in Wahrheit nichts anders, als eine Nervenkrankheit, da auch mit unter die Nerven des Gehirns angegriffen werden, daraus denn solche Vorstellungen der Phantasie oder der Einbildungskraft entstehen. Ihre Anverwandten schüttelten hierzu mit dem Kopfe, sie selbst aber sagte aus Bescheidenheit: nun so weiß ichs nicht. Nichts desto weniger war sie nicht zu bewegen, leibliche Genesungsmittel zu gebrauchen. Da es mir inzwischen vorkam, als sey sie weniger mit vorgefaßten Meynungen angefüllet, als ihre Anverwandten: so drang ich nicht weiter in sie, in der Hofnung, wenn dieselben wieder nach Hause gekehret wären, ihr ihre Irrthümer nach und nach auf eine behutsame Art zu benehmen.

Ehe wir es uns aber versahen, erfolgte eine neue Erscheinung. Sie stund wiederum auf, murmelte unverständige Worte, und machte üble Gebehrden. Ihre Anverwandten sagten: das ist das Böse! Ich verfuhr augenblicklich auf die vorige Art, und zwang sie zum Niedersitzen. Sie murmelte die Worte: wenn das so soll zugehen! o! o! Ich hielt ihr noch ferner den Kopf, damit sie ihn nicht von einer Seite zur andern drehen

konnte.

konnte. Doch mit dem Munde machte sie noch üble Gebehrden, indem sie die Lippen sehr spitz auf eine widernatürliche Art weit heraus streckte, und von einer Seite zur andern bewegte. Dieses mußte ich geschehen lassen, weil ich ihr nicht in das Gesicht greifen wollte. Sie seufzte auch einmahl mit aufgeschlagenen sehnsuchtsvollen Augen gen Himmel, und zeigte mit dem Finger auf ihr Herz. Ihre Schwester machte die Auslegung, daß es ihr im Herzen wehe thäte, daß sie ihr Fleisch und Blut dem Bösewicht hinleihen müsse; welches sie selbst mit wiederholten Kopfnicken bejahete. Zwo Minuten ungefähr verliefen auf diese Art; worauf sich eine freudige Bewegung in der Brust und im Gesichte zeigte, und sie sich bey einem kurzathemigen und schnellen Freudenausruf: ach! ach! einigemahl mit beyden Händen auf die Brust, und zwar herunterwärts schlug, die Augen öfnete, und völlig munter aussah. Ich empfieng dabey von ihr und ihren Anverwandten den Bericht: itzt habe das Gute und das Böse mit einander gestritten und gekämpfet, und das Gute habe überwunden, und das Böse gedämpfet. Es ist mir unmöglich, meine Gedanken über die neuen Begriffe auszudrücken, die man mir von der Geisterlehre beybringen wollte. Ich seufzete für Unmuth; sahe aber zugleich den Charakter der Unschuld und der Aufrichtigkeit in ihrem Gesichte so vollkommen ausgedrücket, daß ich nicht anders konnte, als sie beklagen. Weil sie nun vorgaben, daß das Böse, welches itzt aus ihr geredet, der Jägerpursche sey, der sie bezaubert habe; so fragte ich sie: was sie denn für Bekanntschaft mit diesem Jägerpurschen gehabt? ob sie oft mit einander in Gesellschaft gewesen? ob sie einander gewogen gewesen? u. d. m. Sie sagte: sie habe sich zuweilen vor drey Jahren bey ihrer

Schwe-

Schwester der Schenkwirthin in Schleesen aufgehalten, und sey derselben zur Hand gegangen. Der Jäger-Pursche in Schleesen, Namens Tietze, damahls ein Mensch von siebenzehn Jahren, sey öfters in die Schenke gekommen. Sie habe ihm, gleich andern Gästen, Bier und Brantewein zugetragen, auch wohl, wenn Musik da gewesen, ein wenig mit tanzen müssen. Sie habe ihm niemahls gut seyn können, weil er sich stets besoffen, auch sonst ein gottloser Mensch sey, mit Fluchen, Schwören und Schlägereyen. Was er aber für Gedanken gegen sie gehabt, wisse sie nicht. Er sey aber einstmahls, als sie auf dem Felde in ihres Schwagers Garten gearbeitet, um sie dreymahl herum geritten, habe auch folgenden Morgen ihr gesagt, daß er ihr etwas habe anthun wollen, und als sie versetzet: Ja, ihr wäret wohl der Kerl darnach! So habe er versichert, daß er wohl was könne; worüber sie erschrocken sey. Da sie nun selbigen Tages nach Horsdorf zu ihren Eltern, oder vielmehr nach Gräfenheynichen zu ihrer daselbst verheyratheten Schwester, habe gehen wollen, sey Tietze etlichemahl hingekommen, und habe sie sehr gewarnet, diesen Tag nicht über die Gränze zu gehen. Sie habe ihn aber gefragt: was er ihr denn zu befehlen habe? und sey fortgegangen, da sie denn bald darauf einen Schmerz in den Füssen gefühlet, der sich in den Leib herauf gezogen, und hierauf in solche Krankheit ausgebrochen. Tietze sey noch selbigen Tages schleunig zu ihrem Vater geritten, und da er denselben unterwegens in einem Dorfe angetroffen, so habe er ihm ängstlich angerathen: er solle ja geschwind Annetiesen die Ader schlagen. Ihr Vater aber habe sich gewundert, was sich dieser junge Mensch um sie zu bekümmern und anzuordnen habe, und habe um desto weniger desselben

Tages die Ader schlagen lassen; welches zwar hernach häufig geschehen sey. Bey dieser Erzählung äuserte ihr Vater seine Gedanken, die dahin giengen: der Jäger-Pursche habe sie bezaubern wollen, daß sie ihm hätte nachlaufen müssen, aber, da sie über die Gränze gegangen, so sey es umgeschlagen, und eine so gefährliche Krankheit daraus worden. Die Tochter fuhr fort: es möchte nun damit seyn wie es wolle, so habe ers aus Unverstand gethan. Sie habe nachgehends allerhand Aerzte gebraucht, auch einen, der mit der Kunst (Magie) curiren wollen, aber gestanden habe: derjenige, der es ihr angethan habe, sey noch über ihn, und es würde ihr niemand helfen können, als eben derselbe; sie müsse sich keines Unwillens gegen ihn merken lassen, sondern ihm gute Worte geben. Diesem Rathe zu Folge habe sie sich nach Schleesen zu ihrer Schwester bringen, und Tietzen zu sich kommen lassen, dem sie beweglich zu Gemüthe geführet, was er an ihr gethan habe! worauf derselbe verstummet, und endlich gesagt: er sey nur Willens gewesen, ihr ein böses Bein zu machen; sie möchte sich aber nur ein acht Tage hier aufhalten, so würde es wohl besser werden. Zween Tage sey sie da geblieben, da Tietze sie des Morgens besuchet, sie befraget, ob es besser würde, auch immer Hofnung gemacht habe. Weil sie aber zwar auf einige Augenblicke Linderung, aber doch keine Besserung verspüret, hingegen daselbst der Neubegierde derer Leute, die in die Schenke gekommen, ausgesetzt gewesen; so habe sie ihren Vater gebeten, sie wieder mit nach Hause zu nehmen, und endlich, da nichts helfen wollen, den Schluß gefaßt, sich auf Gott allein zu verlassen.

Ich machte hierauf einige Einwürfe und Vorstel-

lungen,

lungen, die leicht zu begreifen sind. Weil man aber bey diesen Gedanken blieb, und versicherte, es sey Gott bewußt; so sagte ich: wohlan! wir wollen nicht weiter daran denken, was der Ursprung der Krankheit sey, sondern es Gott befehlen, genug! daß uns Gott aus allen Nöthen erretten kann, und es heisset von ihm: Der Herr wird denjenigen, der ihn fürchtet, erquicken auf seinem Siechbette, ja du hilfest ihm von aller seiner Krankheit.

Auf diese Art verliefen drey Stunden, die mit Erzählen, mit Ermahnen, Trösten und Beten zugebracht wurden. Sie ersuchten mich beym Abschiede, der Patientin ferner mit geistlichem Zuspruche beyzustehen, auch jedesmahl zu bestimmen, wenn sie zu mir kommen solle; wobey sie beklagten, daß ich so viele Mühe mit ihr haben sollte, sie könnten sich aber nicht anders helfen, weil die Noth so groß sey, sie wollten sich auch nach Vermögen erkänntlich erweisen, Gott aber würde es reichlich vergelten. Ich gab ihnen zu erkennen, daß es mir gar nicht zur Last gereiche, einige Stunden des Tages zur Uebung der Andacht anzuwenden, daß meine Amts- und Christenpflicht solches erfordere, und es mir das größte Vergnügen sey, etwas zu thun, dadurch meine Seele zugleich selbst mit erbauet würde, ob ich gleich ihre Umstände mit herzlichem Mitleiden ansähe, daß ich übrigens lieber selbst Kosten anwenden wolle, wenn ihr dadurch könne geholfen werden, als die geringste Vergeltung von ihnen anzunehmen. Herr M. Hacker, gegen den sie sich ebenfalls für seinen Zuspruch bedanketen, versicherte eben dieses in meinem Namen, und daß sie ohne Bedenken allezeit zu mir kommen könne. Ich bestimmte endlich auf Verlangen die Zeit, und sagte, daß sie allezeit früh

um neun Uhr und Nachmittags um zwey Uhr zu mir kommen solle; wiewohl ich es ihr frey stellete, auch ausser solcher Zeit mich zu besuchen.

Als ich mit Herr M. **Hackern** und Herr **Schwingern**, welche ich diesen Tag bey mir zu bleiben ersuchte, mich allein befand, theileten wir einander unsere gemachte Entdeckungen und Anmerkungen mit. Die vorgegebene Zauberey, und daß ein Mensch einem andern Menschen seine Seele, ohne daß er selbst entseelet würde, oder vielmehr einen bösen Geist zubannen könne; daß sich seit Fastnachten noch ein guter Geist darzu eingefunden habe; daß diese beyden Geister in dem Leibe der Patientin mit einander kämpfen, und bald der eine, bald der andere den Sieg davon tragen sollte: diese und andere Dinge schienen so paradoxe Sätze zu seyn, daß wir uns über die Dreustigkeit dieser Leute verwundern mußten, mit welcher sie uns solche Sachen bereden wollten. Ich insonderheit muß, weiß nicht ob zu meinem Ruhme, oder zu meiner Schande gestehen, daß ich von der Zeit an, da ich nichts ohne zureichenden Grund anzunehmen gewohnet gewesen, jederzeit daran gezweifelt: ob es nach den Zeiten der Apostel wirklich jemahls leiblich-Besessene gegeben habe? Ich erinnere mich, daß ich schon vor neunzehen Jahren auf der Universität, da ein grosser Gottesgelehrter in seinem Collegio Thetico die Lehre de obsessione corporali abgehandelt hatte, die Kühnheit faßte, denselben durch seinen Famulum zu ersuchen, diese Materie zu meiner und anderer Ueberzeugung in ein helleres Licht zu setzen: welches er auch bey der folgenden Lection that; und ich erhielt dadurch deutliche Begriffe von demjenigen, was man hierinnen zu glauben pflegte oder glauben sollte, ohne

gleich-

gleichwohl mich überführen zu können, daß dergleichen Fälle von leiblich Besessenen noch heut zu Tage wirklich seyn sollten. Ich habe auch in den dreyzehen Jahren meines Predigtamts, bey Erläuterung derer Evangelischen Texte, in welchen von der Austreibung der Teufel aus den Besessenen gehandelt wird, kein Bedenken getragen, manchmahl meine Gemeine zu unterrichten, daß sich dergleichen Begebenheiten nur zu den Zeiten Christi und seiner Apostel zugetragen; daß aus verschiedenen Umständen in der Evangelischen Geschichte erhelle, der Satan habe gespüret, daß itzt ein Zeitpunct vorhanden sey, da sein Reich einen grossen Stoß bekommen werde; daß er daher alle seine Kräfte angewendet, seine Macht, List und Bosheit, auch in der leiblichen Besitzung und Peinigung so vieler Menschen, auszuüben; daß Gott dieses alles aus der weisen Absicht zugelassen, um dadurch seinen Sohn, als den Ueberwinder des Satans, zu verklären, und desselben Reich in aller Welt auszubreiten; daß aber, nachdem Gott hierinnen seinen heiligen Endzweck erreichet, und die Kirche Christi gepflanzet worden, dergleichen Vorfallenheiten, sammt der Gabe, Teufel auszutreiben oder andere Wunder zu thun, aufgehöret hätten, und man mit Recht an der Wahrheit derer Erzählungen von leiblich-Besessenen zweifeln könne; daß zwar dasjenige, was ehemahls wirklich geschehen, itzt nicht schlechterdings unmöglich sey, aber doch nicht leicht geschehen würde, indem die ehemahlige Absicht der göttlichen Zulassung nicht mehr statt fände; daß wir in den Schriften der Apostel von den Anfällen des Satans auf unsere Seele genugsamen Unterricht, zu unserer Warnung, erhielten, aber von der leiblichen Besitzung nichts, das auch auf die folgende Zeiten sähe, gedacht würde, zu einem Merkmahle, daß diejenigen Be-

gebenheiten, die zu ihrer und ihres Meisters Zeiten vorgefallen, nicht in den folgenden Zeiten zu besorgen stünden; daß endlich auch die Begebenheiten im alten Testamente von der leiblichen Besitzung der Schlange im Paradiese, von dem bösen Geiste, der den König Saul beunruhiget, und demjenigen, der den frommen Hiob mit einer schweren Krankheit geschlagen, ganz sonderbare Ursachen der göttlichen Zulassung bey sich geführet, die heut zu Tage schwerlich vorhanden wären. Dieses war mein Lehrbegrif, den ich mir in der Frage: ob es noch heut zu Tage leiblich-Besessene gebe? gemacht hatte, und verschiedene Schriften aus allen Facultäten, nebst historischen Nachrichten, hatten mich theils in diesen Gedanken bestärket, theils nicht davon abwendig gemacht. Was war es nun für eine Versuchung für mich, daß mir eine Begebenheit unter die Hände kam, die meine fest eingewurzelte Begriffe anders bilden sollte! Was meine Gedanken von der Zauberey gewesen, will ich nicht weitläuftig anführen. Verschiedene Mosaische Gesetze, und der hin und wieder bezeugte göttliche Eifer wider allerhand Arten der Zauberey, würden vergeblich seyn, der historische Glaube, sowohl in Ansehung der heiligen, als der weltlichen Geschichte würde gänzlich über den Haufen fallen, wenn man Zaubereyen läugnen wollte; und ob es gleich viele fabelhafte Erzählungen davon giebt, die ihren Grund nur in dem Betruge oder in der Einbildungskraft und Leichtgläubigkeit der Menschen, oder in den natürlichen, auch wohl verborgenen natürlichen Kräften der Dinge haben: so würde es doch zu verwägen seyn, alle Erzählungen von der Zauberey zu verwerfen, und wahre Geschichte mit den falschen zugleich, um ihrer albernen Gefährten willen, zu verlachen. So getraue ich mir auch

inson-

insonderheit nicht, alles in Zweifel zu ziehen, was man von Jäger-Stücken und Weidemanns-Künsten, von Charakter-Büchern u. d. m. saget. Eine nähere Erkänntniß des gemeinen Lebens, und der Umgang mit allerhand Leuten giebt hierinnen, wie in vielen andern Dingen, mehr Licht, als alle Studierstuben der Gelehrten, die alles einsehen, und alles aus vernünftigen oder eingebildeten Gründen herleiten können. Nichts desto weniger, damit ich wieder zur Sache komme, war es mir unbegreiflich, und es wird mir auch stets unbegreiflich bleiben, daß durch Zauberey nicht allein Krankheiten entstehen sollten, denn das ist möglich! sondern daß auch, wie vorgegeben ward, eine Art eines bösen Geistes sollte in den Körper dieser Person hinein gezaubert oder gebannet worden seyn. Gleichwohl, wenn die Umstände anzuzeigen scheinen, daß es dennoch wirklich so, und nicht anders ergangen sey; so muß doch eine Möglichkeit vorhanden seyn, ob sie gleich schwerlich zu erklären ist. Ich werde weiter unten meine Gedanken hierüber eröffnen.

Ich fahre fort zu melden, wie wir einander unsere Wahrnehmungen und Einsichten mittheileten, und was für Urtheile wir über diese Patientin fälleten. Sie waren nicht für sie; und, ob wir gleich Ursache zu haben erkenneten, Gott um Vergebung zu bitten, dafern wir uns mit unserm Richten an einer Person versündigen sollten, die in seiner Gnade zu stehen schien, so däuchte es uns doch, Gründe zu widrigen Muthmassungen zu haben. Kommt wohl das Reich Gottes mit Gebehrden? Wie stimmet Christus und Belial? Kömmt es auf den Schein eines gottseligen Wesens an? Verstellet sich nicht der Satan in einen Engel des Lichts? Hat man nicht hun-

hundert Beyspiele, da Leute vom Christenthume schön sprechen, ohne Christen zu seyn? Was für albernes Zeug wollte man uns weiß machen! Wer weiß, ob nicht die Geistlichen in ihrer Gegend etwas entdecket haben, darüber sie diese Person verlassen, die nunmehr andere einnehmen will, die sich ihrer Sache annehmen sollen? Wer weiß, was hierunter für Absichten stecken! Wie viel verstellte preßhafte und mit der fallenden Sucht behaftete Betrüger giebt es nicht! Wie viel betrügerische Besessene finden sich im Pabstthume! Wie machen es die Quacker, Enthusiasten und Inspirirte! Konnten nicht alle die Gebehrden, die wir an dieser Person wahrgenommen haben, von ihr selbst erfunden seyn? Ohne Zweifel hat sie sich darinnen geübet, und wie leicht wären sie nachzumachen! Schien es nicht, als ob sie solche Dinge mit Fleiß machte, um uns zu überzeugen? Wie bald ließ sich der Engel aus dem Concepte bringen, als ich sie angriff! Schien es nicht, als wollte sie dennoch über meine unvermuthete Herzhaftigkeit siegen, da sie uns mit dem bösen Geiste einen Popanz machen wollte? und was konnte dieser böse Geist machen, als er wieder angegriffen ward! wie verdächtig war es, daß ihre Anverwandten unterm Vorwande, ich würde ihr die Glieder zerbrechen, meinen Angriff hindern wollten! wie verdächtig, daß sie in währenden bösen Paroxysmo andächtige Gebehrden mit den Augen und der Hand machte, und den Ausspruch ihrer Schwester von dem Kampfe des Guten und des Bösen bestätigte! Oder, ist es nicht ein blosser Betrug, sind nicht Absichten dabey, was es auch für welche seyn mögen; kann nicht die Einbildungskraft erstaunliche Dinge wirken! Kann sie sich nicht in den Kerl verliebet haben, der sich ihrer Phantasie darstellet! Sind

nicht

nicht häufige Erfahrungen vorhanden! Kann es nicht etwas Gemischtes von Phantasie und Vorstellung seyn! oder kann nicht eine blosse Nerven-Krankheit alle diese Wirkungen im Leibe und im Gehirne hervorbringen? war wohl meine Warnung ungegründet, daß sie ihr Nachsinnen nicht angreifen sollte? Kann nicht eine Vollblütigkeit, oder ein Mangel am Blute, eine Verderbniß der Säfte, oder eine weibliche Krankheit vorhanden seyn? Hingegen zeigte sich das Sonderbare, daß der Puls ordentlich war, die Augen lebhaft und sittsam aussahen, nicht aber wie bey kranken, melancholischen und rasenden Leuten starr oder gebrochen oder wild, auch daß die Farbe gesund war, und sie sich nicht in statu praeternaturali zu befinden schien.

Auf solche Art urtheileten wir darüber, und der Schluß fiel da hinaus, alle Umstände mit der größten Aufmerksamkeit zu untersuchen, obschon solches ein Werk von vielen Tagen sey, und also auf mich hinführo allein ankommen würde. Es war mir hierbey lieb, daß sie ungefähr fünf oder sechs Tage lang allhier zu bleiben entschlossen war. Ich freuete mich im Voraus auf die Entdeckung einer vorgegebenen Besitzung, und beschloß, mich also dabey zu betragen, daß mir das Geheimniß nicht entwischen könnte. Das einzige, was mir Kummer machte, bestund in der Besorgniß, ich möchte, im Fall die Person eine Betrügerin und Heuchlerin sey, mittlerweile die Perlen des göttlichen Wortes übel anwenden, und das süsse Evangelium an einer Person brauchen, für welche der Donner des Gesetzes gehörete, und ich empfand einen wahren Abscheu dafür, mit einer Person als mit einem Kinde Gottes zu handeln, die vielleicht ein Kind des

Teufels seyn könnte, und mich, ohne Ueberzeugung, auch wohl in der Absicht, desto eher hinter die Sache zu kommen, zu stellen, als sey ich von ihrem Gnadenstande versichert. Doch die Umstände, in die ich gesetzet war, erforderten solches von mir. Ich beschloß, mitten unter den Tröstungen des Evangelii des Gesetzes auf gehörige Art nicht zu vergessen, alle meine Reden nach denen vorfallenden Aeuserungen einzurichten, allen Fleiß in der Untersuchung anzuwenden, und das übrige dem Herzenskündiger zu überlassen. Ich tröstete mich damit, daß ich mehr Ursache hätte: diese Person für eine wahre Christin, ob sie gleich an der Phantasie, oder sonst am Leibe krank sey, als für eine Betrügerin anzusehen, und daß ich also, ohne mich verstellen zu dürfen, mit ihr sprechen könne: ob mich gleich mein gutes Zutrauen nicht so weit führen müsse, dasjenige zu übersehen und in Liebe zu entschuldigen, was sich nur einigermassen als etwas Verdächtiges zeigte. Hierbey machte ich mir zwar wieder den Einwurf, daß gar wenig fromme Christen in der Welt möchten gefunden werden, wenn man auf alle ihre Gebehrden, Worte und Handlungen mit argwöhnischen Blicken Achtung geben, auf sie gleichsam lauren, ihre Schwachheiten und Uebereilungen nicht tragen, nicht in Liebe dulden, sondern ihnen so gleich eine verhaßte Auslegung geben wollte: und daß solches vielmehr von einem schwachen Werkzeuge zu besorgen stehe. Diese Betrachtung überführte mich, wie nöthig mir hierbey die Weisheit von oben herab sey.

Die zwote Nachmittagsstunde nahete heran, da diese Person wieder zu kommen versprochen hatte. Sie kam in Begleitung einer Schwester, da die übrigen Anverwandten wieder fort gereiset waren. Ich begab mich,

nebst meinen vorigen Gefährten, Herr M. **Hackern** und Herrn **Schwingern**, zu ihr, wie denn auch die Frau Majorin von **Arnstedt**, der Herr Acciseinnehmer und Stadtrichter **Kreugemann** und dessen Frau Eheliebste, ingleichen die Frau M. **Hackerin**, Zeugen von dieser Handlung zu seyn verlangten, und kurz zuvor zu mir gekommen waren. Nachdem sie, auf Befragen, bezeuget, daß sie sich diese etliche Stunden wohl befunden, und keine Anwandelung der Krankheit verspüret habe, mit dem Zusatze: das Herz sey ihr hier in Kemberg so leichte, als ob es ihr gleichsam sagte, sie würde allhier genesen! welches ich mit hofte und wünschte; so benahm ich ihr die Bestürzung über die Anwesenheit des vorgedachten Frauenzimmers, welche so eben herein traten, mit dem Vermelden, daß dieselben aus christlichem Mitleiden an ihrem Zustande Theil nehmen wollten, und mit uns für sie zu Gott beten würden. Diese Nachricht, und die freundliche Anrede dererselben, beruhigte sie. Wir setzten uns, und der geistliche Zuspruch, nebst der weitern Erkundigung und Untersuchung der Umstände, hatte seinen Fortgang. Wie ich Vormittags am meisten gesprochen hatte, also ließ ich itzt mehrentheils Herr M. **Hackern** mit ihr reden, und gab desto genauer auf sie Achtung. Die freudige Bewegung, die Vormittags eine Entzückung verursachet, wollte bey einer trostreichen Betrachtung wiederkommen. Ich zeigte es denen Anwesenden, bath sodenn Herr M. **Hackern**, inne zu halten, und redete ihr zu, sich zu beruhigen; worauf sie so gleich wieder zu sich selbst kam. Ich suchte ihr hierauf ein wenig begreiflich zu machen, daß die Andacht und Inbrunst zwar von dem Geiste der Gnaden und des Gebetes in unsern Herzen gewirket würde, und wir sonst nicht tüchtig wären,

ren, etwas Gutes zu gedenken, als von uns selber; allein die ausserordentlichen Bewegungen in dem Leibe, und die darauf erfolgende Entzückung, wären deutliche Beweise von einem siechen Körper, da die Nerven durch etwas Rührendes, es möchte auch seyn, was es wolle, dadurch ein Mensch, jeder nach seinem Geschmacke, gerühret und beweget würde, angegriffen und rege gemacht würde. Sie hätte also wirklich einen kranken Leib, für den sie auch mit leiblichen Arzneyen sorgen müsse, damit das Geblüt und die Nervensäfte verbessert würden. Ich sagte, daß Leute gefunden würden, denen man sonst keine Leibes- oder Gemüths-Krankheit ansehen könne, und die gleichwohl, wenn von der Person oder Sache gesprochen würde, gegen welche sie eine besondere Neigung oder Abneigung hätten, heftige Bewegungen des Leibes und der Phantasie von sich blicken liessen: daß demnach, was sie beträfe, Gott zu preisen sey, daß er ihr Herz so geheiliget habe, daß es nicht mit einer thörichten Liebe, oder mit Eitelkeit, Rachsucht und dergleichen, sondern mit dem Geiste der Andacht erfüllet sey, indem sie durch andächtige Betrachtungen, bey ihrem siechen Zustande, in so heftige Bewegungen gesetzet würde: daß der Grund und die Hauptsache, nämlich die Regungen der Andacht, vortreflich sey, aber auf eine Dämpfung der allzuheftigen Bewegungen, als welche von einem siechen Leibe herkämen, gedacht werden müsse. Es verhalte sich mit dem Geiste der Andacht ordentlicher Weise, wie mit jener Offenbarung bey dem Propheten Elisa, da war nämlich der Herr nicht in dem grossen starken Winde, noch im Erdbeben, noch im Feuer, sondern in einem stillen sanften Sausen: obschon zuweilen, bey ausserordentlichen Empfindungen der Gnade, die Regungen der Andacht

stärker

stärker seyn könnten, und in eine Flamme des Herrn ausbrächen, die von dem heiligen Geiste, als einem starken Winde, angeblasen würde. Ich trug ihr dieses auf eine faßliche Art vor, und sie begriff es ohne Mühe; wie denn ohnehin bey ihr ein guter natürlicher und geistlicher Verstand zu verspüren war. Nichts desto weniger berufte sie sich auf die Allwissenheit Gottes, daß sich bey ihr keine natürliche Krankheit fände, und daß die Reden, die sie bey ihrer Entzückung, auch im bösen Paroxysmo vorbrächte, nicht aus ihrem Herzen flössen, ob sie gleich von ihr sowohl, als von denen Anwesenden, mit angehöret würden, sondern daß ein Fremdes, bald etwas Gutes, bald etwas Böses, solche in ihr hervorbrächte, darzu sie nur ihren Mund und Zunge herleihen müsse. Die Augen giengen mir über, und niemand unter uns konnte sich mitleidiger Regungen enthalten, da aus ihrem ganzen Bezeugen lauter Unschuld, Redlichkeit und Frömmigkeit hervorleuchtete, und gleichwohl ihre Einbildungskraft so verderbt zu seyn schien. Die Frau Majorin erzählte auf mein Ersuchen eine fast ähnliche Begebniß, die eine Wirkung einer durch Krankheit verderbten Einbildungskraft gewesen war, dergleichen, nicht weniger solche, die aus Betrug und Verstellung hergerühret, auch von mir, Herr M. Hackern, Herr Kreugemannen und Herr Schwingern auf die Bahn gebracht wurden. Man bedienete sich der Vorsicht, indem man von der Verstellung redete, um ihrer zu schonen, hinzuzufügen, daß dergleichen bey ihr nicht zu vermuthen sey. Da bewahre mich, sagte sie hierauf, der allmächtige Gott dafür, daß ich mich so an ihm versündigen sollte! und was hätte ich denn davon, daß ich mich selbst vor aller Welt zum Scheusal machte? Freylich nichts! versetzte Herr

M. Ha-

M. Hacker, denn wenn sie Geld suchte, das hat man in kleinen Städten und auf dem Lande nicht, und brauchet alles selber. In grossen Städten aber, wo noch reiche Leute wohnen, werden dergleichen Personen so gleich eingezogen, und, wenn Betrug darhinter stecket, bekommen sie ihre Strafe, und müssen als Züchtlinge ins Zuchthauß, wenn es aber eine unheilbare Krankheit ist, so werden sie doch als Arme, und damit sie niemanden Schaden thun, darinnen eingeschlossen. Das brauche ich, Gott Lob! nicht, erwiederte sie, daß ich von jemanden was verlangen sollte, und ob sich gleich meine Eltern darüber ruiniret haben, mir Hülfe zu schaffen, und viel Geld (man hat mir nachgehends von anderthalb hundert Thalern gesagt,) drauf gewendet haben, zu geschweigen, daß ich ihnen nicht allein selbst, diese drey Jahre her, in ihrer Arbeit nichts habe helfen können, sondern auch immerzu eine von meinen Schwestern auf mich hat Achtung geben müssen; so können sie mich doch noch, mit der Hülfe Gottes, nothdürftig ernähren, und ich habe das Vertrauen zu meinem Gott, er werde mir forthin meinen nothdürftigen Bissen Brodt bescheren, daß ich nichts von andern Leuten verlangen dürfe. Und sollte ich, fuhr sie fort, in meiner Unschuld eingesperret werden, da ich niemanden zur Last bin, auch keinem Menschen was thue, so würde das vollends mein Tod seyn. Ich ermahnte sie hierauf, sich darüber keinen Kummer zu machen, als ob man sie in den Verdacht einer Betrügerey ziehen wollte. Denn wir sähen ja, sagte ich, daß es ihr nicht am Verstande fehle, folglich könnten wir leicht erachten, daß sie so viel Einsicht haben werde, zu erkennen, daß sie durch eine solche vorgegebene Sache gar nicht ihr Glück machen, sondern sich vielmehr gewaltig an ihrem

Glücke schaden würde, weil sie sonst wohl, ihren Umständen nach, auf eine gute und anständige Art versorget werden könne, daran aber solchergestalt nicht so bald zu denken sey. Ja, war ihre Antwort, ich habe, Gott Lob! meinen Verstand behalten, und Gott hat mir die Gnade gethan, daß die Krankheit gar nicht meine Seele berühren kann: ich würde mich ja nicht selbst zum Scheusal machen, wenn es nicht Gott über mich verhänget hätte: wir haben es auch zwey Jahr lang verschwiegen, und die Leute davon urtheilen lassen, was sie gewollt, bis wir es nicht länger haben zurückhalten können. Wir trösteten sie damit, daß Gott, der ihr dieses Leiden auferleget, ihr auch darinnen beystehen, und sie endlich herrausreissen würde. Ja das glaube ich fest, sagte sie, und wenn mir Gott nicht hätte mit seinen Tröstungen beygestanden, so wäre ich schon längst vergangen in meinem Elende: er wird mich auch gewiß von aller meiner Noth erlösen, wo nicht anders, doch durch einen seligen Tod, da ich zu meinem Jesu komme. Zwo Stunden waren solchergestalt verflossen, worauf sie sich hinweg begab, nachdem ich ihr nochmahls gesagt, daß sie die Tage über, so lange sie sich allhier aufhalten würde, täglich Vormittags um neun Uhr, und Nachmittags um zwey Uhr, zu mir kommen möchte, da wir uns aus Gottes Wort unterreden, und mit einander beten wollten.

Was sollten wir nun von dieser Patientin urtheilen? Die Gedanken, daß Verstellung und Betrug darhinter steckten, fielen fast gänzlich hinweg; wenigstens waren wir versichert, daß dafern dergleichen vorhanden wäre, unsere Gespräche von dieser Materie vermögend seyn würden, daß sie sich bald eines andern bedenken, eine erhal-

tene

tene Genesung und Befreyung vorgeben, und hierauf verschwinden, und in ihrer Heymath ordentlich leben würde. Man scherzte dabey über diese Sache, und meynete, ich würde wider mein Verschulden in den Ruf kommen, daß ich gute und böse Geister austreiben könne. Ich sagte, ich wolle meinen heutigen Gehülfen einen vorzüglichen Theil an dieser Ehre nehmen lassen; und wenn es also erfolgte, so würde ich solches nicht der Theologie, sondern der Philosophie zuschreiben. Doch, fuhr ich fort, es stecket wohl mehr Einbildungskraft darhinter. Haben sie nicht wahrgenommen, wie bestürzt sie beym Eintritte des Frauenzimmers war, und wie blöde und fast allzu sittsam sie sich überhaupt bezeigte? welches zwar eine Wirkung ihrer Andacht und Gottesfurcht seyn kann: allein man wird auch bey besonders andächtigen Personen öfters etwas Uebertriebenes gewahr, und daß sich viel Imagination bey ihnen findet. Eine baldige Bestürzung und eine Blödigkeit ist ein Merkmal einer starken Einbildungskraft, die zumahl bey einem schwachen Werkzeuge, einem Mädchen, einer Andächtigen und einer Kranken nicht zu verwundern ist. Es ist möglich, fügte ich hinzu, daß sich der Teufel in so fern mit darunter verstecken kann, daß er sie mit Schreckbildern ängstigen, und an der Gnade Gottes verzagt machen will. Es kann aber auch eine Versuchung für mich seyn, wenn der Satan darunter sein Spiel hat. Ich hätte hier die schönste Gelegenheit, mich vor der ganzen Welt zu prostituiren, und mich insonderheit bey meiner Gemeine um allen Credit zu bringen, wenn ich die Sache so gleich für baar Geld annähme, und mich als einen einfältigen und bigotten Mann zeigte: diesen Teufel aber will ich wohl vertreiben, daß er an mir nicht zum Ritter werden kann.

Man pflichtete meinen Gedanken bey, meynete aber, ich würde dergleichen nicht zu besorgen haben. Herr M. Hacker erboth sich, wenn ich es verlangte, allezeit wieder herein zu kommen, welches aber eine allzustarke Bemühung für ihn würde gewesen seyn, auch andere Umstände ihn davon abzuhalten schienen.

Wie mir inzwischen zu Ohren gebracht ward, daß ein Theil des neugierigen Volkes, welches sich vor den Fenstern versammlet hatte, ausgesprenget: wir hätten die Patientin getauft, oder wollten sie nochmahls taufen; ein abentheuerliches Gerüchte, welches seinen Grund darinnen hatte, daß man mit halben Ohren gehöret, wie wir die Patientin ihres Taufbundes zu ihrem Troste erinnerten! so faßte ich die Entschliessung, niemahls allein mich mit ihr zu unterreden, sondern entweder einen Zeugen meiner Handlungen bey mir zu haben, oder wenigstens bey offenen Thüren, daß auch meine Hausgenossen zusehen könnten, mit ihr zu sprechen, damit ich ja allem Verdachte zuvorkommen möchte, als hätte ich eine ungereimte oder abergläubige Ceremonie mit ihr vorgenommen.

Folgenden Morgen um neun Uhr erschien die Patientin wieder. Ihre Schwester war, wie auch nachher, ihre beständige Begleiterin. Ich hatte den Diaconum, Herrn M. **Müllern**, der sich itzt besser befand, zu mir zu kommen ersuchet. Er bemühete sich ebenfalls, durch Beybringung einiger Beyspiele von den Wirkungen der Melancholie und Phantasie, sie zu überreden, daß ihre Krankheit natürlich sey, und leibliche Arzneyen, ehe dieselbe überhand nähme, gebrauchet werden müßten; aber ver-

vergeblich. Wir trösteten sie, und sie bekam wieder eine kleine Entzückung, die in eine Begeisterung ausbrach, und noch länger würde angehalten haben, wenn ich nicht meine Rede abgebrochen, und sie, sich zu beruhigen, ermuntert hätte.

Nach ungefähr anderthalb Stunden gieng sie zu dem Archidiacono, Herr M. **Blocken**, der ihr, ungeachtet er in dieser Woche noch nicht ausgieng, zu ihm zu kommen, auf gestern eingezogene Erkundigung, erlaubet hatte: wie sie denn nachgehends mehrentheils von mir zu ihm gieng, ausgenommen, wenn sie sich bey mir etwan bis um eilf Uhr, da seine Essenszeit war, aufgehalten hatte, indem ihr, bey ihrer brennenden Begierde nach Gottes Worte, die Zeit ungemein kurz ward, und sie mir jederzeit, wenn ich besorgte, sie möchte vom Nachsinnen ermüdet seyn, zur Antwort gab, daß sie gern noch länger zuhören möchte, wenn es mir nicht beschwerlich wäre. Und wie konnte mir eine Beschäftigung beschwerlich werden, die an eine aufmerksame und gottesfürchtige Zuhörerin gewendet ward, und die meiner Seele selbst zu einer grossen Erbauung gereichte!

Nachmittags, und an denen folgenden Tagen, da keine Entzückungen und Begeisterungen mehr an ihr zu bemerken waren, und ich nicht für nöthig befand, einen andern Prediger darzu zu nehmen, ließ ich meinen Bedienten bey unserer Unterredung seyn, wie denn auch nach ein paar Tagen meine Frau das Herz fassete, als sie versichert ward, daß die Patientin keine üble Gebehrden mehr machte, unserer Unterredung beyzuwohnen.

Da ich nicht Willens bin, ein Pastoralcollegium zu schreiben, so brauche ich nicht, den Inhalt solcher Unterredungen, den ich mir ohnedem nicht angemerket, allhier anzuführen. Nur so viel will ich gedenken, daß, wie ich nichts darauf halte, wenn sich ein Prediger auf gewisse Materien seines Zuspruchs bey Kranken und andern, die in mancherley Anfechtung sind, vorbereitet, und alsdenn, wenn er das Gespräche auf diese Materien, die sich auch vielmahls auf den gegenwärtigen Zustand der Person nicht schicken, gelenket hat, davon peroriret; also habe ich mich jederzeit bey meinen Unterweisungen, Ermahnungen, Tröstungen und Beten nach den vorkommenden Umständen, und nach der Beschaffenheit ihres Leibes- und Gemüths-Zustandes, den sie von sich selbst, oder auf Befragen, äuserte, auch nach denen Ausdrücken, womit sie denselben zu erkennen gab, gerichtet, und also hoffen können, daß es Worte, geredet zu seiner Zeit, gewesen sind. Da auch aus denen fünf oder sechs Tagen, die sie allhier bleiben wollte, gegenwärtig bereits noch einmahl so viel Wochen worden sind, und der besondere Zuspruch in meinem Hause sich gar bald, wie ich hernach anführen werde, in einen öffentlichen geistlichen Zuspruch in ihrer Wohnung verwandelte, allwo selten unter zehen, öfters aber, sonderlich gegen Abend und in der Nacht, hundert, zweyhundert und mehr Personen zugegen waren, und da ich, bey ihren betrübten Umständen, auch um auf alle Zufälle und Veränderungen desto genauer zu merken, mehrentheils täglich vier, sechs auch acht Stunden lang, obwohl nicht allezeit nach einander, gegenwärtig gewesen; wie denn auch mein College, Herr M. Block, bey seinem noch schwächlichen Gesundheits-Zustande, insonderheit so lange die gefährlichen Zufälle dauer-

dauerten über Vermögen gethan, und eine höchstrühmliche Sorgfalt, nicht ohne Nachtheil seiner Gesundheit, besonders bey der Menge des anwesenden Volkes von Einheimischen und Fremden, und bey der daher entstehenden unerträglichen Hitze, darüber mancher in Ohnmacht gefallen, bewiesen hat: so bin ich nie so stark, als bey dieser Gelegenheit, aus der Erfahrung überzeuget worden, daß Gottes Brünnlein Wassers die Fülle habe, eine, und so viele andere durstige Seelen zu tränken und zu erquicken.

Damit ich aber in der Ordnung meiner Erzählung, die ich nunmehro kürzer fassen will, fortfahre; so schien mir wiederum ein Umstand bey dieser Person bedenklich. Ich hatte Freytags nach Quasimodogeniti, als den sieben und zwanzigsten April, wegen des nachher zu haltenden öffentlichen Schulexamens in beyden Schulen, über die Worte Pred. Sal. 12, 1. Gedenke an deinen Schöpfer in deiner Jugend u. s. f. nach einer Vorrede aus Tob. 4, 6. Dein Lebelang habe Gott vor Augen u. s. w. eine Schulpredigt gehalten; welcher sie beygewohnet. Als sie Nachmittages zu mir kam, erzählte sie vieles, was sie sich zu ihrer Erbauung gemerket, fügte aber hinzu: Es sey ihr nicht allein die grosse Kirche, sondern auch der starke Schall so fremde gewesen, daß sie nicht recht auf alles hätte Achtung geben können, daher sie sich, bis sie es gewohnet, in Zukunft nicht so nahe an die Kanzel setzen wolle. Wie ich nun weiß, daß meine Stimme zwar auch für ein schwaches Gehör verständlich genug, aber keinesweges schreyend und übertäubend sey; so glaubte ich, daß sich die Nerven ihres Gehöres, wie überhaupt im ganzen Körper, in einem solchen Zustande befänden,

daß

daß sie allzuviel Empfindung hätten, und bald in eine starke Bewegung kommen könnten. Ich mußte aber ihre Entschuldigung gelten lassen, da sie zwar nicht läugnete, daß ihr Leib und dessen Kräfte, bey ihrer Krankheit, und da sie noch Tages vor ihrer Herreise sehr krank gewesen, auch itzt die Luft noch nicht wohl vertragen könne, ziemlich abgenommen, sie auch vor kurzen ihr Gesicht, welches sonst sehr geschwächt gewesen, erst wieder bekommen habe, das Gehör aber allemahl in gutem Stande gewesen sey, und nur die Ungewohnheit heute ihrem Gehör hinderlich gewesen sey. Itzt merkte ich, daß sie den Wiederschall in der Kirche meynete, der bey Wochenpredigten, die von unsern fleißigen Einwohnern nicht häufig besuchet werden, wegen der leeren Plätze ziemlich groß ist: und ich führe diesen Umstand nur an, um zu zeigen, daß ich auf alles, was mir nur einiger massen an dieser Person verdächtig oder bedenklich geschienen, aufmerksam gewesen sey. Ich muß noch eine Bedenklichkeit anführen. Sie hatte den ersten Nachmittag, in Gegenwart des obgemeldeten Frauenzimmers, unter andern den Ausdruck gebrauchet: Es sey damahls, als sie so häufig Ader lassen, und Arzeney einnehmen müssen, ihre natürliche Natur verderbet worden. Ich hatte zwar hierauf, sowohl als der Chirurgus, Herr Schwinger, sie ein wenig verblümt wegen ihrer Natur und deren Ordnung befraget, auch alle Versicherung erhalten, daß sie sich in einem ordentlichen Zustande befände. Weil mir aber jener Ausdruck am Herzen lag, und ich noch besorgte, ihre Krankheit möchte wohl durch eine Verderbniß ihrer natürlichen Natur zu einem solchen Grade gestiegen seyn, der eine Art der Begeisterung gewirket hätte; so mußte meine Frau, nachdem sie sich gar bald ihr Vertrauen erworben

 hatte,

hatte, sie über diesen und andere Puncte besonders ausforschen. Sie hatte aber weiter nichts dadurch verstanden, als daß durch das häufige Aderlassen ihre Natur auf eine kurze Zeit in eine kleine Unordnung gerathen, und ihre Natur- und Leibes-Kräfte geschwächet worden wären. Ich habe sie nachher selbst zu verschiedenen mahlen, wenn ich mit ihr besonders sprechen können, auf das beweglichste ermahnet, auf sich selbst Achtung zu geben, ob sich nicht vielleicht eine natürliche Krankheit dabey wenigstens mit eingeschlichen hätte? indem sonst alle unsere Bemühung und Hofnung vergeblich sey, wenn nicht zuvor die leibliche Krankheit geheilet würde. Ich habe mich, aus Besorgniß, sie möchte selbst davon nicht urtheilen können, in die unangenehme Nothwendigkeit gesetzt gesehen, ihr einige Begriffe von verschiedenen weiblichen Krankheiten, und deren verschiedenen Arten, zu machen, so gut ich mich deren aus Schaarschmidts medicinischen Jahrgängen, aus Hoffmanns Jungfern-Diät, und andern medicinischen Büchern * und Beschreibungen erinnerte; wobey ich denn zu ihrer Beruhigung, anführte, daß dergleichen Krankheiten nicht eben von einer übeln Lebensart, sondern auch von verschiedenen andern Ursachen, deren einige ich nahmhaft machte, herrühren können, auch Anfangs leicht zu heben und gutartig wären, je länger sie aber einwurzelten, desto gefährlicher und unheilbarer würden dieselben. Allein sie hat mich theuer versichert, daß

* Insonderheit habe ich die Sache nach Ernst Gottfrieds Kurella, Med. Doct. Gedanken von Besessenen und Bezauberten, Halle, 1749. genau geprüfet, aber keine von denen daselbst angeführten natürlichen Ursachen finden können, die auf diese Patientin mit Grunde hätten angewendet werden können.

daß sich nicht die geringste natürliche Krankheit an ihr finde, sondern sie völlig gesund, und in ihrer rechten und gehörigen Ordnung sey; mit dem Zusatze: Ihro Hochwürden bedenken doch, ob ich nicht das thörichste Mensch von der Welt wäre, wenn ich eine Krankheit an mir gewahr würde, und wollte sie verschweigen? ich habe ja, Gott Lob! meinen Verstand, und müßte ich nicht denken, daß mich der liebe Gott strafte, wenn ich ihn, so zu sagen, spotten wollte. Ich hatte nicht das geringste dargegen einzuwenden, nur daß sie bath, sie möchte, wenn sie noch künftig eine Krankheit oder bedenklichen Zufall an sich verspürete, es mir alsobald, als einem sichern Freunde, der eine wahre väterliche Liebe für sie hätte, entdecken, damit bey zeiten Rath geschaffet werden könne; welches sie versprach. Ich wagte noch einen Versuch. Ich sagte ihr, daß ich von ihrem Verstande und von ihrer Gottesfurcht überzeugt sey, sie würde, wenn sich eine natürliche Krankheit an ihr fände, solche nicht verheelen: Allein ich wünschte, daß auch andere, diese Ueberzeugung haben möchten. Ob sie sichs also nicht wolle gefallen lassen, daß ich eine alte verständige Wehmutter zu ihr schickte, die ihren Zustand untersuchte, und hernach ein gültiges Zeugniß davon ablegte? es würden alsdenn allerley ungegründete Urtheile und widrige Muthmassungen auf einmahl hinweg fallen. Sie schien sich auf diesen Antrag zu bedenken. Endlich sagte sie: nein! ich lasse keinen Menschen über meinen Leib kommen. Ich lobte ihre Schamhaftigkeit, sagte aber, daß sie im gegenwärtigen Falle übel angewendet sey, daß man gegen Aerzte und Wehmütter, bey gewissen Umständen, die Schamhaftigkeit beyseit setzen müsse, und daß solches vielmahls die Pflicht gegen uns selbst, in Ansehung unsrer Leibes-

Gesundheit, erfordere. Allein sie war unbeweglich, und bat mich, es ihr nicht zu verdenken, daß sie sich darzu unmöglich resolviren könne: Es wäre ihr gnug, daß es Gott bekannt sey, auf den sähe sie allein, und die Urtheile der Menschen giengen ihr wenig mehr zu Herzen. Was konnte ich wider diese Erklärung? Es ist bekannt, daß es so gar manche Eheweiber giebt, denen man bey ihrer instehenden Entbindung, sonderlich bey dem ersten mahle, durch die nachdrücklichsten Vorstellungen ihre unzeitige Schamhaftigkeit für der Wehmutter ausreden muß, und da man doch seinen Zweck nicht mit Worten erreichen würde, wenn nicht die vergrösserte Noth solchen Ermahnungen Kraft gäbe. Ich sahe mich also um so viel mehr genöthiget, von diesem Vorschlage abzustehen, und sie in ihrem Vorsatze, auf Gott allein, und über alle Menschen hin zu sehen, mit einer gehörigen Einschränkung zu befestigen. Sie äuserte dabey ihre Hofnung, Gott werde ihre Sache schon noch an das Licht bringen, und sich ihrer Unschuld annehmen, daß ihr noch alle fromme Christen zufallen müßten, die ihre Umstände mit angesehen hätten; denn andern Christen könne sie es nicht verdenken, daß sie es nicht glauben wollten, weil dergleichen selten geschehen würde, und aus gottlosen Tadlern, die ihr Sünden-Maaß noch mit Richten über sie häuften, mache sie sich nichts, ob ihr gleich vor diesem allemahl das Herze wehe gethan hätte, wenn ihr zu Ohren gekommen, wie man gesprochen: Wer wisse, womit sie es bey unserm Herr Gott verdienet? oder was sie für eine Krankheit an sich habe?

Ich habe bey dieser Erzählung abermahls, um der Ordnung der Sache willen, die Zeitordnung hintansetzen müssen.

müssen. Nun komme ich wieder auf die Beschäftigungen und Begebenheiten der erstern Tage.

Weil die Patientin darauf beharrete, der Jäger-Pursche Tietze habe sie bezaubert, oder eine Satans-Bannerey vorgenommen, jedoch nicht zugeben wollte, daß sie die geringste Neigung für ihn gehabt hätte, weil er ein gottloser Mensch sey, ich aber nicht begreifen konnte, wie sich dieser Mensch ihrer Einbildungskraft, (denn die Zauberey wollte mir nicht in den Sinn,) so lebhaft darstellen könne, daß sie auch in seiner Person reden, hetzen und pfeiffen könne: so stellete ich eine andere Untersuchung an. Ich sagte ihr, ich sey von ihrer Tugend und Gottesfurcht überzeuget, daß sie keine böse und geile Begierden wirklich werde zu ihm gefasset haben: allein, da ihr ja auch die Erbsünde anklebete, so könnten ja wohl dergleichen Begierden in ihr aufgestiegen seyn, die sie durch ihre Gottesfurcht unterdrücket, und solche überwunden hätte. Da könnte es nun, fuhr ich fort, gar leicht geschehen seyn, daß der Kampf des Geistes und des Fleisches in ihrem Herzen so stark gewesen, daß sie den Sieg nicht ohne Schaden ihrer Gesundheit erhalten hätte. Wenn es sich also verhielte, fügte ich hinzu, so dürfe sie sich dessen nicht schämen: ich würde sie desto höher halten, daß sie sich nicht habe das Böse überwinden lassen, so hart es auch ihr zugesetzet, und Gott selbst würde sie mit vieler Gnade krönen, daß sie die empfangene Gnade so wohl angewendet, über die Schwachheit des Fleisches gesieget, einen guten Kampf gekämpfet, und, als eine Angehörige Christi, die Glieder Christi nicht zu Huren-Gliedern gemacht, sondern ihr Fleisch, sammt den Lüsten und Begierden, gekreuziget hätte, ob es ihr gleich noch

so wehe gethan. Ja, die Gnade Gottes würde sich, wegen dieser ihrer Erhaltung, desto herrlicher an ihr offenbaren, ob er sie gleich in diese Versuchung darüber, zu mehrerer Züchtigung des Fleisches und zum Besten ihrer Seele habe fallen lassen, wenn sie es nur erkennete, was der Grund und die Ursache ihrer Kankheit sey, weil sie hernach erkennen und wissen würde, was sie eigentlich von Gott bitten sollte, um Erhörung von ihm zu erlangen. Diese Vorstellungen, die ich mir doch selbst eine geraume Zeit lang nicht aus dem Sinne schlagen konnte, und solche daher manchmahl besonders, und mit mancherley Wendungen wiederholete, beantwortete sie jederzeit mit einer so unschuldigen Miene, die Glauben verdienete, und mit der Versicherung, daß sie niemahl zu diesem Menschen die geringste Neigung gehabt habe. Sie versicherte eben so aufrichtig, daß sie von aller Manns-Liebe frey sey, und daß, ob sie gleich die Verderbniß ihrer Natur durch die Erbsünde nicht verheelen wolle, sie dennoch durch Gottes Gnade keine Regungen und Triebe zu dieser, oder andern wissentlichen Sünden, empfunden habe. Sie gab mir dabey zu bedenken, ob sichs nicht in ihren schrecklichen Paroxysmis, da sie ohne Bewußtseyn reden müsse, würde geäusert haben, wenn sie von einer geheimen Leidenschaft eingenommen gewesen wäre. Hierwieder hatte ich nichts einzuwenden, fragte sie aber: ob sie sich nicht zuweilen ein Gewissen darüber gemacht, wenn sie in ihrer Schwester Hause getanzet, zumahl, da es in Dorf-Schenken wohl nicht allemahl so gar erbar zugienge? Nein! gab sie zur Antwort. Ihr Herz, sagte sie, habe daran keinen Theil genommen, sie habe nur, weil es zur Nahrung ihres Schwagers mit gehöret, sich des Mittanzens nicht entzogen, sey auch wenig dabey geblieben,

blieben, indem sie stets darzwischen denen Gästen Bier holen müssen. Ein einziges mahl erinnere sie sich, sagte sie, ihr Gewissen verletzet zu haben. Nämlich: als sie etwan ein Mädchen von acht Jahren gewesen sey, (sie bezeichnete dabey das Jahr 1745. durch eine Begebenheit, welche unsern und den benachbarten Ländern beynahe eben so merkwürdig und betrübt gewesen, als der gegenwärtige Zeitpunkt,) so sey ein entsetzliches Donnerwetter entstanden, dabey sie auf ihre Knie gefallen, und Gott um desselben Abwendung, mit heissen Thränen, und mit dem Versprechen gebeten habe, sie wolle ihm auch dafür ihr Lebenlang Tag und Nacht danken. Weil ihr aber, solches Gelübde zu halten, unmöglich gewesen, so habe sie sich viele Jahre lang darüber ein Gewissen gemacht, bis sie es vor ein paar Jahren ihrem Beichtvater, dem Herrn Past. Elliger entdecket, und von ihm getröstet worden sey. Ich nahm dabey Gelegenheit, ihr einen Unterricht von solchen Gelübden zu ertheilen, die von Unmündigen, und aus Unverstand, geschähen, und wie sie dennoch, bey ihrer gottseligen Gemüthsverfassung, da sie den Herrn allezeit vor Augen haben würde, ihre Gelübde wirklich erfüllet habe, und noch erfülle, obschon nicht stets äuserlich mit Worten und Gebehrden, doch mit einem stets zu Gott gerichteten, und für alle seine Wohlthaten erkänntlichen Herzen. Ja, sagte sie, damit habe sie auch ihr Herr Beichtvater getröstet. Ich fügte hinzu, daß eben der Apostel, der uns ermahnete, ohne Unterlaß zu beten, uns auch das Arbeiten und andere Pflichten einschärfe, und folglich nicht sowohl auf das äuserliche Gebet, als vielmehr auf das immerwährende Gespräche des Herzens mit Gott, in dem Wandel vor Gott, sein Absehen habe; wobey ich ihr einen Begriff von dem Um-

gange mit Gott machte, der ihr aus der Erfahrung nicht unbekannt zu seyn schien. Ich fragte sie aber, ob nicht ihr ehemaliges unruhiges Gewissen ihr vielleicht diese Krankheit könne zugezogen haben? Sie meynete aber, es sey ihre Unruhe nicht auf einen solchen Grad gestiegen, ob ihr gleich die Sache immer im Sinne gelegen, sie auch manchmahl bey sich gedacht, Gott habe, um sie dafür zu züchtigen, es zugelassen, daß ihr der böse Mensch habe etwas anthun können.

Weil sie nun von den Gedanken einer Bezauberung nicht abstehen wollte; so erinnerte ich sie, sie möchte erwägen, was dergleichen Beschuldigung auf sich habe, und daß ich ja, wie ich ihr am ersten Tage zu erkennen gegeben, weil dieser Mensch unter meiner Inspection stünde, nicht würde umhin können, ihn herein zu citiren, und seine Aussage zu vernehmen. Sie gab aber zu verstehen, daß ihr solches lieb seyn würde; daß sie, ob sie gleich den Menschen nicht gern sehen möchte, es ihm dennoch unter Augen sagen wolle; daß die Sache, wie ich letzthin würde gehöret haben, bereits beym Kreisamte Wittenberg seit anderthalb Jahren angegeben worden sey; daß aber, weil dergleichen Dinge heut zu Tage keinen Glauben fänden, nichts darauf erfolget. Es hätte nämlich ihr Schwager, der Schenkwirth, Möglich, in Schleesen, (der, wie er mir nachher erzählet, darüber mit dem Jäger-Purschen Tietzen in Streit und Schlägerey gerathen, daß er denselben, da er ihn einstens bey seiner Magd in ihrer Kammer ertappet, beym Herausgehen hart angelassen,) Tietzen beym Amte verklaget, wie er ihm gedrohet: er könne gar wohl bald ein armer Mann werden! und daß ihn also Tietze vielleicht durch Zauberey in

Unglück

Unglück bringen wolle, gleichwie er seine Schwägerin so und so bezaubert habe. Dieses habe ihr Schwager, wiewohl vergeblich, anhängig gemacht, sie selbst aber habe nicht klagen wollen, sondern es Gott befohlen. Ich sagte: Der Herr Commißionrath und Kreisamtmann Hase in Wittenberg sey ein Mann, der Gerechtigkeit und Billigkeit liebe; allein er habe bey gegenwärtigen Umständen alle Hände voll zu thun, daß also manche geringscheinende Sache liegen bleiben könne, und freylich diese Sache jedermann unbegreiflich vorkommen würde, daher auch **Tietzens** Drohungen als leere Worte anzusehen wären. Jedoch hat mir nachgehends am achten May der Rügenschreiber beym Kreisamte, Herr Pettge, auch am sieben und zwanzigsten May auf der Pfarr-Probe in Segrehn der Herr Commißionrath selbst, gesagt, daß **Tietze** bereits dreymahl citiret worden, aber jedesmahl Entschuldigungen vorgewendet, welche gewisse Umstände erheblich machten. Wie inzwischen die Patientin am acht und zwanzigsten April, als sie mich Vormittags besuchte, mich fragte: Ob ich noch **Tietzen** herein citiren wolle? so sagte ich, daß ichs noch zur Zeit für bedenklich hielte; worauf sie es in meinen Gefallen stellete, wiewohl sie allezeit bereit sey, sich nebst ihm zum Verhör zu stellen.

Kaum war sie hinweg, als ich einen eingelaufenen Bericht des Pastoris in Radiß und Schleesen zu beantworten hatte. Ich entschloß mich sogleich, damit ich in der dunkeln Sache mehr Licht bekommen möchte, eine Citation an den Jäger-Purschen in Schleesen, **Johann Christian Tietzen**, beyzulegen, die der Herr Pfarrer durch seinen Cantor oder den Catecheten insinuiren lassen sollte. Ich hatte sehr erhebliche Ursachen, von dem Herrn

Pastore

Pastore selbst keinen Bericht und Gutachten zu verlangen; worunter eine, statt aller, dienen kann, nämlich, daß ich ihn nicht mit einem Theile seiner Gemeine in Verdrießlichkeit setzen wollte. Ich bestimmte Tietzen den ersten May, Vormittags um zehen Uhr, zum Verhöre auf der Probstey allhier, um die Sache, wegen der von **Anna Elisabeth Lohmannin** ihm angeschuldigten und an ihr begangenen Zauberey, vorläufig zu untersuchen. Ich gab der Patientin davon Nachricht, und sie war dazu bereit.

Allein **Tietze** erschien bereits den Tag vor dem angesetzten Termin, am dreyßigsten April, Vormittags gegen eilf Uhr, in Begleitung zweener seiner Schwester Männer, nämlich seines Lehrmeisters, des Königl. Jagd- und Forst-Bedienten in Schleesen, Herrn **Spießbachs**, und des Hüfners, **Grunen**, daselbst, und **Spießbach**, der das Wort führete, entschuldigte solches damit, daß morgen die Hochzeit einer andern **Tietzischen** Schwester mit einem Hüfner in Schleesen angesetzet sey. Dieser Tag war mir nun sehr unbequem. Ich hatte den Convent etlicher und sechzig Schulmeister, als Inspector, abzuwarten, wobey die Aussteuer an die Erben eines verstorbenen Mitgliedes zu besorgen, auch sonst verschiedenes auszumachen und zu registriren war. Diese Handlungen dauerten gemeiniglich von neunen bis ein Uhr, daher auch die Patientin heute um acht Uhr zu mir kommen müssen; und Nachmittages war wiederum eines und das andere durch die Schulmeister an ihre Pfarrer zu bestellen. Ich konnte mich also kaum so viel abmüßigen, mit Tietzen und seinen Freunden auf ein paar Minuten, woraus doch fast eine halbe Stunde ward, in meine Studierstube zu gehen,

gehen, und sie wegen der Sache zu befragen. Spießbach schien eine unschuldige und freye Miene zu haben, da hingegen Tietze ziemlich verworrenes Gemüthes zu seyn schien. Ersterer beklagte sich über **Lohmanns**, daß sie ihn und seinen Purschen allenthalben als Zauberer ausschrieen, und sie möchten wohl selber Zauberer seyn, denn, wie man hörete, so hätte der alte **Lohmann** diese seine Tochter an den Teufel, gegen eine gewisse Summa Geldes, verkauft. Nun, sagte ich, das ist noch abertheuerlicher, daß man jemanden an den Teufel verhardeln kann. Ich will es nicht gesagt haben, erwiederte er, aber sie können uns zufrieden lassen. Ich sagte: Es machten sich ja sonst die Jäger aus allerhand Jäger-Stücken und Künsten einen Ruhm, die doch eine Art der Zauberey wären, nämlich eine natürliche und künstliche Magie, ob ich gleich nicht behaupten wollte, daß eine teuflische Zauberey, wovon ich nicht viel statuirte, statt fände. Ja, ja! war seine Antwort, magia naturalis. Gut, sagte ich, kann nicht da der Pursche vor drey Jahren, da er noch nicht recht damit hat umgehen können, ein solches Kunststückchen aus Unverstand versuchet haben, welches übel gerathen ist? Nein! versetzte Spießbach, ich habe alle meine Künste im Kopfe; mit welchen Worten er mit der Hand seine Stirne berührte. Meinem Purschen, fuhr er fort, habe ich noch nichts beygebracht, ich bin sein Meister, ich muß wissen, was er kann. Ich sagte: Herr Spießbach siehet mir aufrichtig aus, daß ich ihm glauben muß; aber wie stehet es mit dem Purschen? mich däuchtet, sein Gewissen verdammet ihn! Saget an mein Sohn! was habt ihr mit ihr vorgehabt? Gestehet es aufrichtig vor Gott, und seyd dabey versichert, wenn ihr nur Gott eure Jugend-Sünde

abbittet, so wird sie nicht weiter geahndet werden, man will euch nicht verklagen, und ich will selbst bedürfenden Falls, für euch reden, nur, daß ihrs gestehet, damit man weiß, woran man ist, und was für Mittel zu gebrauchen sind. Ich habe nichts mit ihr vorgehabt, erwiederte er. Seyd ihr nicht, fragte ich weiter, da sie einst in ihres Schwagers Hopfgarten gewesen, dreymahl um sie her geritten, und habt auch einen so genannten Freyschuß gethan? Habt ihr es ihr nicht des folgenden Tages gestanden, daß ihr ihr hättet wollen was anthun? Es ist alles nicht wahr, sagte er, ich habe gar nichts mit ihr vorgehabt. Habt ihr etwas, fuhr ich fort, mit ihr getrunken, und habt etwas in das Getränke gethan, wovon ihr euch einbildet, daß es nicht eben schädlich seyn werde? Auch dieses, und dergleichen Fragen, beantwortete er mit Nein. Seyd ihr aber, war meine fernere Rede, einander gut gewesen? seyd ihr gute Freunde zusammen gewesen? Nein! sagte er beständig, ich habe nichts mit ihr zu thun gehabt. Hier fiel **Spießbach** ein, um den Sinn meiner Frage deutlicher zu machen, und sagte zu seinem Purschen: nun! sage es nur gerade heraus, habt ihr einander geherzt? oder hast du mit ihr gehurt? es hat nichts zu bedeuten, du darfst sie deswegen nicht nehmen, du darfst ihr auch nichts geben, sage es nur heraus, wie es gewesen ist. Nein! war seine Antwort, ich habe gar nichts mit ihr zu thun gehabt. Auch nicht geküßt? Fragte ich nochmahls; und bekam wieder ein Nein! gar nicht! zur Antwort. Hierauf sagte ich zu **Spießbachen**: Ich kann gar nicht begreifen, wie es möglich sey, daß sie sich den Purschen in ihrer Phantasie so lebhaft vorstellen kann, daß sie auch in seiner Person redet, hetzet und pfeift, wenn sie nichts mit einander vor-

gehabt haben, oder wenigstens einander gut gewesen sind! oder sie muß allein eine Neigung in ihrem Herzen gegen den Menschen gehabt haben! Diese letztere Gedanken giengen mir zwar nicht von Herzen. Eine kleine moralische Betrachtung über beyde Personen, in Ansehung vieler Umstände, machten solche sehr unwahrscheinlich. Doch ergriff er dieses zu seinem Vortheile; und als ich ihn fragte: Hat sie euch etwan geküßt, ob ihr sie gleich nicht wieder geküsset habt? so sagte er: daß könnte eher geschehen seyn! Die lächelnde Miene, die Spießbach hierbey machte, bewieß, daß er hieran selbst eben so stark, als ich, zweiflete. Wie ich aber fortfuhr: Das kann ich mir kaum vorstellen! so bestärkte er sich in seinem Vorgeben, und sagte: Sie ist mir wohl eher um den Halß gefallen. Dieses schien mir nun so ungereimt, da er aus sich einen keuschen Joseph, aus der Patientin aber, von deren Küssen er doch zuvor nichts wußte, eine freche und geile Dirne machen wollte, daß ich ihn nicht weiter fragte, sondern nur meinen Unglauben bezeugte. Hierauf wendete ich mich zu seinem Principal, und sagte, daß ich von unpartheyischen Leuten, wie es sich auch wirklich verhielt, vernommen hätte, daß dieser sein Pursche gar keine gute Aufführung an sich habe, daß derselbe sich immer besaufe, daß er dem Fluchen und Schwören ergeben, auch zur Zänkerey und Schlägerey geneigt sey. Herr Spießbach entschuldigte ihn wegen des letztern Punctes, was das Zanken und Schlagen beträfe, damit, daß er solches nicht Umgang haben könne, wenn er jemanden etwan in der Förste pfänden wollte, der sich widersetzte. Das Fluchen und Schwören ward mit Stillschweigen übergangen. Was aber das Saufen anbetraf, so sagte er: Er könne solches nicht läugnen, und er habe ihn immer

dafür ernstlich gewarnet; wobey er denn eine sehr gute und christliche Ermahnung an seinen Purschen hinzufügte, und ihm vorhielt; er würde sich dadurch um sein Leben und Gesundheit, ja um seiner Seelen Seligkeit bringen. Diese Ermahnung setzte ich fort, richtete sie auch an Herr **Spießbachen**, damit er nicht abliesse, seinen Lehrling, der ihm anvertrauet sey, auf einen guten Weg zu führen, zu allem Guten an- und vom Bösen abzuhalten. Wie nun der Pursche solchergestalt betreten war, schob er abermahls die Schuld auf die Patientin, die ihn immer zum Trunke verführet habe. Freylich, sagte ich, hat sie euch müssen Bier und Brantewein einschenken, und hat es nicht abschlagen dürfen, was die Gäste, die sie mit bedienet, gefordert haben. Das ist, leider! die Profeßion der Schenkwirthe, daß sie meynen, sie müßten den Gästen so viel geben, als sie verlangten, und mit diesen Gedanken, die ihrem Eigennutze gemäß sind, beruhigen sie ihr Gewissen. Aber, fuhr ich fort, hat sie euch denn von freyen Stücken zum Trinken genöthiget? Hat sie euch, wenn ihr es gleich nicht verlanget, was gegeben? Sie hat mir, antwortete er, manchmahl den Brantewein zugesteckt, in die Tasche. Ey! sagte ich, ist sie euch so gut gewesen, daß sie euch auch wohl umsonst Brantewein gegeben hat, und hat ihren Schwager betrogen! Vorhin wußtet ihr nichts davon, daß eines dem andern gut gewesen sey, und nun kömmt es auf einmahl so heraus, daß sie euch geküsset, um den Halß gefallen, und euch Brantewein zugestecket hat! Herr **Spießbach**! sagte ich zu seinem Meister, es ist offenbar zu ersehen, daß bey solchen ersonnenen Beschuldigungen nichts heraus kömmt. Ich glaube aber hingegen auch das nicht, was sie von der Zauberey vorgiebt. Gott

weiß

weiß es, wie es mit ihrer Krankheit zugegangen sey. Aber wie hat sie sich sonst aufgeführet? Ich weiß ihr nichts Böses nachzusagen, war seine Antwort, sie möchte uns nur zufrieden lassen, daß sie uns für Zauberer ausschreyet, das kann ich nicht leiden, ich werde sie noch verklagen. Das kann ihr, sagte ich, als einer elenden Person, mit deren Zustande man Mitleiden haben muß, nicht zugerechnet werden. Ich stelle mir die Sache so vor: Sie ist etwan, da sie krank worden, und die Ursache der Krankheit nicht hat ergründen können, auf den unter den Leuten ziemlich gewöhnlichen Gedanken gefallen, sie müsse bezaubert seyn. Damit ist hernach ihre Phantasie so angefüllet worden, daß so schreckliche Aeuserungen daher entstanden, ob sie gleich nicht alle zu begreifen sind. Diese Muthmassung gefiel Herr Spießbachen; allein, setzte er hinzu, sollen wir es deswegen von ihren Anverwandten leiden? Ich habe ja gehöret, sagte ich, daß ihr Schwager, der Schenkwirth, die Sache selbst beym Kreisamte angebracht habe. Ich kann das nicht wissen, versetzte er, ich will die Leute aber selbst verklagen, daß sie sich das unterstehen, uns als Zauberer in Schande zu bringen. Wie aber, sagte ich, wenn der Pursche in Trunkenheit etwas gethan hätte, das er selber nicht weiß, und das ihr Anfangs eine Krankheit verursachet, die hernach ungefähr so schlimm worden? oder er hat den Verdacht einer Zauberey von sich erwecket? Nein! sagten beyde, das ist alles nicht geschehen. Nun, sagte ich hierauf, ich kann mich nicht darein finden, ob ich gleich vermeynet, ich würde ein Licht in der Sache kriegen; mit welchen Worten ich ihnen zu erkennen gab, daß sie nunmehr in Gottes Namen sich nach Hause begeben könnten, und daß ich eine weitere Untersuchung für unnöthig

 hielte.

hielte. Herr Spießbach erboth sich, auf den Freytag wieder zu kommen, da ich denn die Patientin zugleich mit verhören könne, weil es heute nicht angienge. Ich sagte, die Patientin habe es zwar selbst auch verlanget, ich hielte es aber weiter nicht für nöthig; endlich, da er sein Erbieten wiederholete, stellete ichs zu seinem Gefallen. Er ersuchte mich noch, den Tag der Wiederkunft inzwischen zu verheelen, damit sein Pursche nicht wegen der Werbung in Gefahr käme. Ich versprach solches, versicherte ihn aber, daß dergleichen Gefahr itzt gar nicht zu besorgen sey; worauf sie sich wiederum hinweg begaben.

Währender dieser Zeit ward die Patientin täglich gesünder. Das tägliche Labsal für ihren geistlichen Geschmack, und die Veränderung des Ortes und der Luft, zeigten einen wechselhaften Einfluß in ihre Gesundheit und Lebens-Kräfte; zu einem Beweise, daß der Mensch nicht allein vom Brodte lebe. Donnerstages, am dritten May, rühmete sie, daß sie bereits wieder etwas weniges mit Nähen zu arbeiten angefangen, und sich ein Halßtuch besäumet habe; welches sie in den letzten zwey Jahren zu thun nicht vermögend gewesen. Sie sagte, daß ihr wieder völlig, wie einem gesunden Menschen, zu Muthe sey, nur, daß die Krankheit, die bisher ihr auf und unter dem Diaphragmate oder Zwerchfelle, (denn diese Gegend beschrieb sie,) auch über der linken Hüfte, auch sonst anderwärts bald hier, bald dort, im Leibe gesessen hätte, und die zuweilen wie eine Mauß darauf hin und her gelaufen sey, itzt über dem Zwerchfelle noch in etwas, wiewohl sehr schwach, gefühlet werde. Dieser Umstand machte mir sichere Hofnung zu ihrer baldigen völligen Gesundheit. Es war mir ungemein leid, ein nochmahliges

Verhör,

Verhör, wobey sie gegenwärtig seyn sollte, bewilliget zu haben. Es war mir mehr an der Gesundheit der Patientin, als an der Erkundigung des Ursprunges ihrer Krankheit, die ich ohnedem für vergeblich hielt, gelegen; und wie mußte ich nicht besorgen, daß bey Erblickung ihres vermeynten Bezauberers, und bey dem Verhöre mit demselben, die Leidenschaften des Hasses und des Zornes möchten erreget, und ihrer Gesundheit aufs neue höchst schädlich werden. Ich eröfnete ihr, daß das Verhör morgen um zehen Uhr seyn würde, daß ich aber ihrer Gesundheit nicht zuträglich fände, demselben beyzuwohnen, zumahl, da man alles leugnete und Gegenbeschuldigungen erfände. Sie meynete aber im Stande zu seyn, sich für denen Leidenschaften, die eine Unordnung verursachen könnten, zu hüten; und wollte es gern dem Menschen unter die Augen sagen. Weil ich aber bey meinen besorglichen Aeuserungen beharrete, stellete sie es in meinen Gefallen, nur, daß sie dargegen besorgte, man möchte sie einer Furchtsamkeit, ihre Sache zu vertheidigen, beschuldigen.

Des folgenden Tages, am vierten May, kurz vor zehen Uhr, nach geendigtem Gottesdienst, erschien sie, um nach meiner gedachten Entschliessung, entweder zum Verhöre da zu bleiben, oder nach Hause zu gehen. Wie ich ihren gesetzten Muth sahe, und die nochmahlige Versicherung erhielt, sie werde sich nicht alteriren, so ließ ich sie bey mir bleiben, und mein heutiger Circular-Prediger blieb inzwischen in der Gesellschaft eines andern Predigers meiner Inspection, der mich seit gestern besuchet, auch sich gestern Nachmittages, nebst mir, alle Mühe gegeben hatte, die Patientin von ihrer Meynung

wegen der Zauberey abzubringen, und ihre Krankheit natürlich zu erklären. Tietze blieb aussen, ungeachtet wir bis um eilf Uhr seiner erwarteten, da ich mittlerweile ihre Andacht, sonderlich nach Anleitung der heutigen Predigt, unterhielt. Kaum war sie eine viertel Stunde hinweg, und die Mahlzeit bereitet, als Tietze in Begleitung seiner vorigen Gesellschafter erschien. Er hatte sich, wie er sagte, besonnen, daß damahls, als er um den Hopfgarten geritten, in welchem sich die Patientin befunden, noch zwo Mägde, die er nahmhaft machte, auch seines Behalts, ein kleiner Junge, darinnen gewesen wären; woraus er folgerte, daß dieselben ebenfalls müßten bezaubert seyn, wenn er damit Zauberey vorgenommen hätte. Ich erkannte die Richtigkeit dieses Schlusses; ob es mich gleich befremdete, daß er neulich von solchen Herumreuten gar nichts wissen wollen, und itzt so gar die Nahmen derer gegenwärtig gewesenen Mägde wußte. Immittelst sagte ich Herr Spießbachen, daß ich eine weitere Untersuchung für unnöthig hielte, daß die Patientin nunmehr bald völlig gesund zu werden schiene, daß alsdenn die Beschuldigung der Zauberey von selbst hinwegfallen würde, daß ich, nebst ihr, heute bereits eine Stunde lang seiner erwartet, und sie ihr Nachsinnen schon stark angegriffen hätte, und daß ich, weil sie in einen Affect gesetzet werden könne, für bedenklich hielte, sie herrufen zu lassen. Er war so bescheiden, meiner Vorstellung nachzugeben, verlangte jedoch, ihr seine Anwesenheit zu wissen zu thun, mit der Bedingung, daß sie zurück bleiben könne, dafern sie sich scheuete. Diese Bedingung schien ein wenig triumphirend zu seyn. Ich konnte nicht umhin, seinem Verlangen statt zu geben, und unterrichtete in seiner Gegenwart meinen Bedienten:

der

der Patientin meinetwegen zu sagen, daß Herr Spießbach und die übrigen nunmehr da wären, daß ich ihr freystellete, ob sie auch herkommen wolle, daß sie aber, wenn sie sich halwege scheuete, lieber zu Hause bleiben möge, und daß solches nichts zu bedeuten habe, weil sie heute schon da gewesen sey, und auf sie gewartet habe. Die erhaltene Nachricht, sie würde gleich kommen, und sie habe sich wieder angezogen, setzte mich in eine ungemeine Verlegenheit. Ich übersahe die Folgen, die aus einer Confrontation, und der dabey fast unvermeidlichen Erbitterung der Gemüther, bey ihrem Zustande entstehen konnten. Sie kam allein; weil ihre Schwester nach Horsdorf zu ihren Eltern um die benöthigten Lebensmittel auf einige Tage zu hohlen, und von dem Zustande der Patientin Nachricht zu geben, gegangen war. Ich suchte ihr Gemüthe für einer Bestürzung zu verwahren, öfnete deswegen selbst die Stubenthüre, mit der Anrede: sie möge in Gottes Namen herein kommen, wiewohl wir es ihr nicht eben zugemuthet hätten, daß sie bey itzigen Umständen wieder herkommen müsse. Ich ließ sie, damit sie zu Othem kam, sogleich niedersetzen, gleichwie ich auch Herr **Spießbachen** einen Stuhl gesetzet hatte. Ich that den Vortrag, ohne dabey so wenig, als neulich, etwas beym Verhöre zu registriren, damit ich nämlich durch desto öfteres Reden und Fragen desto mehr Erkundigung in der Sache, einziehen, auch **Tietzen** die Furcht, als wollte ich die Sache als eine ihm nachtheilige Klage-Sache tractiren, benehmen, und ihn zu desto mehrerer Aufrichtigkeit bewegen möchte, ich mich auch auf mein Gedächtniß, in Ansehung der Haupt- und wichtigsten Neben-Umstände, verlassen konnte.

Nachdem ich ihr Tietzens Aussage, wegen des Herumreutens um den Hopfgarten, eröfnet, und ihr zu Gemüthe geführet hatte, daß die beyden anwesenden Mägde ebenfalls müßten bezaubert worden seyn, und sie sich daher begreifen möchte, daß sie dadurch nicht allein könne bezaubert worden seyn; so sagte sie: nein! das meyne ich nicht. Seyd ihr nicht, redete sie Tietzen an, in den Garten auch hinein, und um mich allein ein paar mahl herum geritten, daß, wie ich aufstehen wollte, so stundet ihr, mit sammt dem Pferde, auf meinem Rocke, daß ich mich nicht aufrichten konnte? Dieses läugnete Tietze, daß das Pferd wirklich auf ihrem Rocke gestanden habe, er selbst habe auch nicht drauf gesessen, sondern sey, als er nahe zu ihr gekommen, abgestiegen gewesen, und habe das Pferd beym Zügel gehalten. Inzwischen fiel Herr **Spießbach** ein, und beschwerete sich über sie, daß sie seinen Purschen solcher Dinge beschuldigen wolle; und eben der Mann, der neulich, seine Stirne mit der Hand berührend, gesprochen hatte: ich habe meine Künste alle im Kopfe, meinem Purschen habe ich noch nichts beygebracht u. s. f. eben dieser Mann sagte itzt: ich kann solche Künste nicht, geschweige denn mein Pursche! Die Patientin fuhr fort, Tietzen zu fragen: seyd ihr nicht den andern Tag zu mir in die Schenke gekommen, und habt mir gesagt, ihr hättet mir gestern wollen was anthun? und wie ich sagte; ihr wäret wohl der Kerl darnach! so sagtet ihr: ey, ich sollte nicht spassen, ich sollte euch nicht davor ansehen, was ihr wäret, ihr könntet wohl was? Tietze versetzte: **das habe ich nur so hin geredt, es ist nicht mein Ernst gewesen.** Bey diesem Bekänntnisse verwandelte sich Herr **Spießbachs** aufgeheitertes Gesicht in eine finstere Miene, welche

che auch die Patientin bemerkte, und solche nachgehends für einen Wink, den er **Tietzen** gegeben, erklärete. Es sey nun, daß **Tietze** die finstere Miene seines Lehrmeisters beobachtet, oder selbst eingesehen, daß er zuviel zugestanden habe, so setzte er zu seiner Rechtfertigung hinzu: **ich bin besoffen gewesen!** und endlich: **ich weiß nicht einmahl mehr, ob ichs gesagt habe!** Ich erstaunete über alles, was ich itzt hörete und sahe, das ich gar nicht vermuthet hätte. Allein nunmehr war **Tietze** vorsichtiger worden. Er läugnete alles, was ihm die Patientin ferner vorhielt. Sie gerieth darüber, und daß sie ihm ein- oder andermahl in der Schenk-Kammer sollte Brantewein zugestecket oder umsonst gegeben haben, wie er sich itzt zu erklären schien, in einigen Eyfer. Seine beständige Antworten: es ist nicht wahr! ihr lüget! bekamen endlich das Echo: nein, ihr lüget! Hierauf ermahnete ich beyde, ruhig zu seyn, und sagte; ich sehe nunmehr wohl, worinnen die Sache bestehet. Neulich klung es ganz anders, fuhr ich fort, da wußte man von nichts; aber wie siehets nunmehr aus? **Tietze** ist ganz gewiß Schuld an ihrer Krankheit, das ist offenbar. Und gesetzt, daß er sie nicht wirklich bezaubert hat, welches ich eben nicht behaupten will; so sind doch seine unbesonnene Worte und Drohungen von einer vorgehabten Zauberey vermögend genug gewesen, einen solchen starken Eindruck bey ihr zu machen, daß sie davon krank worden ist. Diesen Worten fügte ich einen Verweiß und Ermahnung für **Tietzen** bey, worauf er aber stets sagte: ich bin nicht daran schuld! Da inzwischen Herr **Spießbach** sich wider die Patientin entrüstet zeigte, und sie fragte: könnet ihr mir was nachsagen? Sie versetzte: kann er mir denn was nachsagen? Nein, war seine Antwort, ich weiß von

 euch

euch nichts Böses. Und ich, erwiederte sie, kann ihn auch nicht beschuldigen, daß er daran Schuld wäre, was sein Pursche mit mir vorgenommen hat: wie sie denn auch nachher versichern wollen, Tietze habe solche Teufelskünste nicht von Spießbachen, sondern von einem alten Schäfer, wie Spießbach selbst einstens vermuthet haben söllte, erlernet. Hiermit endigte sich dieses Verhör, nachdem von Seiten Spießbachs: er wolle sie verklagen, gedrohet, und von Seiten der Patientin: daß sie alsdenn schon ihre Sache vor Gerichte führen wolle, versichert worden, ich auch selbst: daß die Sache weiter kommen könne, und daß Tietze nachdrücklich gestrafet zu werden verdiene, hinzugefüget hatte.

Hatte ich neulich nach den Regeln einer moralischen Gewißheit schliessen können, daß die Patientin sich schwerlich in den Jäger-Purschen könne verliebet, noch sein Bild in ihrer Phantasie solchen Eindruck gemacht haben, daß sie davon krank worden sey; so ward itzt meine Ueberzeugung noch grösser. Was hätte dieser Mensch nöthig gehabt, sie zu bezaubern, wie er, daß er solches wenigstens thun wollen, selbst zugestanden, dafern er sich ihrer Neigung versichert halten können? Oder, hat er keine Neigung zu ihr gehabt, und hat ihr Schaden zufügen wollen; warum sehnet er sich nach ihrer Gesellschaft, und warum gestehet er ihr einen bösen Vorsatz, wenn es, seinen eigenen Gedanken nach, ein böser Vorsatz, der auf ihr Unglück abgezielet, gewesen ist? Sind es auch gleich leere Worte und eitele Drohungen gewesen; darüber aber doch die Patientin erschrocken: so ist doch ihre Einbildungskraft nicht von Seiten der Liebe, sondern der Furcht erreget worden, und hat ihr eine

Krank-

Krankheit zugezogen, die hernach sonderbare Ausbrüche gehabt.

Ich eröfnete der Patientin, die ich nicht sogleich, indem ihr Gemüthe noch nicht völlig beruhiget seyn möchte, fortgehen lassen wollte, einen Theil dieser Gedanken, und versicherte sie, daß ich nunmehr von ihrer Unschuld vollkommen überzeuget sey; daß Tietze ihre Krankheit allerdings, entweder durch wirkliche Zauberey, oder durch seine schreckhaften Drohungen, verursachet habe; daß es aber hart sey, von Gott zu glauben, er würde einem ruchlosen Menschen Macht ertheilen oder zulassen, daß derselbe einem andern Menschen einen bösen Geist zubannen könne: und daß sie die Aeuserungen ihrer Krankheit für natürliche Folgen derselben, da sie die Nerven und sonderlich die Phantasie angegriffen hätte, anzusehen habe: obwohl nicht gänzlich zu läugnen stünde, daß sich der Satan auch hinter natürliche Krankheiten, aus Gottes Zulassung, verstecken und da seine schädliche Wirkungen zeigen könne; dergleichen ich doch hier noch nicht vermuthen wolle. Ich ermahnete sie, sich zu fassen, die Sache, was den Ursprung der Krankheit beträfe, aus dem Sinne zu schlagen, und lediglich auf Gott hin zu sehen, der alles dasjenige, was von dem Satan und seinen Werkzeugen wider seine Kinder unternommen würde, zu nichte zu machen wisse. Sie meynete, sie habe sich eben nicht alteriret, ob sie es gleich verdrossen habe, daß Tietze auch solche Dinge, die er ehedem selbst gestanden, und davon sie Zeugen bringen könne, mit den Worten: sie rede es nicht als eine rechtschaffene Jungfer, habe läugnen, auch sie, daß sie ihm Brantewein zugestecket, beschuldigen wollen. Ich sagte; sie habe sich das im Voraus

aus vorstellen können, daß er läugnen würde, und es sey Wunder, daß er noch so viel gestanden habe. In der That schien sie, bey ziemlicher Gelassenheit geblieben zu seyn, und sich nicht sehr ereifert zu haben, und wie ich glaubte, sie sey völlig beruhiget, ließ ich sie von mir; nachdem ich ihr gesagt, sie möchte, dafern sie nicht der Ruhe bedürfe, und damit sie nicht bey ihrer itzigen Einsamkeit ihren Gedanken zu stark nachhienge, des Nachmittages, ungeachtet ich Gäste hätte, auf eine halbe Stunde wieder zu mir kommen. Solches geschah. Ich hielt an mit freundlichem Zuspruch, mit Trösten und Ermahnen; und, weil ich mich der Furcht nicht entschlagen konnte, es möchte die heutige Begebenheit doch wohl ihrer Gesundheit, mit der es sich so wohl anließ, nachtheilig werden, so bath ich sie: sie möchte sich auch um meinetwillen beruhigen, weil ich sonst sehr trostloß seyn würde, dafern das heutige Verhör, welches ich zwar wider meinen Willen veranlasset, ihre Krankheit wieder verschlimmern sollte. Sie schien darüber gerührt, und antwortete mir ganz freudig: Ihro Hochwürden machen sich doch darüber keine Sorge, um meinetwillen, es ist ja mein eigener Wille gewesen, und es wird mir nichts schaden. Nein! fuhr sie fort, solche Macht wird Gott dem Teufel und bösen Menschen nicht mehr über mich zulassen, wie sie schon gehabt haben. Was konnte mir angenehmer seyn, als diese Erklärung!

Folgenden Tages, Sonnabends vor Jubilate, kam sie gewöhnlicher maassen um neun Uhr zu mir, und ich ward keine Veränderung bey ihr gewahr. Nachmittages kam sie vergeblich, weil ich eilends einem Freunde in der Nachbarschaft einen Amts- und Liebes-Dienst zu er-

weisen hatte, von daher ich erst um Mitternacht nach Hause kam. Doch hatte sie eine Zeitlang mit meinen Leuten ganz aufgeräumt gesprochen, und sich nachgehends zu dem Herrn Archidiacono hin begeben.

Am Sonntage Jubilate erblickte ich sie gewöhnlicher maassen in meiner Predigt, und, da ich von einer Seele redete, der die Stunde der Trübsal lange währet, und sie eine besondere Aufmerksamkeit zeigte, so bediente ich mich auch solcher Vorstellungen und Trostgründe, die sie sich besonders zueignen konnte. Auch des Nachmittages war sie, wie gewöhnlich, in der Predigt des Archidiaconi, Herrn M. Blocks. Anstatt aber, daß sie nachher zu mir gekommen wäre, war sie auf den Gottes-Acker gegangen, um dem Begräbnisse eines Mannes beyzuwohnen, der das Lob eines frommen Christen und eines fleißigen Arbeiters hatte, und der, mit Hinterlassung einer Wittwe und drey Kindern, plötzlich gestorben war. Sie hatte sich nicht weit von der Wittwe gesetzet, und mit geweinet. Diese Nachricht mißfiel mir ungemein. Ihr Zustand erlaubte nicht, betrübten Vorstellungen nachzuhängen. Ich hatte die Hofnung gefasset, die vorgestrige Alteration würde nunmehr keine schädliche Folgen haben. Aber eine neue Leidenschaft, ein mitleidiges Weinen, und lebhafte Todesbetrachtungen; was konnte nicht daraus entstehen! und wie leicht konnte sie dadurch vollends in die vorigen betrübte Umstände verfallen.

Meine Furcht war leider! nicht ungegründet. Ich hatte des Abends nach Tische meinen erkauften Neumarkt-Garten besichtiget, um zu sehen, wie die anhal-

tende trockene Witterung dem vor wenig Wochen angelegten lebendigen Zaune bekäme. Weil es ein angenehmer Abend war, so entschloß ich mich, von dar einen Spaziergang um die Stadt, bis zu dem in der Vorstadt wohnenden Diacono, meinem Vetter, Herrn M. Müllern, zu thun. Eine Bewegung, der ich nicht widerstehen konnte, veranlassete mich, den Weg, anstatt eines bequemeren, zu erwählen, der nahe vor dem Hause, am Ende des Wittenberger Neumarktes, vorbey gieng, in welchem die Patientin eine Stube gemiethet hatte. Ich schickte meinen Bedienten an sie, mich ihres Zustandes, weil ich seit gestern früh sie nicht gesprochen, zu erkundigen, und ihr zu melden, daß sie morgen um neun Uhr, wie gewöhnlich, zu mir kommen möchte. Allein der Wirth des Hauses ließ mich ersuchen, hinzukommen, allwo er und seine Frau mir mit erschrocknen Gebehrden erzähleten, daß die Patientin vor ein paar Stunden einen heftigen Zufall im Garten bekommen habe, da ihr der Kopf, auch die Arme und Füsse fast verdrehet worden, und sie sich, wie ein armer Wurm, habe krümmen müssen, dabey denn auch das Böse aus ihr geredet habe, hernach aber sey das Gute gekommen, und habe sie getröstet. Sie sey nur diesen Augenblick wieder besser worden, und befinde sich, nebst ihrer wieder anhergekommenen Schwester, annoch im Garten: wie sie denn also bald von der Wirthin herbey gerufen ward. Sie erschien mit einem todtenblassen Angesichte und matten Schritten, klagte mir ihren Zufall, und daß das Böse aus ihr, in der Person Tietzens, (wie ich auch selbst dergleichen bey einem Paroxysmo am neunten May gehöret habe,) geredet habe: Es sey gut, daß er nun das Hauß wisse, darinnen sie wohne, und daß er ihre Füsse

gesehen

gesehen habe! nun wolle er sie wieder von neuen quälen! Wie mich diese Sache beunruhiget, ist leicht zu erachten. Meine Hofnung wegen ihrer Genesung war nun erloschen. Sie befand sich wieder in Umständen, die Mitleiden und Betrübniß erwecken mußten. Ich sahe mich von neuen in eine verdrießliche Untersuchung von Zaubereyen und Geister-Bannungen eingeflochten, die ich nunmehr verabscheuete, und deren Endschaft ich von ganzem Herzen wünschete. Es war mir nicht zur Last, einige Stunden des Tages auf den geistlichen Zuspruch bey einer Patientin, zumahl einer erleuchteten und frommen Christin, zu verwenden: Allein ich hätte gewünschet, daß ihre Krankheit oder Anfechtung von einer andern Art gewesen wäre. Ich mußte auch billig besorgen, daß jedermann mir die Schuld an ihrer erneuerten Krankheit beymessen werde, und daß einige diesen Zufall, mit mir, der beym Verhöre gehabten Alteration, andere aber, die mehr von Zaubereyen eingenommen wären, mit ihr, oder mit dem Bösen, das aus ihr geredet, dem Umstande zuschreiben möchten, daß Tietze, bey Gelegenheit des Verhöres, ihrer Füsse und ihrer Wohnung ansichtig worden sey. In beyden Fällen fiel die Schuld auf mich, ob ich gleich nicht anders verfahren können, als ich wirklich gethan hatte. Ich erkennete daraus meine Pflicht, meinen Eifer in Ansehung des geistlichen Zuspruches zu verdoppeln, und alles Mögliche zu ihrer Genesung anzuwenden; wobey ich aber zugleich beseufzen mußte, daß sie von keinen leiblichen Genesungs-Mitteln hören wollte, die ich ihr sonst gern auf meine Kosten verschaffet hätte, und daß sich die Einbildung von einer wirklichen Zauberey bey ihr so fest gesetzet hatte, da sie doch die Drohworte Tietzens, meiner Meynung nach, für eine thörichte

Pralerey hätte ansehen sollen. Dergleichen Gedanken und Betrachtungen giengen mir gewaltig im Kopfe herum. Nichts destoweniger tröstete ich sie mit einer Freudigkeit, davon ich selbst nichts wußte, und welche zu empfinden ich mich bemühete. Ich redete ihr zu, sich die Gedanken von einer neuen Bezauberung aus dem Sinne zu schlagen, und lediglich auf Gott zu sehen, der nichts über sie verhängen würde, als was ihr selbst zum wahren Besten dienete. Ich eröfnete ihr meine gehabte neue Besorgniß wegen ihres Weinens auf dem Gottes-Acker, und daß ich nunmehr mit Betrübniß wahrenehmen müsse, daß ihre vorgestrige Alteration, und die heutige Traurigkeit, da diese beyde Gemüthsbewegungen so schnell auf einander gefolget wären, ihre annoch schwache Natur wieder umgestossen hätten. Sie meynete, beyde wären nicht so stark gewesen, daß daraus allein das Recidiv hätte entstehen können; und sie habe heute, wie sonst allemahl bey Beerdigung eines Verstorbenen, zu Gott geseufzet und gewünschet, daß sie nun die erste seyn möchte, die zu ihrer Ruhe käme. Diese Gedanken, die sie zwar christlich erklärete, daß sie nämlich nicht aus einer Ungedult entstünden, mißbilligte ich dennoch in Absicht auf ihren Zustand, indem sie doch von einem geheimen Ueberdrusse zeugten, Gott aber bey seiner harten Züchtigung und Prüfung ihr Herz ganz rein, und ihm völlig ergeben und unterthänig haben wolle, auch ihre Krankheit von der Beschaffenheit sey, daß sie nicht auf den Tod zu gehen schiene, aber gleichwohl durch betrübte und mit Seufzern vermischte Todesgedanken gar sehr vermehret werden könne; wie sich es itzt ausgewiesen habe. Sie müsse nur denken: ich werde nicht sterben, sondern leben, und des Herrn Werk verkündigen! Sie versprach, sich aller

betrüb-

betrübten Betrachtungen zu entschlagen, und ich sagte ihrer Schwester und der Wirthin: sie möchten sie noch eine Zeitlang mit allerhand Gesprächen, die nicht traurig wären, unterhalten, und hernach zu Bette bringen. Aber am besten wäre es, fuhr ich fort, wenn ich itzt gleich Herr **Schwingern** herholen liesse, damit derselbe, nach seinem Gutbefinden, ihr etwas Niederschlagendes eingäbe, oder auch itzt, oder morgen früh, ihr die Ader schlüge, weil ihr Geblüte in so starker Bewegung gewesen sey. Sie wollte aber nichts von leiblichen Genesungs-Mitteln hören, und ich verfolgte meinen Weg zu Herr M. **Müllern**, begab mich aber bald nach Hause, da ich nichts anders thun konnte, als eine Bekümmerniß wegen des elenden Zustandes der Patientin, und wegen des Antheils, den ich bey meiner guten Absicht daran hatte, vor Gott auszuschütten.

Montags früh um neun Uhr kam sie, ihrem Versprechen gemäß, zu mir, sagte aber, daß sie ihre Krankheit fühle, und dieselbe bald wieder kommen würde. Bey diesen Umständen hielt ich nicht für rathsam, ihr Nachsinnen mit Betrachtungen aus dem Worte Gottes anzugreifen. Kurz abgebrochene Tröstungen, und Ermunterungen schienen mir dienlicher. Diesen ungeachtet ward sie schwächer, und es zeigten sich im Gesichte Anwandelungen einer Krankheit. Ich rieth ihr an, sich mit dem Kopfe auf das Küssen des Canapee, auf welchem sie saß, niederzulegen, damit sie sich wieder erholen möchte. Sie meynete aber, es würde doch nichts helfen! Ich setzte mich zu ihr, und hielt sie an der einen Seite am Kopfe und Arme, welches ihre Schwester auf der andern Seite that. Es wollte aber nichts verfangen.

Es erfolgten Seufzer, üble und ängstliche Gebehrden, und im Leibe solche Bewegungen, die ich nicht bequemer, als mit dem Geräusche eines Butter-Fasses, wenn gebuttert wird, vergleichen kann, da es schien, als ob im Leibe eine Menge Wasser schnell in die Höhe getrieben würde, und sogleich wieder herunter fiele, und im erstern Falle allezeit der Ober-Leib sehr stark aufschwall, im letztern Falle aber solches mit dem Unterleibe zu geschehen schien, welches ich zwar damahls, weil sie saß, nicht bemerken konnte, nachher aber vielmahls, wenn es beym Aufrecht-sitzen, beym Knien oder im Bette liegend geschah, wahrgenommen habe. Sie flochte die Arme und Hände ein paar mahl vorwärts, desgleichen hinterwärts auf dem Rücken zusammen, welche dabey knackten; eine Sache, die zwar nicht so gar gefährlich aussahe, als sie mir zuvor war beschrieben worden, von welcher ich aber doch, da ich sehr aufmerksam darauf war, sicher urtheilen konnte, daß niemand, als diejenigen Leute, die sich von Kindesbeinen an allerhand Verschränkungen des Leibes und der Glieder, um davon Profeßion zu machen, angewöhnet, solche Zusammenflechtung nach zu machen im Stande seyn könnten. Hierauf rutschete sie vom Canapee herunter, fiel auf die Knie, wollte sich auch zugleich mit dem Kopfe auf die Erde setzen. Wir hielten aber den Kopf, daß er die Erde nicht ganz berühren konnte. Sie seufzete dabey: ach Väterchen! was wirst du noch aus mir machen! Sie bekam wieder Convulsiones im Leibe, währender Zeit, weil sie beym Paroxysmo, (wie ich solches nachgehends wohl hundertmahl, bey allerley Arten von Paroxysmis, auf das handgreiflichste verspüret habe, so wenig ich solches zuvor glauben konnte,) ihren völligen Verstand behielt, sie ihre Hand-

schuh

schuh auszog, die sie beym Aufschwellen und Zusammenflechten der Arme mochten gedrücket haben; worauf ein neues Zusammenflechten vor- und hinterwärts erfolgte. Sie betete dabey, und krümmete sich auf der Erde, bald auf einer, bald auf der andern Seite, wobey sie endlich halb zu sitzen kam. Hierauf fuhr sie jähling etwas in die Höhe, mit einer Bemühung, ganz von der Erde sich aufzurichten, worzu sie doch die Kräfte nicht hatte, und schrie mit einer männlichen Stimme: Ich bin doch ein braver Kerl! ich bin **Spießbachen** sein braver Kerl! juch, he, he, he, he, he, -- hetz, hetz, hetz, hetz, hetz -- welches sehr geschwind gieng, daneben sie auch so schnell pfiff, wie man etwan Hunde oder Tauben zu locken pfleget. Dieser Auftritt sahe abscheulich für ein Mädchen! Alsdenn rief sie einmahl o Jesu, erbarme dich meiner! gleich darauf aber erfolgte wieder das he, he -- und hetz, hetz. Endlich erschienen freudige Gebehrden, und sie sprach in der Person ihres Schutz-Engels ein paar Perioden, die zu ihrem Troste gereichten; worauf sie aufstand, sich wieder auf das Canapee setzte, und in einer halben Minute wieder gesund aussah. Ich tröstete sie, indem sie sehr betrübt that, jedoch wiederum, wie zuvor, mit wenig Worten, und sagte ihr ausdrücklich, ich wollte ihr Nachsinnen durch vieles Reden nicht angreifen, sie möge sich nur erst ein wenig erholen, und sich alsdenn nach Hause und zur Ruhe begeben. Nein, Gott Lob! erwiederte sie, nun fehlet mir nichts mehr, und ich will gerne zuhören. Sie stund dabey in den Gedanken, die Krankheit würde sie weit heftiger angegriffen haben, wenn ich nicht dabey, oder sie nicht in meinem Hause gewesen wäre; aber so habe die Krankheit keine rechte Macht über sie gehabt. Ich nahm von ihren Ausrufun-

gen: Was wirst du noch aus mir machen! und: Ach Jesu, erbarme dich meiner! Anlaß zu ihrer Erweckung, und erinnerte sie, daß Gott sie nach seinem Ebenbilde ursprünglich gemacht, daß er dasselbe in ihr wieder hergestellet, daß er sie zu seinem Kinde in Christo gemacht, daß er sie auch im Leiden dem Ebenbilde seines Sohnes ähnlich mache, und daß er sie, nach überstandener Prüfung, gesund, und endlich selig und herrlich machen werde; welches ich hernach in ein Gebet, so auf ihren Zustand eingerichtet war, verfassete. Den andern Ausruf: ach Jesu erbarme dich meiner! zergliederte ich gleichfalls auf eine solche Art; daraus sie Trost und Freudigkeit schöpfte. Ich brachte wiederum den Chirurgum in Vorschlag. Ich sagte mit einer aufgeräumten Miene, und um sie desto beherzter zu machen: ich wollte ihn gleich holen lassen, und selbst zur Gesellschaft mit zur Ader lassen; wie ich mir es ohnedem in dieser Woche vorgenommen hätte. Allein meine unschuldige List erreichte ihre Absicht nicht, und ob ich ihr gleich vorstellete, daß sie solches nicht als ein Genesungs-Mittel brauchen möchte, weil sie einmahl keine leibliche Genesungs-Mittel bey dieser Krankheit brauchen wolle, sondern daß sie das Aderlassen nur als ein Praeservativ und Verwahrungs-Mittel, so wie ich selbst, ungeachtet ich gesund sey, um künftigen Krankheiten vorzubeugen, ansehen solle! wobey ich mich in eine Beschreibung von dem Nutzen des Aderlassens einließ: so war doch alle meine Mühe umsonst. Ich sagte: Es sey noch ungewiß, ob der Chirurgus itzt selbst das Aderlassen für rathsam erachten würde, indem es nicht in allen Fällen dienlich sey; ich wolle ihn aber doch herkommen lassen, damit er seine Meynung hierüber eröfnete. Auch diese Vorstellung wollte nicht helfen.

Nach-

Nachmittages und folgenden Morgen, als den achten May, ereignete sich nichts besonders, selbigen Nachmittag aber konnte ich wegen einer auswärtigen Gevatterschaft nicht einheimisch seyn, erfuhr doch bey meiner späten Zurückkunft, die Patientin sey bettlägerig gewesen, und man sage, sie habe geprediget, als sie wieder aufgestanden sey. Ich verstund daraus so viel, daß die Krankheit völlig wieder da sey, wie sie dieselbe in ihrer Heymath, und noch des Tages vor ihrer Herreise, gehabt. Ihr Schutz-Engel schien sich also sehr geirret zu haben, der nicht allein vor einigen Wochen aus ihr geredet, und sie ermahnet haben sollte, sich nach Kemberg zu begeben, allwo Diener Christi sich ihrer annehmen, und mit Gebet und Gottes Wort ihr zu ihrer Genesung verhelfen würden; sondern der auch des Tages vor ihrer Herreise, da sie doch nicht gewußt, daß der Richter aus Schleesen, damahls seine Commißion ausgerichtet, vielweniger, daß ihm sein Gesuch von mir und E. E. Rathe zugestanden worden, aus ihr geredet und ihr zugerufen haben sollte: sie solle sich nicht ausziehen, sondern sich bereit halten, sie würde abgeholet, und an einen Ort hingebracht werden, da ihr der Herr von ihrer Krankheit helfen werde. Nunmehr schien es also mit dieser versprochenen Hülfe, die ich ohnedem nur für eine Wirkung der Einbildungskraft angesehen, und sie zu befreyen gesuchet hatte, sehr weitläuftig auszusehen.*

* Die Forderung ihres so genannten Schutz-Engels hatte „eigentlich darinnen bestanden, daß sie sich nach Kemberg „begeben sollte; daß daselbst Diener Christi, ihr mit Got-„tes Wort und Gebete beystehen, und sie dadurch genesen „würde; daß aber deren drey seyn müßten, so, wie „drey göttliche Zeugen im Himmel wären, und wie aus

Am darauf folgenden Mittwoch nach der Predigt war sie im Begriff gewesen, zu mir zu kommen. Weil sie aber Nachricht eingezogen, daß ich nicht allein sey, sie sich auch nicht wohl befunden hatte, war sie gerades Weges nach Hause gegangen. Es war ein gelehrter und berühmter Doctor Medicinae bey mir, den ich, weil sie nicht zu mir gekommen war, zu bewegen suchte, mit mir zu der Patientin zu gehen, und ihren Zustand zu untersuchen. Er schlug es aber unter dem Vorwande aus, daß die Patientin von leiblichen Arzneyen nichts hören wolle. Nachmittages um vier Uhr schickten einige Bürger an mich, mit dem Ersuchen, zu der Patientin zu kommen, als welche sehr gefährliche Zufälle habe. Ich bath den Medicum, mit zu gehen. Er war fast eine halbe Stunde lang unentschlossen, endlich erwählete er, nach Hause zu reisen. Dieses Betragen eines gelehrten Medici war mir sehr fremde, und schien nicht mit seinen Grundsätzen, da er alles für natürlich erklärete, überein zu kommen. Ich gab es ihm zu erkennen. Ich fragte ihn: ob er sich für Prophezeyungen fürchte? Er wendete die Nothwendigkeit seiner Heimreise vor, die sich zwar gerne eine Stunde lang

„dreyer Zeugen Munde alle Sachen bestätiget werden „müßten, indem Gott selbst der Helfer seyn würde, die „drey Diener Christi aber Zeugen von der Sache seyn soll„ten; daß ferner diese drey Diener Christi gemeinschaftlich „über sie beten, sich aber zu dieser Handlung mit Fasten „und Beten, und zwar mit Beten unter freyem Himmel, „vorbereiten, und diese Handlung mit nüchternem Munde „verrichten sollten; und daß alsdenn die Krankheit sicht„barlich, wie ein Dampf aus ihrem Munde, von ihr „weichen würde. So schien sich eine kranke und fruchtbare „Einbildungskraft mit der Betrachtung des göttlichen „Worts und ihres Zustandes vermischet zu haben!

lang hätte aufschieben lassen. Allein ich bekam einige Wochen nachher noch mehrere Ursachen zur Verwunderung, als ich Nachricht erhielt, daß ein anderer Doctor Medicinae, ein berühmter und glücklicher Practicus, bey dem unsere Patientin bereits vor drey Jahren gewesen, auch seine Arzneyen fast ein viertel Jahr lang vergeblich gebrauchet, sich anheischig gemacht habe, sie, dafern sie in seinem Hause wäre, innerhalb vier Wochen völlig zu curiren. Denn, wie ich mich nach dem Grunde dieser hofnungsvollen Nachricht erkundigte, so war dieses Echappatoire dabey: wenn es nicht damit zu spät wäre! Doch, damit ich meine Erzählung verfolge, so begab ich mich gegen fünf Uhr zur Patientin. Schon auf der Treppe kam mir eine Badstuben-Hitze entgegen, die von der Menge des anwesenden Volkes in der geräumigen Stube auf dem Saale verursachet ward. Von weitem hatte ich schon das Lied: O grosser Gott von Macht! welches sich besser auf betrübte Umstände eines Landes, als einer Patientin, schickte, singen gehöret, und itzt hatte ich das Mißvergnügen, von dem starken, und mir damahls noch ungewohnten, Geschrey so vieler Stimmen in der Nähe beynahe betäubet zu werden. Ich traf die Patientin im Bette liegend, doch, wie auch nachgehends allezeit, völlig angezogen an, wie sie im Hause zu gehen gewohnet war, da nur die Arme bloß waren. Sie krümmete und wälzte sich hin und her im Bette, die Augen sahen gläsern aus, und sie schien grosse Quaal zu empfinden. Weil sie mich nicht gewahr ward, so faßte ich sie bey der Hand, und sie kam wieder zu sich selbst, hielt mir ihre beyde Hände zusammengefaltet und empor gerichtet, mit ängstlichen Gebehrden und grossen Stöhnen, entgegen, um mir dadurch ihre Noth zu klagen.

Ich sprach ihr, wiewohl mehr mit Gebehrden, als mit Worten, einen Muth ein, indem es Mühe gekostet haben würde, mehr als hundert Stimmen zu überschreyen; wiewohl die nächst Umstehende zu singen aufhöreten, wenn ich sprach. Aus dem letzten Verse: O grosser Gott von Treu, weil vor dir niemand gilt, als dein Sohn u. s. f. nahm ich Gelegenheit, etwas zur Erweckung zu sprechen. Währender dieser Zeit bekam die Patientin Convulsiones, redete auch zuweilen in der Sprache des Jäger-Purschen. Ich getraue mir nicht mehr zu bestimmen, worinnen eigentlich diese Convulsiones und Reden bestanden. Ich hatte allzuviel Gegenstände meiner Betrachtung, als daß ich mir von allen hätte deutliche Begriffe machen können. Ich war über das viele und starke Singen, sonderlich unbequemer Lieder, unwillig, als welches schon von ein Uhr an gedauert hatte, und dadurch, meinem Bedünken nach, die Krankheit eher vermehret, als verringert werden mußte; und die Anwesende wollten gleichwohl behaupten, die Krankheit werde schlimmer, sobald sie mit dem Singen nachliessen. Ich war auch wegen des elenden Zustandes der Patientin allzu mitleidig, und mit Tröstungen zu beschäftiget. Endlich bekam ich über eine ganz besondere Begebenheit allzuviel nachzusinnen.

Es ereignete sich nämlich folgender Zustand: Die Patientin ward bey ihren Convulsionen im Bette so herumgeworfen, daß sie manchmahl Gefahr zu laufen schien, das Genicke, oder die Arme zu zerbrechen, den Rückgrad zu verdrehen, und den Kopf an der Wand zu zerstossen. Ihre Schwester und ein paar andere Weibespersonen, sonderlich eine junge und starke Frau aus der Nachbarschaft,

schaft, des Schneiders und Parnitzer Holzförsters, Meister **Brauns** Tochter, die sich nunmehr an den Weißbecker in Pretsch, Meister **Reimbothen**, hinwiederum ehelich verlobet, und die deswegen nahmentlich anführe, weil sie, aus Freundschaft und Mitleiden für die Patientin, viele Wochen lang Tag und Nacht bis itzt um sie gewesen, diese Weibespersonen hatten viele Mühe, die Gefahr, in welcher sich die Patientin befand, zu verhindern, und dennoch mußte eine Convulsion erst auswüten, ehe sie sich legte. Aus einem Triebe des Mitleidens und der Besorgniß, sie möchte Schaden nehmen, griff ich einige mahl mit zu. Und siehe! kaum hatte ich die Patientin berühret, als das sogenannte Böse aus ihr bald grimmige, bald furchtsame Gebehrden machte, ihr ganzer Leib in einen Schauer gerieth, und die Convulsion im Augenblicke hinweg war. Dieses fiel allen Anwesenden so stark in die Augen, daß sie mir so bald sich eine neue Convulsion zeigte, von welcher sie glaubten, daß solche, wegen derer nächst am Bette stehenden Weibespersonen, nicht bemerket haben möchte, so gleich zu riefen: Ihro Hochehrwürden! Ihro Hochehrwürden! um mich zu bewegen, wiederum zu zugreifen. Ein und andermahl that ich solches mit gleicher Wirkung; bis sich meine Regungen der Andacht und des Mitleidens in eine Bestürzung über diese Wirkungen meines Handauflegens, und daß man mich für einen Wunderthäter ansehen wollte, verwandelten. Wie? gedachte ich bey mir selbst, war es nicht ein Vorrecht der Apostel und anderer ersten Christen: auf die Kranken werden sie die Hände legen, so wirds besser mit ihnen werden! Was will man aus mir machen! Ist die Einbildungskraft der Patientin so stark, daß sie Gaben der ersten Diener Christi auch mir

mir beylegen will? wobey mir ihre vorgestrige Gedanken einfielen: die Krankheit habe in meiner Gegenwart, und in meinem Hause, so viel Macht nicht gehabt, als sie sonst würde gehabt haben. Oder: ist die Patientin gar eine Betrügerin, und will mich durch eine solche Vorspiegelung zu ihrem Vortheile einnehmen? Wie? habe ich mich in der Beurtheilung ihrer Gottesfurcht und ihres Gnadenstandes, nach einer vierzehntägigen Untersuchung, so sehr geirret! Ich gerieth über diese Betrachtungen in eine grosse Unruhe. Man fieng wieder an zu singen, da ich inzwischen aufstund, einige bequeme Lieder aufschlug, deren sich die Anwesende, bey ihrer noch nicht erloschenen Begierde zu singen, immassen sie auch einmahl, mitten unter meinem Zuspruche, bey einer Convulsion oder bösen Rede aus der Patientin, mit einem Gesange darein fielen, bedienen konnten. Ich mußte mir Gewalt anthun, beym Fortgehen die Patientin der Gnade Gottes, mit einer mitleidigen Miene, zu empfehlen. Auf dem Saale traf ich ein paar Personen von einiger Distinction an, die mir erzähleten, das häufige Singen sey um so viel ungeräumter, als es durch die böse Sprache der Patientin veranlasset würde, indem es aus ihr geredet: plappert nur immer fort, denn kann ich nicht viel thun! mithin, wenn diese böse Sprache der Teufel wäre; so geschähe das Singen auf Befehl des Teufels. Neue Ursachen zum Mißvergnügen! Ein Bürger, der bisher Vorsänger gewesen, kam aus der Stube heraus, um Othem zu holen. Ich hielt ihm diese Aussage vor. Seine Entschuldigung lief da hinaus: das Böse habe es nicht befehlsweise, sondern als ob es sich für dem Singen fürchte, gesprochen, und die Krankheit sey auch unter währendem Singen so stark nicht, als wenn nicht gesungen würde.

Allein

Allein vielleicht, sagte ich, sammlet sie unterm Singen neue Kräfte, hernach desto stärker loß zu brechen, indem die Patientin durch das starke Geschrey betäubet und Gedanken irre gemacht werden kann; und, kann es ein gesunder Mensch nicht aushalten, wie viel weniger die Patientin! Es fehlete nicht viel, daß man mich nicht aus einem Wunderthäter zu einem Uebelthäter gemacht hätte, da ich das Singen zu verwerfen schien.

Ich begab mich um sechs Uhr hinweg, in der Absicht, bey erster Gelegenheit die Patientin genauer zu prüfen, und einen Theil meiner Gemeine von Vorurtheilen und abergläubig scheinenden Meynungen zu befreyen. Um die Sache besser zu überlegen, und zugleich meinen gefaßten Unmuth zu stillen, gieng ich eine Stunde lang ausserhalb der Stadt spatzieren. Ich wiederholte in Gedanken alles, was die Patientin und ihren Seelen-Zustand angieng. Ich befand endlich, daß die Patientin unmöglich einer Betrügerey könne beschuldiget werden, daß sie in einer lebendigen Erkänntniß Gottes und ihres Heilandes, und in einer geistlichen Erfahrung stehe, und daß, wenn sie gleich Lust zu betrügen hätte, dennoch ihrer Leibes-Constitution unmöglich gefällig seyn würde, eine solche Arbeit auszustehen, als sie heute seit ein Uhr ausgestanden, welche unstreitig die Arbeit und Bemühung etlicher Drescher übertraf. Gleichwohl konnte ich nicht begreifen, warum sie sich so bald bey meinem Anrühren oder Handauflegen recolligiren können. Ich fand zwar einen grossen Unterschied zwischen dem Handauflegen der ersten Christen, wodurch eine Krankheit völlig gehoben worden, und zwischen dem meinen, dadurch nur ein Paroxysmus auf eine Zeitlang gedämpfet worden war.

Den-

Dennoch war dieses schon zu viel für mich. Ob auch gleich die Verheissung JEsu: siehe, ich bin bey euch alle Tage bis an der Welt Ende! seine heutigen Diener, weil die Apostel nicht bis an der Welt Ende gelebet, gleichfalls angehet; so gehet doch dieselbe auf die Kraft ihres Evangelischen Lehramtes, und nicht auf die Gabe, Wunder zu thun. Wenigstens war mir aus den neuern Zeiten kein sicheres Beyspiel von einem ähnlichen Falle bekannt. Ich hielt also diese Sache für eine Wirkung der Einbildungskraft bey der Patientin, und beschloß, sie davon zu überführen.

Als ich um sieben Uhr nach Hause gehen wollte, und nicht eben weit von der Wohnung der Patientin entfernet war, so entschloß ich mich, sie nochmahls auf eine viertel Stunde zu besuchen. Ich traf unten im Hause einen Mann an, der ein guter Freund von Herr Spießbachen war, und zwar eben derselbe, von welchem mir die Patientin neulich gesagt hatte, daß sie eine Ahndung von ihm in Horsdorf gehabt und gesagt habe, es werde ein Abgeschickter von Spießbachen in zwo Stunden zu ihr kommen, und sich ihres Zustandes erkundigen wollen; welches auch, nebst andern dabey ausgesagten Umständen, eingetroffen sey. Dieser Mann, der viel Mitleiden für die Patientin zu haben schien, sich aber noch nicht getrauete, hinauf zu gehen, fragte mich, was ich von der Sache hielte? ob sie denn wirklich bezaubert seyn möchte? Ich sagte, daß Tietze allerdings nicht unschuldig sey, daß man aus seinem eigenen Geständnisse noch mehr muthmassen könne, und daß, wenn auch gleich keine wirkliche Bezauberung vorgegangen seyn sollte, er doch ihre Krankheit verursachet habe. Er gerieth darüber in

eine grosse Verlegenheit, und sagte: das weiß mein Gott, daß ich an solchen Dingen keinen Theil habe! Ich glaube es, war meine Antwort, denn wenn Sie auch dergleichen Dinge verstehen sollten, so würden Sie doch damit nicht zum Schaden des Nächsten umgehen, wie vielleicht der junge unbesonnene Mensch gethan hat. Ich traf die Patientin in leidlichen Umständen an, und sprach verschiedenes mit ihr. Ehe ich es vermuthete, krümmete sie sich, und wälzte sich von einer Seite zur andern. Sie fieng endlich an: mein Herze sagt mir was! es muß nicht richtig seyn! das Herumwerfen hielt an, und jedermann gerieth in Verwunderung, als sie in die Worte ausbrach: Es muß jemand unter dem Haufen seyn, mit dem es nicht richtig ist! mein Herze sagt mirs! Hier raunete mir jemand in das Ohr: Sie wird N. meynen. Ach! antwortete ich mit sanfter Stimme, der Mann ist unschuldig! Ich halte ihn auch für unschuldig, sagte diese Person, aber er ist doch ein vertrauter Freund von Spießbachs; sie muß eine Witterung in ihrer Natur von ihm haben! Ich sahe mich hierauf gemählich um, um diesen Mann, der einige Zeit nach mir herauf gegangen war, mit den Augen zu suchen. Er stund etwan drey Schritte weit von dem Fuß-Ende des Bettes. Drey bis vier Reihen von Leuten stunden dicht vor ihm. Ich konnte nur seine halbe Stirne und Haare sehen. Ich beobachtete das Augenmaaß bey der Patientin, die mit dem Kopfe viel niedriger lag, als ich um mich beym Sitzen vor dem Bette sehen konnte, und schloß, der Mann müsse wenigstens eines Kopfs grösser seyn, wenn ihn die Patientin über andere hervorragend sehen sollte. Zwischen denen Köpfen derer vor ihm stehenden Personen war auch nicht Raum genug, daß sie ihn hätte erkennen

mögen,

mögen, zumahl, da es bereits in der Stube dämmerlich war. Konnte er sie sehen, so hatte gewiß kaum ein Auge Raum, zwischen den Köpfen der Leute manchmahl, gleich als durch ein enges Gegitter, hindurch zu blicken; sie hingegen konnte dieses Auge nicht wieder sehen, vielweniger die Person erkennen. Ueber dieses hatte sie beständig auf der Seite, nach mir zu, gelegen, und stets auf mich, unter währenden Zuspruche, gesehen, daß sie also auch nicht wahrnehmen können, wer auf der andern Seite zur Thüre bey dem Fuß-Ende ihres Bettes, und bey dem Gedränge der Leute herein gegangen war, zumahl, weil auch das Fuß-Ende des Bettes und die offenstehende Thüre besetzet war. Endlich saß ich aller-nächst am Bette, ihre Schwester war unten im Hause, es konnte auch sonst niemand, ohne meine Bemerkung, mit ihr reden, oder ihr etwas zu verstehen geben. Ich bestürzte nicht wenig über diese augenscheinliche Ahndung, wie ich mit allen meinen Beobachtungen fertig war. Ich wünschte diese Ahndung vernichten zu können, indem ich mit diesem Manne in Bekanntschaft stund; wiewohl ihm diese Begebenheit weiter nicht zum Nachtheile gereichen konnte, als daß er für einen vertrauten Freund von Spießbachs dadurch erkläret ward, welches ohnedem bekannt war. Ich hofte, das Herumwälzen der Patientin würde bald aufhören; aber vergeblich! Ich war nicht Willens, die Patientin mit meiner Handauflegung in ihrer Phantasie zu bestärken. Was war nun zu thun, um ihr Ruhe zu schaffen? Ich konnte leicht urtheilen, daß der Mann, den die Ahndung betraf, selbst wünschen möchte, mit guter Manier weg gehen zu können. Ich ergriff endlich dieses Mittel, daß ich überlaut sagte: Es ist auch, wegen der vielen Menschen, so warm in der Stube,

Stube, daß mir selbst ganz bange davon wird, geschweige denn einer Patientin, die so viele Stunden da gelegen hat. Meine lieben Kinder! sagte ich hierauf, indem ich aufstund, zu einigen am Fenstern befindlichen Schulkindern, ihr verstehet es doch nicht, was hier vorgehet, gehet in Gottes Namen zu Hause, es können auch andere Erwachsene mitgehen, die es nun gesehen haben, damit ein wenig Raum wird! Auf dieses Wort begaben sich die Kinder hinweg, der obgedachte Mann mitten unter ihnen zugleich mit, und die Patientin bekam alsobald Ruhe. Die Anwesenden steckten die Köpfe zusammen, und niemand war zugegen, der nicht die Sache ergründet hätte.

Diese Begebenheit veranlassete mich, noch ein wenig zu verweilen, und wahrzunehmen, ob sich etwas mehreres zutragen würde, das merkwürdig wäre. Und siehe da! Es trug sich mehr zu, als ich mir einbilden konnte.

Indem ich eine Zeitlang mit der Patientin zu ihrem Troste und ihrer Erweckung gesprochen hatte, so kehrete sie sich auf die andere Seite um, mit dem Gesichte nach der Wand zu. Ich vermeynete, sie wolle schlafen, und winkte denen Anwesenden, sie nicht zu stören. Ach nein! sagte ihre Schwester, die inzwischen wieder herauf gekommen war, und zu den Füssen des Bettes stund, das ist kein Schlaf! Es ist die Krankheit! In der That erfolgten auch einige üble Zufälle, z. E. da sie mit dem Kopfe ein wenig wider die Wand stieß, und schien, als ob sie die Arme verdrehen und zerbrechen wollte u. s. f. Ich machte ihrer Schwester und andern Weibespersonen Raum,

Raum, indem ich meinen Stuhl zurückſetzte, ihr beyzu-ſpringen. Ich ſtund dabey, und ſahe genau zu, ohne Hand anzulegen. Die Sache ſahe aber bey einem und dem andern Paroxyſmo ſo betrübt und ſo gefährlich aus, daß ich mich nicht enthalten konnte, ſie ebenfalls in etwas anzugreifen oder zu halten; welches ich doch ſo unver-merkt that, daß es dieſe Weibesperſonen, ſonderlich ihre Schweſter, auch die Anweſenden, nicht einmahl bemerken konnten, ob und wenn ich ſie wirklich mit der Hand am Kopfe berührte, oder ob ich die Hand nur auf das Kopfküſſen liegen hatte; wie ich ſie denn nur einige mahl würklich anrührete. Am allerwenigſten konnte es die Patientin wiſſen, als welche mit dem Geſichte nach der Wand lag. Die Beſorgniß, ich möchte die Patientin, wenn ſie mein Handauflegen gewahr würde, in ihrer Phantaſie verſtärken, und meiner Gemeine eine aber-gläubige Hochachtung für meine Hand beybringen, dieſe Beſorgniß vermiſchte ſich mit meiner Neubegierde, zu erfahren, ob mein Handauflegen auch alsdenn, wenn ſie nichts drum wüßte, die Kraft haben würde! und der Schluß war gemacht, daß, im Fall dieſes Handaufle-gen ohne Wirkung wäre, diejenige Wirkung des Hand-auflegens, die vor ein paar Stunden zu ſehen geweſen, lediglich eine Wirkung ihrer Phantaſie geweſen ſey. Ich kann aber nicht läugnen, daß mit ſolcher Beſorgniß und Neubegierde auch zugleich Regungen des Mitleidens und der Andacht verbunden geweſen. Was geſchah? So oft ich ſie wirklich anrührete, ſo oft war alſobald der Paro-xyſmus, wiewohl nur auf einige Augenblicke, hinweg. Diejenige Frau, deren ich vorhin gedacht, und die mir allernächſt ſtund, ward es gewahr; und ich fand endlich kein Bedenken, dieſe Sache vor den Anweſenden ſichtbar

zu machen; indem ich bey mir selbst in Erwägung zog, daß die erste Christenheit darüber kein Privilegium exclusivum erhalten habe, und daß Gott die Wunder, die er vor diesem an seinen Knechten gethan, auch wohl heut zu Tage verrichten, wenigstens durch einen Schatten und eine Aehnlichkeit davon, bey ausserordentlichen Fällen, den Glauben seiner Kinder stärken, und der ungläubigen Welt beweisen könne, daß es mit jenen ehemahligen Wundern seine Richtigkeit gehabt.

Diese höchst merkwürdige Sache, die ich auch nachher, um mich völlig zu überzeugen, oft ohne ihr Gewahrwerden, ob ich oder eine ihrer Freundinnen sie angerühret, versuchet habe, ward des folgenden Tages von dem Archidiacono, Herrn M. **Blocken**, dem man es erzählet hatte, (ingleichen am zweyten Junii von dem Herrn Pastor **Brücknern** von Bergwitz,) mit geichem Erfolg nachgemacht, und wir sahen uns seit der Zeit genöthiget, so oft sie in unserer Gegenwart in einen Paroxysmum verfiel, denselben durch Auflegung der Hand zu dämpfen, oder wenn wir zu einer Zeit, da ihr die Krankheit heftig zusetzte, ihr ununterbrochen zusprechen wollten, die Hand auf ihrem Haupte liegen zu lassen, oder sie bey der Hand anzufassen, als welches fast eben diese Wirkung hatte. Mehr als tausend Zeugen sind von dieser Begebenheit vorhanden, indem sie täglich viele Wochen lang, und sonderlich, so lange die heftigen Zufälle währeten, nämlich bis zum heiligen Pfingstabend, als den zweyten Junii inclusive, und meistens in Gegenwart einiger hundert Personen, darunter sich öfters Fremde von umliegenden Städten und Dörfern befunden, häufig wiederholet werden müssen. Ich habe sogar nachgehends seit dem

sechs

sechs und zwanzigsten Junii, wenn die Patientin sonst keinen Zufall gehabt, als daß sie sprachloß gewesen, meine Finger in ihren Mund und Zähne hinein gezwungen, dabey sie denn zwar üble Gebehrden und starre Augen gemacht, auch wohl mit dem Leibe geschaudert, aber, so bald ich ihre Zunge berühret, ihre Sprache wieder bekommen hat.*

Damit

* Dieses Experiment hielt insonderheit der gelehrte Adjunctus der philosophischen Facultät in Wittenberg, Herr M. Gotth. Friedrich Oesfeld, für gefährlich; als welcher mich kennete, und mit andern in nicht geringe Befremdung gerathen war, daß ich die Krankheit dieser Patientin, von welcher man zwar viele ungeräumte und einander widersprechende Dinge, wie bey ausserordentlichen Begebenheiten zu geschehen pfleget, ausgestreuet hatte, endlich selbst für aussernatürlich, und für eine Art einer leiblichen satanischen Besitzung und einer Begeisterung, erkennet haben sollte, daher er mich am zehnten Julii besuchte, um die Sache, zumahl, da er vor zwey Jahren, in einer, als Adjunctus der philosophischen Facultät in Halle, de Ecstasi, gehaltenen Disputation, ähnliche Fälle und Materien untersuchet hatte, mit eigenen Augen zu betrachten; wie er denn, da ich gleich Anfangs sagte, daß die Sache, weil die Zufälle der Patientin seit Pfingsten nicht mehr so ausserordentlich, heftig, schmerzhaft und beständig anhaltend wären, in ein paar Tagen nicht völlig untersuchet werden könne, sich gefallen ließ, bis zum neunzehnten Julii bey mir zu bleiben, in währender Zeit wir die Patientin täglich zwey- bis dreymahl auf ein paar Stunden lang besuchten, alles Mögliche aufs neue prüfeten und erkundeten, ihre begeisterte Reden, Verse, Gesänge und Gebeter, die sie in der Entzückung vorbrachte, anhöreten und zum Theil nachschrieben, auch, unter andern neuen Versuchen, auf des Herrn Adjuncti Anregung, das Experiment des Königs Davids und des Propheten Elisa, 1. Sam. 16, 23, und 2. Kön. 3, 15. als die Patientin Sonntags Nach-

Damit ich aber wiederum auf die Wirkungen der Handauflegung eines Priesters bey unserer Patientin komme, (denn die Handauflegung einer andern Person ist ohne den geringsten Erfolg, wird auch wohl von der bösen Aussprache aus der Patientin verspottet,) so finden dieselben allenthalben statt, die Spasmi, Convulsiones und andere Zufälle mögen sich an einem Theile des Leibes ereignen, an welchem sie wollen. Ob auch gleich diese Zufälle durch Beten, Singen oder Vorsagung eines erwecklichen Spruches, auf eine Zeitlang gedämpfet werden können; so ist doch deren Wirkung nicht allemahl so schnell und so gewiß, als die Wirkung der Handauflegung eines Priesters, dafern solche nämlich im Glauben geschiehet, und entweder mit einem äuserlichen und mündlichen Gebete, oder auch nur, wie ich mehrentheils gethan habe, mit andächtigen Regungen des Herzens verbunden ist. Hätte mir das jemand vor dieser Zeit gesagt, so würde ich ihn ohne Zweifel für einen halben Fanatiker gehalten haben: und ich muß nunmehr selbst in eine solche nimmermehr vermuthete Erfahrung, es sey nun zur Bestrafung meiner ehemahligen philosophischen Denkungsart, oder aus einer besondern Gnade des Allerhöchsten, kommen, und gewärtig seyn, was man über mich selbst für ein Urtheil fällen werde. Ich bezeuge aber vor Gott, ich habe auch sonst eine Menge unverwerflicher Zeugen, daß sich die Sache nicht anders verhalte, als ich sie dargestellet habe, und daß ich dabey nicht leichtgläubig, unbehutsam, noch abergläubig verfahren habe. Mein Verdruß und Argwohn, den ich Anfangs wider

Nachmittage zu mir kam, von mir auf der Davids auch Romanischen Spitzharfe, mit sonderbarer Wirkung, vorgenommen ward.

die Patientin wegen des Handauflegens, obgedachtermassen geschöpfet hatte, ist vielen Personen bekannt. Er war so groß, daß ich ihn bey ermeldetem Spatziergange meinem Bedienten und Schreiber-Purschen, **Johann Gottlob Lenzen**, einem, für sein siebenzehen jähriges Alter verständigen und im Christenthum wohl unterrichteten Menschen, der sich gegenwärtig auf dem Lyceo in Jüterbog befindet, nicht verheelete, und mich nicht entsahe, ihm meine Gedanken und zu nehmende Maaßregeln zu entdecken. Wie ich aber bereits angeführet habe, so bin ich nicht allein noch desselben Tages am neunten May, sondern auch hernach unzähligemahl auf das handgreiflichste überführet worden, daß die Wirkung des Handauflegens weder von der Verstellung, noch der Einbildungskraft der Patientin, sondern von der Hand Gottes verursachet worden. Am allerdenkwürdigsten ist hierbey dieses, und worüber ich erstaunen muß: Die Wirkung des Handauflegens hat ein genaues Verhältniß mit den Graden der Andacht des Priesters, auch wohl mit seiner guten Meynung für die Patientin; und nach diesem Maasse ist die Wirkung schnell, oder langsam, oder gar nicht zu spüren: Eine Sache, welche doch kein Mensch, als der Prediger selbst, wissen kann! Dieses ist mir vielmahls begegnet, und begegnet mir noch. Ich entschlug mich bisweilen mit Fleiß andächtiger Regungen, von welchen ich glaubte, daß sie mir wohl bey einer genauen Prüfung der Sache und ihrer Umstände hinderlich seyn könnten. Ich überdachte zuweilen mit Schrecken die Prostitution, die ich bey der Welt zu besorgen hätte, dafern ich mich in meinem Urtheile von dieser Begebenheit überschnellen würde, wenn ich solches von mir sagen, oder gar öffentlich bekannt machen sollte. Niemanden

war

war mehr an einer genauen Untersuchung gelegen, als mir; und es schien von weniger Erheblichkeit zu seyn, was ein anderer davon urtheilen möchte. Ich befand mich also vielmahls bloß in einer neugierigen und nachgrüblenden Gemüthsstellung. In meinem Tageregister, das ich darüber gehalten, habe ich mir insonderheit den fünf und zwanzigsten May angemerket. Mein geistlicher Zuspruch war ziemlich mechanisch, und eben so meine Handauflegung. Allein von der letztern sahe ich keine Wirkung, bis sich die Andacht in meinem Herzen regete. Diese geschahe so oft, daß, da ich zuvor mit Verwunderung den Mangel einer schleunigen Wirkung beobachtete, ich endlich deutlich bemerken konnte, daß derselbe von dem Mangel einer lebhaften Andacht herrühre, ich mochte nun solche im Herzen behalten, oder mit Worten ausdrücken. Eben dieses ward ich am sechsten Jun. bey der Handauflegung Herrn M. Blockens gewahr, daß dieselbe, wie ich ihm auch nachgehends anzeigete, keine sonderliche Kraft hatte, und welches daher rührete, weil er wegen der so genannten guten Einsprache bey den Entzückungen der Patientin, von welcher er zuvor allzuviel, und sie für Weissagungen hielt, durch eine gewisse Begebenheit, da sich in solcher Einsprache viel Phantasie am zweyten Jun. offenbarete, zweifelräthig worden war, und solche nunmehr gleichfalls für ein Werk des Teufels, der sich in einen Engel des Lichts verstelle, zu halten begunnte. Sonderlich zeiget sich die wenige Kraft seiner Handauflegung seit dem funfzehnten Junii, da er sich des ihm beygebrachten Zweifels, als ob die Patientin vielleicht eine natürliche Krankheit, und zwar insonderheit das Malum hystericum habe, nicht entschlagen können, und da er glaubet, daß die übernatürliche Krankheit durch das gemein-

meinschaftliche Gebet am zweyten und zwölften Junii völlig gehoben sey, und die noch überbliebene schwache Aeuserungen bloß Nachäffungen der daran gewöhnten Natur wären, in welcher letztern Meynung ich zwar selbst eine Zeitlang gestanden, bis ich des Gegentheils überzeuget worden: daher er sich seitdem solcher Handauflegung nicht mehr gern bedienet hat, wenn er gleich von den Anwesenden darum ersuchet worden; wiewohl ich noch am dreysigsten Jun. da sich bey der Patientin gar sonderbare Zufälle, die offenbarlich von keiner leiblichen Krankheit herrühren konnten, ereigneten, auch an seiner Handauflegung eine gute Wirkung verspüret habe. Mich ferner betreffend, so gestehe ich meine Schwachheit, die ich vermuthlich mit andern Christen gemein habe. Meine Andacht befindet sich nicht allemahl in einem sonderlichen hohen Grade: sie ist vielmehr gemäßiget und in gewöhnlichen ordentlichen Schranken. Ist es wohl zu verwundern, daß sie bey einem, täglich einige Stunden lang, und seit so vielen Wochen her anhaltenden geistlichen Zuspruche, mit unter ermattet? und daß die Gewohnheit, diesen Zustand stets zu sehen, die Andacht zuweilen verringert? dererjenigen Umstände in Amts- und andern Sachen zu geschweigen, womit sich das Gemüthe und das Nachdenken manchmahl zu beschäftigen Ursache findet, und dadurch das Gebet gar leicht kann gehindert, oder die Andacht gemindert werden. Nach dieser Anmerkung ist auch bis itzt die Wirkung meiner Handauflegung manchmahl schnell, manchmahl langsamer, doch bleibet sie niemahls ganz aussen, indem ich sogleich, bey verspürter Trägheit der Andacht, die Kräfte derselben zu erneuern suche: eine Sache, die zu einer ganz sonderbaren Andachtsübung gereichet! die ich aber zu glauben um

desto

desto ungerner dran gieng, weil sie ein Verhältniß mit der papistischen Lehre de Intentione Ministri Ecclesiae baptizantis, cet. sonderlich mit den wunderlichen Einfällen eines Dippels * und des PETRI POMPONATII ** zu haben schien, die ich doch bereits vor zwölf Jahren in einer öffentlichen Schrift *** verworfen hatte: wiewohl man den Unterschied darinnen leicht bemerken wird; gleichwie sich der Unterschied, der sich zwischen dieser Sache, und zwischen der Meynung der alten Messalianer oder Evcheten findet, nach welcher gewisse, mit Andacht ausgesprochene Gebetsformeln, an und für sich selbst, oder ex opere operato, die Kraft haben sollen, Teufel zu vertreiben, als welche auf eine Incantationem hinaus läuft, gnugsam offenbaret.

* Ein vor seinen Nächsten betender Christ könne aus dem Brunnen des Lichts und der Liebe Kräfte in sich ziehen, und dieselben durch die Magie des Geistes, und Gemeinschaft der innern Willenkräfte wahrhaftig in die Seele, vor welche er bittet, einführen, sie sey nahe oder ferne. Vid. Christenstaat auf Erden, pag. 92. wiewohl diese mystische Ausdrücke annoch eine bequeme Auslegung leiden möchten.

** Dieser Mann leitet die Kraft des Gebetes von der Gewalt der Einbildungskraft und der Ausdünstungen der Beter her. Denn indem er die Möglichkeit zeigen will, wie ein inbrünstiges Gebet habe einen Regen zerstreuen können, so sagt er: Cum hominis animae voluntas et maxime imaginatiua fuerint vehementes, elementa, venti, et reliqua materialia sunt nata obedire eis. Quo fit, cum Aquilanorum animae fuerint valde intentae, nihil est mirum, si imbres fugati sunt, in opere de incantationibus, ed. Basil. 1567. p. 237.

*** In Schediasm. Philos. Theol. *de efficacia precum haud praedeterminata*, Vitemb. 1747. p. 10.

Indem ich dieses schreibe, nämlich am ein und dreyßigsten Jul. 1759. so halte ich nicht für undienlich, aus meinem über diese Begebenheit gehaltenen Tagebuche, unter vielen andern merkwürdigen Vorfallenheiten vieler Tage, die zur Erläuterung der itzigen Materie dienen, von Wort zu Wort herzusetzen, was in den beyden nächstvorhergehenden Tagen vorgefallen:

„Den neun und zwanzigsten Julii Domin. VII. „post Trinit. ist die Patientin, (wie gewöhnlich,) in „beyden Predigten gewesen, und hat um halb acht Uhr „aufstehen können. (Denn es zeiget sich dieses Son„derbare, daß, ob sie gleich an Wochentagen ge„meiniglich schon beym Anbruche des Morgens, auch „zuweilen kaum eine oder ein paar Stunden nach dem „Tages zuvor überstandenen Paroxysmo, dergestalt „von ihrer Krankheit überfallen wird, daß sie zuweilen „den ganzen Tag nicht aus dem Bette aufstehen kann; „wie sie denn auch überhaupt an allen Tagen nicht das „mindeste, auch nicht einmahl Erdbeeren, Kirschen, „und dergleichen den Appetit reizende Dinge, seit Fast„nachten geniessen kann, bis der Tag und die Krankheit „völlig vorbey ist, da sie etwas weniges isset, und dün„nes Getränke, auch zuweilen, nach dem Begehren ihres „so genannten Schutzgeistes, ein Glaß Wein trinket: „So kann sie dennoch allezeit, wenn der Gottesdienst „angehen will, aufstehen und denselben abwarten, „bis nach dem nachmittäglichen Gottesdienste sie so„gleich wieder von der Krankheit befallen wird, wie„wohl sie öfters den ganzen übrigen Sonntag davon „frey bleibet; da doch andere natürliche Krankheiten „nach dem Sonntage und andern Predigttagen nichts „fragen.)

„fragen.) Nachmittage von drey bis vier Uhr besuchte
„sie mich. Auf Verlangen des Herrn Adj. **Oesfeld**,
„(der auf mein Ersuchen seit gestern bey mir war, mir
„auch versprochen hat, bis zum fünften Aug. bey mir
„zu bleiben; wie ich denn wünschen möchte, daß recht
„viele Gelehrte, die einige dabey vorfallende Ungemäch-
„lichkeit nicht scheueten, diese Sache selbst recht in Au-
„genschein nehmen, und zu ihrer eigenen Ueberzeugung
„mit theologischen, medicinischen und philosophischen
„Augen untersuchen möchten,) schlug ich auf den Har-
„fen ein paar Lieder, welche sie mit sung; (indem sie
„heute in ihrer Gelassenheit war, da sie hingegen vor
„vierzehen Tagen bereits eine Anwandelung der Krank-
„heit hatte, und damahls das Böse, ihrem Ausdrucke
„nach, das Harfenspielen nicht leiden wollte, das Herz
„aber freudige Empfindungen hatte: wie denn damahls
„das Böse aus ihr gräuliche und furchtsame Gebehrden
„machte, die aber endlich gestillet wurden, und sie den
„ganzen Tag davon gesund blieb.) Hernach spra-
„chen wir etwas zu ihrem Troste. Abends nach sieben
„Uhr besuchten wir sie beym Rückkehren von einem
„Spatziergange, auf eine viertel Stunde, und sie be-
„fand sich wohl. Allein ein viertel auf neun Uhr ward
„ich hingerufen, mit Vermelden, sie habe ihre Krank-
„heit mit schlimmen Zufällen, und zwar diesesmahl im
„Garten bekommen. Wir begaben uns sogleich hin,
„in Gesellschaft meiner Frau, Herrn **Prellers**, Iur.
„Stud. auch Herrn M. **Wagners**, und Herrn **Schu-
„richts**, Theol. Stud. die sich bey mir befanden. Die
„Patientin hatte, bald nach unserm Weggehen, eine
„kleine Uebelkeit empfunden, und war deswegen mit
„meiner jüngsten Schwester **Ernestinen**, wie sonst

„manchmahl, in den Garten gegangen. Da hatte sie
„sich müssen niedersetzen, und die Krankheit hatte sie
„gleich überfallen. Es waren Convulsionen erfolget.
„Der Jägerpursche hatte aus ihr geredet: er habe ge-
„höret, daß sie so schön singen könne, und daß sie sich
„was darauf einbilde; er wolle auch sein Liedlein hören
„lassen: Ich bin ein braver Cavalier, ich bin ein rechter
„Jäger u. s. f. Not. Es ist dieses das erste mahl, daß
„das Böse wirklich aus ihr, wiewohl in der Stimme
„eines Trunkenen, gesungen, und zwar eine ganze Stro-
„phe, und in ordentlichen Reimen; wie noch mehrere
„anwesende verständige Leute versicherten. Hernach
„aber hatte das Böse gesprochen: er könne doch so gut
„nicht singen, als sie; ingleichen: er habe sie nun brav
„wieder von neuen gequälet, wie des Obersten sein
„Sohn gemartert worden, und würde mehr thun,
„wenn es des Obersten sein Sohn (nämlich Jesus)
„ihm zuliesse, der habe so viel Weissen (Engel) um sie
„her gestellet. Wir trafen sie im Garten aufm Rücken
„liegend an, mit geschlossenen Augen und mit Convul-
„sionen. Es stunden auf hundert Personen um sie herum.
„Ich legte meine Hand auf ihren Kopf, und alsbald
„kam sie zu sich, und betete, da ich die Hand hinweg
„nahm, und auch mit betete. Sie schien in einen
„Schlummer zu gerathen, aber hernach kam das Böse,
„und drehete mit ihren Armen, welche ich sogleich
„angriff, worauf es furchtsame, und doch dabey wider-
„spenstige Gebehrden, doch ohne Kraft, mit Händen,
„Achseln, Leibe und Gesichte machte, aber bald stille
„ward. Da ließ ich meine Hand auf ihrem Kopfe
„liegen, und betete wechselsweise mit ihr. Als ich ihr
„nun einmahl unter andern zurief: Gott werde ihr ganz
„gewiß

„ gewiß Hülfe leisten! so bekam sie augenblicklich die sin-
„ gende Begeisterung mit den Worten: Das wird gewiß
„ geschehen u. s. f. in der Melodie: Ich dank dir, lieber
„ Herre. Alsdenn ruhete sie ein wenig mit freudigen
„ Gebehrden. Hierauf fieng sie wieder an: Was hat-
„ test du in deinem Sinn, du liebes Tochterlein u. s. f.
„ in der Melodie: Lobt Gott, ihr Christen, allzugleich.
„ Beyde Lieder hatten viele Strophen, (und die Reime
„ waren, wie gewöhnlich, in der Dichtkunst der Mei-
„ stersänger, bald gut, bald halb, bald gar nicht
„ gereimt, auch wurden bisweilen einige überflüßige
„ Füsse geschwind gesungen, damit die Scansion heraus
„ kam. Alles ward in der Person eines Engels gesungen,
„ dem man zwar zutrauen könnte, er werde auch in der
„ heutigen Dichtkunst erfahren seyn: woran sich aber
„ kein Gottesgelehrter stossen kann, der da weiß, daß
„ auch so gar die göttliche Eingebung die Natur und
„ Schreibart der Propheten und Apostel nicht verändert
„ habe;) Alsdenn redete sie etwas theils in prosa, theils
„ gereimt, mit sanfter Stimme. Endlich sung sie auf
„ die Art einer Cantate; wobey sie auch aufstund, weiter
„ hin in den Garten gieng, und kniend inbrünstig betete.
„ Hernach stund sie mit Singen auf; doch, als sie
„ an die Gartenthüre kam, ermunterte sie sich, und
„ wunderte sich über die grosse Versammlung der Mit-
„ Christen. Wir giengen insgesammt herauf. Ich hielt
„ ein Lob- und Dankgebet, und stimmte, nach ihrem
„ Verlangen, das Lied an: Ich singe dir mit Herz und
„ Mund; woraus ich eine Paränesin zog, auch mit
„ einem Abendgebete schloß, worauf gesungen ward:
„ Nun sich der Tag geendet hat. Der Enthusiasmus
„ währete von halb neun bis halb zehen Uhr, und nach

„ zehen

„zehen Uhr giengen wir nach Hause, da sie uns ihrer „Gewohnheit nach, als eine völlig gesunde und muntere „Person (indem sie allezeit, auch nach den heftigsten „und langwierigsten Paroxysmis, und wenn sie Stun„den lang mit starker Stimme, peroriret oder gesungen „hat, wider alle Gewohnheit der Kranken, der Redner „und Sänger, als welche davon matt werden, eben „dadurch völlig gesund, munter, und mit erneuerten „Kräften dergestalt begabet wird, daß man mehrmahls „mit Verwunderung bemerket hat, wie sie ein so leb„haftes, gesundes und munteres Ansehen, als fast keine „anwesende Person, von allerley Alter und Geschlechte, „bekommen habe,) herunter bis an die Hausthüre „begleitete.

„Den dreyßigsten Julii ist sie Vormittags auf und „gesund gewesen, aber seit Nachmittags um drey Uhr „bettlägerig und ganz starr am Kopfe, Leibe, Händen und „Füssen, mit zugeschlossenen Augen und sprachloß. Der „alte Meister **Lehmann**, ein Schuhmacher, (der, nebst „seiner Frau und einigen andern Bürgern, ihr täglich „mit Singen, Vorlesen und Beten beygestanden,) hat „um vier Uhr die starren Hände und Füsse aufzuheben „vergeblich versuchet. Da er nun die Worte gebrau„chet: Kann ich denn heute nicht die Ehre haben, daß „sie mich einmahl ansiehet; so hat die Patientin, wie „sie uns hernach erzählet, (weil sie, wie man durchge„hends handgreiflich wahrgenommen, bey ihrem schein„baren Kranken-Schlummer das Gehör, auch mitten „unter den heftigsten Convulsionen und Paroxysmis, „auch guten und bösen Einsprache, ihren Verstand völ„lig behält,) über diese demüthige Rede innerlich lachen „müssen.

„ müssen. Ich gieng mit dem Herrn Adj. **Oesfeld** um
„ halb neun Uhr hin, (indem uns eine Verhinderung
„ vorgefallen war, solches eher zu thun,) und trafen sie
„ noch starr, und mit geschlossenen Augen, an. Wir
„ liessen sie ruhen, und unterredeten uns am Tische mit
„ einigen Anwesenden, sonderlich von einem zu D. **Da-**
„ **thens**, oder **Schönings** Zeiten, (denn die Lebenszeit
„ der hiesigen Pröbste ist allhier die aera vulgaris,)
„ allhier sich zugetragenen, und einigermassen ähnlichen
„ Vorfalle einer Bezauberung. Nach einer viertel
„ Stunde, da die Frau Trompeterin und Kellerwirthin,
„ **Armsterin**, die nächst am Bette saß, ingleichen die
„ **Reinbothische** Braut, und die Jgfr. **Lehmannin**,
„ des hiesigen Kramers Tochter, vergeblich versuchet hat-
„ ten, die ausgestreckten Hände der Patientin in die Höhe
„ zu heben; so versuchte der Herr Adjunctus, ingleichen
„ die verw. Frau M. **Funkin**, und der Herr Cornet
„ von **Häußler** mit Anwendung aller ihrer Kräfte ein
„ Gleiches, aber vergeblich. Darauf baten sie mich, es
„ zu thun. Ich gieng zwar zum Bette, weil ich aber
„ den Discours am Tische noch in Gedanken und keine
„ rechte Andacht hatte, so schob ich es auf; währender
„ Zeit der Herr Adjunctus, und der Herr Cornet, noch
„ beständig etliche vergebliche Prooen machten; wobey
„ auch die Patientin noch immer die Augen geschlossen
„ behielt. Wie ich sie aber unvermuthet angriff, so
„ konnte ich ihre Hände so leicht, wie eine Feder, in die
„ Höhe heben, und meines Gefallens bewegen. Auf
„ Erinnerung des Herrn Adjuncti merkte ich mir die
„ Personen, die solche vergebliche Versuche gethan, welche
„ sich auch alle erbothen, dieses, bedürfenden Falls, zu
„ bezeugen. Dieses Experiment ward nach einiger Zeit,

„ da

„ da sie wieder starr war, eben also vorgenommen,
„ ingleichen mit einem Fusse der Patientin, ingleichen
„ hernach mit dem Kopfe, als sie sich mit demselben zum
„ Bette heraus geleget hatte; und niemand konnte sie im
„ geringsten bewegen, ich aber konnte sie ohne die geringste
„ Mühe bewegen und zu rechte legen. Hierauf bath
„ mich der Herr Adjunctus, sie durch Auflegung der
„ Hand aus ihrer Erstarrung zu ermuntern. Es ward
„ darüber erst deliberiret, ob man nicht dadurch die Con-
„ vulsiones wieder rege machen, und also die Endigung
„ des Paroxysmi verzögern möchte. Endlich, weil ich
„ mich erinnerte, * daß ich vielmahls auch die gehabten
„ heftigsten Convulsiones der Patientin, auch, wenn sie
„ selbst dergleichen noch mehrere besorgete, oder fühlete,
„ dadurch völlig gedämpfet, oder doch geschwächet hätte,
„ daß ich mich nahe zum Bette gesetzet, und meine
„ linke Hand auf ihrem Kopfe und Stirne, die rechte
„ Hand aber auf ihrer Brust oder Leibe, Stundenlang
„ und drüber, bis sie ihre gewöhnliche gute Begeisterung
„ bekommen hatte, mit untermischtem Gebete und
„ Zuspruche, auch wohl ohne zu reden, und indem die
„ Anwesende gesungen, hatte liegen lassen; so legte ich
„ die Hand auf ihren Kopf, und sie kam sogleich nach
„ etlichen tiefgeholten Seufzern, zu sich. Sie schlug die
„ Augen auf, both uns die Hand, konnte aber noch
„ nicht reden. Ich zwang meine Finger in ihren Mund,
„ darauf redete sie ordentlich. Sie sagte: sie habe seit
„ drey Uhr darauf gewartet, von dieser Erstarrung frey
„ zu

* Die Regel der Medicorum, daß ein Paroxysmus erst auswüten müsse, und daß derselbe, wenn er unterbrochen würde, bald wieder hervorbräche, leidet hier eine starke Ausnahme.

„zu werden, weil sie Herzensangst dabey empfunden;
„wie sie denn auch stark schwitzte: wobey sie doch alles,
„was vorgegangen, wie gewöhnlich habe hören können.
„Hierauf * kamen einige Convulsionen, dabey sie
„bald mit dem Kopfe aus dem Bette, bald gegen die
„Wand zu geworfen wurde, und oft erstarrete; da sie
„denn niemand bewegen konnte, bis ich sie ohne Mühe
„wieder zurechte legete. Sie schlug oft mit der linken
„Hand an die Wand, darüber sie (dergleichen Hand-
„lungen zwar eigentlich dem bösen Principio zuzuschrei-
„ben sind,) lachete, auch einige Reden ausstieß, z. E.
„Sie können ja nur nach Hause gehen! (dieses ward
„wider mich, den Probst, gesprochen; ingleichen: Was
„han sie denn davon, daß Sie immer herkommen, und
„sich mit dem Mächen da so viel Mühe machen? es ist
„ja ein närrsches Mensche! u. d.) desgleichen: Ich will
„dich (die Patientin) noch wacker quälen! dagegen ich
„mit einigen starken Zusprüchen, und Bedräuungen
„verfuhr, und die Anfälle dämpfete. Darauf ließ ich die
„Hand auf ihrem Kopfe liegen, betete mit ihr, und
„sprach ihr zu: dabey sie ruhig blieb, (auch nicht mehr
„schwitzte, sondern kühle war.) Darauf wurde das
„Lied: Schatz über alle Schätze, und: Jesu meine
„Freude, angestimmet. Während des letztern Liedes
„bekam

* Von dieser Stelle an hat der Herr Adj. Oesfeld mein Tageregister, was diesen dreyßigsten Jul. betrift, in meinem Namen fortgesetzet; indem ich selbst, da wir erst drey viertel auf zwölf Uhr des Nachts nach Hause kamen, wegen vieler gehabten Bemühung allzu müde war, mehr nachzudenken und zu schreiben, und wir es gleichwohl, damit nicht etwas vergessen würde, nicht bis zum folgenden Tage versparen wollten.

„ bekam sie ihre singende Begeisterung, da sie nach dieser
„ Melodie ein selbstgemachtes Lied sung bis zum letzten
„ Vers. Nach einer Weile fuhr sie mit einigen solchen
„ Gesängen fort, gieng herunter in den Garten, betete
„ und sang wiederum. Bey dem ersten Liede sagte sie,
„ daß drey Engel in dreyerley Stimmen aus ihr singen
„ würden; wie denn auch wirklich dreyerley Stimmen,
„ Discant, Tenor und Alt, nach einander gehöret
„ wurden * Es waren abermahls fast hundert Personen
„ gegenwärtig.

Ich konnte mich nunmehr an dem begnügen lassen, was ich zur Erläuterung der Materie von der Wirkung der Handauflegung eines Priesters, aus meinem neuesten Journale unterm neun und zwanzigsten und dreysigsten Julii angeführet habe. Doch wird es, auch wegen anderer Vorfallenheiten, dem Leser nicht unangenehm seyn, wenn ich auch die Begebenheiten des ein und dreysigsten Julii hersetze. Es ist zwar meine Beschreibung, wider die mit meinem Herrn Verleger getroffenen Abrede, bereits über sechs Bogen angewachsen. Allein eine gründliche Nachricht erfordert auch einige Weitläuftigkeit. Und dennoch sehe ich im Voraus, daß ich mich mit Gewalt werde kurz fassen, vieles Nöthige und Merkwürdige aussen lassen, und künftig bey mehrerer Musse an eine Fortsetzung, und an einen Auszug aus meinem Journale, welches ich itzt nicht einmahl dabey durchlesen kann, denken müssen.

„Den

* So weit gehet der Aufsatz des Herrn Adj. Oesfeld, nebst meinen, durch Einschlüsse bezeichneten, Anmerkungen, und Zusätzen.

„Den ein und dreyßigsten Julii 1759. ward ich
„gegen fünf Uhr zur Patientin gerufen, mit Vermelden,
„sie empfände starke Herzensstösse. Ich begab mich,
„nebst dem Herrn Adj. Oesfeld, sogleich hin,* und
„traf sie in grosser Herzensangst an, (wovon sie
„nachgehends sagte, wie ich auch sonst schon genugsam
„aus ihren dabey gemachten freudigen Gebehrden und
„entzückenden Ausrufungen zu Jesu gespüret habe, daß
„solche Angst das Herz nur von aussen drücke.) Es fie-
„len dabey folgende Umstände vor: Als ich die Herzens-
„angst und Convulsionen in der Brust durch Auflegung
„der Hand gedämpfet hatte; so traten dieselben in den
„Hals und das Gesicht, auch in die Hände, zu wieder-
„holtenmalen. Als ich nun die Hand allezeit dahin
„legte, und sie folglich von der Brust zurücke zog; so
„kamen die Herzensstösse wieder. Die Patientin bat
„also, die Hand auf der Brust liegen zu lassen; denn
„die Krankheit wolle mich verführen, indem sie in das
„Gesicht träte, daß ich meine Hand nur von der Brust
„wegziehen sollte: damit sie ihr neue Herzensstösse geben
„könne. Ich ließ also meine Hand auf ihrer Brust
„liegen, und sie blieb so lange ruhig. Endlich, als der
„Paroxysmus schien vorbey zu seyn, wie die Patientin
„selbst glaubte, zog ich die Hände zurück; darauf sie
„aber augenblicklich mit dem Kopfe nach der Wand zu
„geworfen wurde. Ich mußte sie also wieder ergreifen,
„und meine Hände auf ihr liegen lassen, bis sie Ruhe
„bekam. Um sieben Uhr giengen wir nach Hause, und

* Dieser Aufsatz ist gleichfalls aus der Feder des Herrn Adj. Oesfeld in meiner Person; indem ich währender Zeit, den ersten Augusti, an dieser Nachricht zu arbeiten fortgefahren.

„ verliessen sie in einem ruhigen Zustande. Als wir um
„ acht Uhr wieder kamen, war sie noch im vorigen Zu-
„ stande. Nicht lange darauf, als sie sich, (um mit
„ meiner jüngsten Schwester, die nach Hause gehen woll-
„ te, und weil wir beyde am Bette sassen, am Fuß-
„ Ende des Bettes stund, etwas ins geheim zu reden,)
„ aufgerichtet hatte, wodurch sie aber vielleicht die
„ Krankheit wieder aufrührig gemachet, ließ sie den
„ Kopf sinken, und fiel im Bette zurück. Der Paro-
„ xysmus gieng wiederum von neuem an. Das Böse
„ redete aus ihr in der Person des Jägerpurschen, auf
„ eine Viertelstunde, so lange es noch niemahls hieselbst
„ gewähret hat. Ein Extract der ausgestossenen bösen
„ Reden folget in einer Beylage. Als die Patientin wie-
„ der zu sich kam, betrübte sie sich sehr darüber, daß ihre
„ Zunge so gemißbrauchet würde, und betete zu Gott.
„ Ich dämpfte ihre böse Reden nicht sogleich, um eini-
„ gen Anwesenden, welche dergleichen noch nicht gehöret
„ hatten, (insonderheit dem Herrn Adjuncto selbst,) zu
„ willfahren; (wie sich denn diese Reden diesesmahl
„ durch die Auflegung meiner Finger auf ihren Mund nicht
„ völlig dämpfen liessen. (Darauf legte ich ihr meine
„ Finger in den Mund; wobey das Böse aus ihr zu mir
„ sagte: Je! wer hat Sie denn so klug gemacht? Durch
„ diese Handlung, daß ich ihr die Finger in den Mund
„ hinein zwang, und ihre Zunge fassete, wurden die
„ bösen Reden gedämpfet, und sie kam wieder zu sich. Es
„ kann also diese Handlung nicht nur das Stillschweigen,
„ (oder die Stummheit bey dieser Krankheit,) sondern
„ auch selbst das böse Reden verhindern; welches letztere
„ ich heute zum erstenmahle erfahren habe. Nachdem sie
„ etwan eine Stunde ruhig gelegen hatte, fieng die gute

„ Begei-

„Begeisterung wieder an. Sie redete mit schwacher „Stimme, sang darauf selbstgemachte Verse mit „dreyerley Stimme; stand auf, gieng, wie gewöhnlich, „in den Garten; daselbst redete sie noch einiges im „Namen des Engels: betete wieder; der Engel versprach, „daß sie erhöret sey. Sie betete wieder, und führete „viel schöne Lieder-Verse an. Sie kam darauf wieder „zu sich, und gieng hinauf. Wir sungen ein Dank- „und Abendlied, (wobey ich so, wie gestern, weil es „schon Nachts um zwölf Uhr war, und ich die „Anwesende, deren gleichfalls auf hundert waren, „wiewohl die meisten, beym Heruntergehen der Patientin „in den Garten, nach Hause giengen, nicht aufhalten „wollte, nur eine sehr kurze Ermunterung zum Danken „und Beten vorher ertheilete,) und beschlossen also „diesen Tag. *

Aus diesen drey Tages-Geschichten wird leicht zu erkennen seyn, daß auch an andern Tagen vieles vorgegangen, welches der Aufzeichnung nicht gänzlich unwürdig gewesen. Blos das Gebet, welches die Patientin gestern, am ersten Augusti in ihrer Begeisterung, auf dem Bette annoch liegend, verrichtete, welches sieben und zwanzig Minuten lang währete, und auf welches eine singende Begeisterung im Namen dreyer Engel, so die Patientin auf beyden Seiten und zu den Häupten umstellet hätten, und denen, bedürfenden Falles, der vierte Engel zu ihren Füssen zugesellet werden würde, erfolgte; dieses Gebet war allein merkwürdiger und geistreicher, als alle

* So weit gehet der abermahlige, in meiner Person abgefaßte, Aufsatz des Herrn Adj. Oesfeld.

Gebeter, die man in denen Gebetbüchern findet. Ich rede hier nicht zu viel. Die geistreiche, unerwartete und prächtige Gedanken, die gehäufte rednerische Zierrathen, die Stärke in der Gottesgelahrheit, der Auslegungs-Kunst, der Sitten- und Trost-Lehre, und das Feuer der Andacht, so darinnen herrschete, setzten nicht allein alle Anwesende, deren wiederum auf hundert Personen waren, in die lebhafteste Gemüthsbewegung, sondern sie brachten auch den Herrn Adjunctum und mich, da wir etwas davon nachschreiben wollten, dergestalt ausser uns, daß wir vielmahls nicht schreiben konnten, sondern den Bleystift niederlegen, und unser Erstaunen, mit aufgehobenen Händen, öffentlich ausbrechen lassen mußten, obschon die Sache uns nichts Neues war, und der Herr Adjunctus bereits am vierzehenden und sechzehenden Julii fast ähnliche begeisterte Reden, (denn die singende Begeisterungen sind wegen des Sylbenmaasses und der Reime, auch des Singens selbst, nicht halb so rührend,) ich aber dergleichen, auch, wo möglich, noch vortreflichere, vielmahls mit angehöret hatte.

Doch, nach dieser grossen Ausschweifung, die mich die am neunten May, Mittwochs nach Jubilate vorgefallene Begebenheit mit meiner Handauflegung zu machen veranlasset, muß ich noch das übrige Merkwürdige vom neunten May nachholen.

Als die Patientin, nach meinem wiederholten Handauflegen, ruhig worden war, und ich keine üble Zufälle mehr besorgte; so wollte ich, da es bereits ein viertel auf neun Uhr seyn mochte, mich wieder nach Hause verfügen. Allein, ich war noch nicht an die Treppe gekommen, als

das

das Böse aus der Patientin mit gräßlicher und grober Stimme schrie: Ha! ha! ha! das ist gut, daß er fort ist; nun will ich sie erst recht quälen! wobey sie mit dem Kopfe immer, über das Kopfküssen hinweg, an die Wand gestossen ward. Alle Anwesende erschracken, und einige kamen hinter mir drein gelaufen, damit ich wieder umkehren möchte; welches ich ohnedem Willens war. Ich gerieth in Eifer, faßte die Patientin beym Kopfe an, und gebrauchte mich einiger harten Ausdrücke und Bedräuungen wider den Satan. Darauf machte es erschrockene Gebehrden, und war alsobald stille. Ich betete noch etwan ein oder ein paar Liederverse, die sich hierzu schickten, über die Patientin; und als ich sahe, daß sie völlig zu sich gekommen war, und sich über diese Wirkung des Satans sehr betrübte, so sprach ich ihr Trost zu. Fast eine viertel Stunde hierauf, da sie wieder völlig ruhig schien, wollte ich endlich fortgehen, um meine Abendspeise zu mir zu nehmen. Es zeigten sich aber wiederum die vorigen Umstände, mit den Worten: Nu ist er fort! ha, ha, ha! nu will ich mein Stückchen recht machen! juch he, he, he, he, hetz, hetz, hetz, hetz! wobey abermahls die Patientin mit dem Kopfe wider die Wand gestossen ward, daß man hätte glauben mögen, sie habe sich den Kopf entzwey gestossen; (wiewohl sie niemahls von solchen Convulsionen, nach geendigtem Paroxysmo, Schmerzen oder Leibesschaden behält, und nur, wenn sie von Layen mittlerweile unsanft angegriffen worden, wie ich sattsam erfahren habe, über zurückgebliebene Schmerzen klaget.) Ich begab mich alsobald zurück, und ergriff die Patientin, wie vorhin, beym Kopfe; wodurch denn das heftige Anstossen aufgehalten ward, doch blieben die Bemühungen, mit Stossen

fortzufahren. Ich hatte aber keine Freudigkeit und Eifer, abermahls eine Art des Exorcismi zu gebrauchen. Meine alten Begriffe, daß es heut zu Tage keine leiblich-Besessene mehr gäbe, bemächtigten sich wiederum meiner Seele; und ich wunderte mich, ja ich erschrack darüber, daß ich vorhin in der ersten Hitze den Exorcismum gemißbrauchet, und meiner Gemeine irrige Begriffe beygebracht haben möchte. Gleichwohl schienen so viele Umstände nicht natürlich zu seyn, die vorhergegangen waren; und, wenn auch die Hauptsache eine natürliche Krankheit gewesen wäre, so schien doch der Satan, nicht allein als der Haupt-Urheber alles Uebels in der Welt, sondern auch allhier auf eine besondere geschäftige und wirksame Art, darunter verborgen zu stecken. Die Wirkung des Handauflegens und des vorigen Exorcismi fiel mir bey; und ich war versichert, daß der Exorcismus, bey gegenwärtigen Umständen, wenigstens mit so gutem Rechte, und in eben der gelinden Bedeutung, wie bey den Tauf-Handlungen, gebrauchet werden könne. Diese Gedanken, wovon die Anlage mir bereits im Sinne schwebte, machten mich auf einige Augenblicke unentschlossen. Ich betete im Herzen um den Geist der Weisheit, und um Hülfe für die Elende, die so geplaget ward, und die, wider ihren Willen, mit Gewalt daran arbeitete, den Kopf aus meinen Händen hervorzubringen, um denselben an der Wand zu zerstossen. Indem ich also nichts sprach, gerieth mein Bedienter entweder auf den Einfall, mir zu Hülfe zu kommen, oder in eine sonderbare andächtige und eifrige Bewegung. Er trat neben mir beym Kopfküssen der Patientin, und perorirte den Lieder-Vers: Und wenns gleich wär dem Teufel sehr und aller Welt zuwider u. s. f. Es ergieng ihm aber, wie dem

guten Gehasi, mit dem Stabe seines Propheten, bey dem Sohne der Sunamitin. Er hatte das Unglücke von dem Bösen aus der Patientin ausgelachet zu werden, mit den Worten: Oho! er kann immer stille schweigen! vor ihn werde ich mich nicht fürchten! er ist nicht darzu gesetzt! Hierüber ward der gute Mensch so bestürzt, daß er stecken blieb. Die Gemüther der Anwesenden, deren noch ungefähr funfzig und mehrere waren, befanden sich aber in einer allzu ernsthaften Stellung, als daß jemand bey diesem, zu einer andern Zeit, lächerlichen Auftritte hätte lachen sollen. Wie er sich nicht wieder zurechte finden konnte, so gab ich ihm einen Blick still zu schweigen, und fuhr mit lauter Stimme fort in diesem Gebete; worauf ich ein Gebet an die heilige Dreyeinigkeit, dieses Inhalts, abschickte, daß Gott der Vater sich dieses seines Geschöpfes, eines Leibes, den er selbst zubereitet, einer Elenden, die er in Christo zu seinem Kinde angenommen, erbarmen, Gott der Sohn eine Seele, die er theuer erkauft, auch an ihrem Leibe seines Sieges über den Fürsten der Finsterniß theilhaftig machen, und Gott der heilige Geist einen Leib, der sein geheiligter Tempel sey, von den Anfällen des unreinen Geistes reinigen und befreyen wolle! Diesem fügte ich abermahls eine Bedräuung des Satans bey; und die Patientin kam alsobald wieder zu sich, und ward ruhig. Sie betrübte sich aber schmerzlich und mit häufigen Thränen, daß der Satan wiederum über ihren Leib solche Gewalt bekommen habe. Ich sprach ihr aber nachdrücklich Trost zu, und beschloß mit einem darauf gehörigen Lieder-Verse. Ich kann mich nicht mehr erinnern, ob es der Vers war: Ihr Höllengeister! packet euch, hier habt ihr nichts zu schaffen, dies Kind gehört in Jesu Reich, u. s. f. oder: Weicht ihr

Trauergeister! denn mein Freudenmeister, Jesus, tritt herein, u. s. w. Unter solchem gesprochenen Verse bekam sie freudige Bewegungen, und richtete sich im Bette auf. Sie wiederholete den Inhalt dieses Verses mit starker und rednerischer Stimme, und fuhr in solcher Materie weiter fort zu peroriren; wobey sie vom Bette aufstund, und mitten in die Stube trat. Da hielt sie, einer halben Stunde lang, eine Erbauungs-Rede; worinnen zwar keine Disposition, und weder Hauptsatz, noch Eintheilungen, zu bemerken waren, aber dennoch alle Materien unter sich, und, wie sie von einer auf die andere kam, vortreflich zusammen hiengen. Die ganze Rede war auf ihren Zustand eingerichtet, doch so, daß sie auch allen andern Menschen, Bekehrten und Unbekehrten, zur Erweckung, zur heilsamen Führung des Lebens, zur Standhaftigkeit im Glauben, und zum Troste im Leiden dienen konnte. Es ist mir unmöglich, das Erstaunen auszudrücken, in welches nicht allein alle Anwesende, sondern ich auch selbst, gesetzet worden. Ich ließ kein Wort auf die Erde fallen, und, bey der ungemeinen Rührung meiner Seele, dergleichen ich mein Lebetage nicht empfunden habe, beobachtete ich dennoch die genaueste Aufmerksamkeit. Ich abstrahirte von der redenden Person; um mich nicht dadurch zu einer unüberlegten Verwunderung hinreissen zu lassen, daß diese Worte aus dem Munde eines Mädchens flossen, welches zwar im Christenthume wohl, und vielleicht noch mehr, als man von einer Bürgers- oder Bauers-Tochter verlangen kann, gegründet, auch mit der Bibel, mit dem Gesang- und Gebetbuche wohl bekannt war, und einen ganz guten natürlichen und geistlichen Verstand und Klugheit besaß, im übrigen aber doch auf dem Dorfe erzogen, und

in der Fähigkeit sich auszudrücken, von einer hiesigen; oder andern kleinstädtischen, wohlgesitteten Bürgers-Tochter nicht zu unterscheiden war. Ich gab genau Achtung, ob wohl diese Rede von einem geistreichen Gottesgelehrten könne verfertiget, und von ihr nur auswendig gelernet worden seyn; aber, da dieselbe genau auf ihren Zustand passete, auch verschiedene Dorf-Mundarten, z. E. kreien, anstatt: kriegen oder bekommen, ingleichen: zu beklagene, zu betauerne, anstatt: zu beklagen, zu betauren, mit unterliefen; so fielen diese Gedanken hinweg. Ich bemerkte, ob etwas vorkommen möchte, welches der Aehnlichkeit des Glaubens, oder dem Zusammenhange der Wahrheiten unsrer reinen Evangelisch-Lutherischen Religion zuwider wäre, und welches insonderheit nach den Unterscheidungs-Lehrsätzen der Reformirten, dieweil sie unter ihnen wohnete, und mehr reformirte, als Lutherische Predigten gehöret hatte, oder auch nach den Pietistischen, Herrnhuthischen, oder andern fanatischen Meynungen schmeckte: allein ich fand nicht das geringste Anstößige, ausser, daß sie ihre Meynung: Drey Diener Christi sollten ihr mit Gebet und Gottes Wort zu Hülfe kommen! mit vorbrachte, welche Gedanken ich damahls für eine blosse Wirkung der Einbildungskraft, und für ein wenig abergläubig ansahe; wiewohl ich bey mir selbst gedachte: vielleicht meynet sie treue Diener Christi, die ihr allerdings mit Gebet und dem Worte Gottes, so wie andere fromme Christen mit ihrer Fürbitte, zu Hülfe kommen können. Sie perorirte mit so starker und schmetternder Stimme, (wiewohl solche nach einigen Wochen viel gemäßigter worden,) daß es in der allergrößten Stadtkirche übrig stark würde gewesen seyn; dabey aber doch die Stimme weiblich, und allzuschnell für einen

Redner war; auch so voller Feuer, daß sie dabey wenig und geschwinde Othem holete; wie sie denn in der Aussprache ein wenig zu affectiren schien, und es in so fern das Ansehen hatte, als ob ein junger Studiosus das erste mahl in patria auftreten und sich hören lassen wolle. Allein das Rednerische in den Wörtern, gehäuften Redensarten und Figuren, und in dem Schwunge der Gedanken, das Fliessende und zugleich Gründliche, das Geist- und Sinnreiche, und das äuserlich-Wohlanständige in der, der Sache völlig gemäßen, Pronunciation, und in den Bewegungen der Hände, und des Leibes, (wobey jedoch der Kopf ein wenig rückwärts gebogen, und die Augen geschlossen waren,) dieses alles kam mir warlich nicht anders vor, als habe sich ein Mosheim, ein Saurin, ein Lassenius oder Heinrich Müller, und ein Teller in dieser einzigen Person vereiniget.* Ueber dieses alles schien sie von einem göttlichen Eifer entflammt zu seyn, alle Worte hatten das Ansehen, daß sie aus eigener Erfahrung und Ueberzeugung, aus einem lebendigen Glauben, und mit der lebhaftesten Inbrunst ausgesprochen wären. Ich glaubte zu träumen; und ich halte dafür, ich würde itzt selbst auf die Gedanken gerathen, als hätte ich mich, aus Mangel des bereits stark angegriffenen, und dadurch geschwächten, Nachsinnens, oder aus Ungewohnheit und Befremdung über eine, aus dem Munde eines Dorf-Mägdleins von ein und zwanzig Jahren, angehörte geistliche Rede, in meinem Ur-

theile

* Ein alter Bürger hatte von dieser und ein paar andern begeisterten Reden der Patientin einen ähnlichen Gedanken. Er sagte: Der alte Franke in Halle, August Hermann, und Buddeus in Jena, (von dessen geistlichen Beredsamkeit ich zwar sonst nichts gehöret,) waren nichts gegen sie.

theile geirret, dafern nicht nachher unter den zwanzig bis dreysig oder noch mehrern begeisterten Reden, (derer begeisterten Gesänge seit Pfingsten zu geschweigen,) die ich selbst, oder zwar jedesmahl nächst bey ihr stehend, (ausser, wenn ich zuweilen seit Pfingsten nachgeschrieben habe,) mit angehöret habe, wenigstens sechs bis achte von gleicher, oder fast gleicher Vortreflichkeit, und andere wenig geringer gewesen wären. Sie beschloß ihre Rede mit dem Vater Unser; worauf sie die Augen aufschlug und munter aussahe. Weil sie zum Beschlusse ihrer Rede die Mit-Christen ermahnet hatte, Gott für seine Gnade, daß er ihr in der Noth treulich beygestanden, ihr auch diesesmahl herausgeholfen hätte, zu danken, und ihn zu bitten, seine Hülfe an ihr zu vollenden; so hielt ich ein solches Gebet mit der in mir erregten lebhaften Andacht öffentlich, worauf ich ein Lob- und Dank-Lied anstimmete, ein Bürger unter dem Haufen aber noch ein Abend-Lied darzu setzte; bey welcher Gewohnheit man seit dem zu bleiben für nicht unbillig befunden hat. Wir verliessen die Patientin gegen zehen Uhr des Nachts, und niemand unter uns konnte daran zweifeln, daß nicht der Satan in ihrem Leibe, Gott aber in ihrer Seele, sein Werk haben müsse.

Am drauf folgenden Donnerstage, den zehenten May, früh um neun Uhr kam sie zu mir. Ich fragte sie: ob sie denn wider den Mann etwas habe, von dem sie gestern gesagt: es muß jemand unter dem Haufen seyn, mit dem es nicht richtig ist! Sie sagte: sie habe gehöret, daß es N. gewesen sey, und daß derselbe unten im Hause, als er fortgegangen, gewaltig geschmälet habe. Sie könne sich aber nicht helfen, und er möge

nur

nur schweigen, weil sie ihn nicht ausser allen Verdacht lassen könne, indem, als er sie vor Ostern in Horsdorf besuchet, etwas dabey vorgefallen, welches ganz ausserordentlich gewesen sey. Ich übergehe dieses mit Stillschweigen, weil ich nur hauptsächlich solche Dinge, die ich selbst erfahren und untersuchet habe, beschreibe, auch jene ausserordentliche Begebenheit eine, durch die von diesem Manne gehabte Ahndung, rege gemachte Einbildungskraft zum Grunde haben kann. Wenigstens, fuhr sie fort, habe er sich damahls dadurch verdächtig gemacht, daß er vorgegeben, Herr M. Block liesse sich durch ihn nach ihrem Zustande erkundigen, welches doch falsch gewesen, und er vielmehr ohne Zweifel von Spießbachen abgeschicket sey. Nachmittages bekam sie ihre Krankheit und üblen Zufälle; gegen die Nacht aber, als ich und der Herr Archidiaconus, weil wir die unerträgliche Hitze, die von ein paar hundert Anwesenden verursachet ward, (wiewohl die Patientin selbst, bey allen ihren heftigen Paroxysmis, im Bette liegend, und bey ihrem starken Beten und Reden, bis Pfingsten gar nicht geschwitzet, sondern nur eine natürliche Wärme, auch wohl kühles Gesicht und Hände gehabt,) damahls noch nicht gewohnen konnten, uns auch mit geistlichem Zuspruche um desto mehr Schweiß heraus gelocket hatten, bereits fortgegangen waren, hatte sie abermahls eine begeisterte schöne Rede gehalten, in welcher sie eine grosse Menge von frommen Creuzträgern, deren Gebet Gott erhöret, aus dem alten und neuen Testamente, (ein verständiger Mann, der mir dieses erzählete, sagte: er habe selbst die Exempel nicht alle gewußt,) sich zum Beyspiele und zum Troste angeführet. Sie habe abermahls, (wie auch nachher beständig geschahe,) von drey Dienern Christi

geredet,

geredet, die ihr helfen sollten. Sie habe endlich sich selbst ermahnet, morgen in das Gotteshaus zu gehen.

Freytags den eilften May, als ich eben im Begriff war, in die Kirche zu gehen, und an statt eines Circular-Predigers, den ich wegen seines Alters verschonen wollte, über seinen Text 1. Sam. 16, 7. selbst zu predigen, ersuchte mich ein Bürger im Namen anderer Mitbürger, für die Patientin eine öffentliche Fürbitte zu thun: wornach sie auch gestern in ihrer Rede geseufzet habe. Dieses Begehren war höchstbillig; nur war ich unentschlossen, wie ich ihre Krankheit benennen sollte. Es fielen mir wieder Zweifel ein: ob auch eine leibliche Besitzung des Satans wirklich vorhanden sey? und vielleicht entstunden nunmehr diese Zweifel blos daher, weil in theologischen Systematibus Kennzeichen der leiblichen Besitzung angegeben wurden, die sich allhier nicht funden. Doch, gedachte ich, wie würde es mit denen biblischen Exempeln aussehen, wenn man dieselben schlechterdings nach solchen Kennzeichen prüfen wollte? zugeschweigen, daß, nach dem Unterschiede der Person, auch die Macht der leiblichen Besitzung und Quälung unterschieden seyn kann; folglich die Macht des Satans bey dieser frommen Person nicht so groß ist, als sie bey einer andern seyn würde: so, wie Gott selbst dem Satan beym Hiob Ziel und Maasse gesetzet: an ihn selbst lege deine Hand nicht! und endlich: doch schone seines Lebens! Ich versparte, wegen Zeitmangel, meine völlige Entschliessung, bis die Predigt geendiget, und die Gebeter verlesen waren. Ich bath endlich für eine fremde Weibesperson, die mit einem Geiste der Krankheit behaftet sey, und viel Schmerzen und Anfechtungen an ihrem Leibe auszustehen habe, daß

sich

sich Gott ihrer in Gnaden erbarmen wolle! und beschloß mit dem Lieder-Verse: Gedenk, o Herr! der schweren Zeit, darinn ihr Leib gefangen leit: der Seele, die du hast erlöst, der gieb, o Jesu! deinen Trost. Damit ich aber nicht andere Prediger zwingen möchte, eben meinen Gedanken beyzupflichten, und die Sache unanstößig bleiben möchte, so habe ich gleich des folgenden Tages diese Gebets-Formel, die noch itzt abgelesen wird, entworfen:

Eure christliche Liebe wolle auch in ihr andächtiges Gebet mit einschliessen eine Person, welche mit einer besondern Art einer Nerven-Krankheit behaftet ist, und mit beschwerlichen Zufällen angefochten wird. Der treue Gott wolle sich ihrer in Gnaden erbarmen, ihr noch ferner christliche Gedult, Glauben und Trost verleihen, ihre Schmerzen und Krankheit lindern, auch schaffen, daß diese Versuchung ein solches Ende gewinne, daß dadurch die Ehre seines heiligen Namens, und der Patientin leiblich und geistliches Beste befördert werden möge, um Jesu Christi willen! Amen.

Ich hatte zum Beschlusse der Predigt aus der Betrachtung, daß Gott das Herz ansehe, Folgerungen gezogen, die sowohl zur nöthigen Behutsamkeit und Wachsamkeit über sich selbst, und seine Gedanken und Begierden, als auch zum Troste in dem Leiden dieser Zeit, dienlich waren. Hier hatte ich meines Erinnerns, angeführet, daß Gott nicht allein die Grösse und Schwere unsers Leidens, welches er selbst über uns verhänget, sondern auch unser Verhalten in demselben sehe, auf unsre Gedult, Stärke,

Schwach-

Schwachheit und Thränen, auf unser Gebet und Vertrauen zu ihm, und auf unsern Glauben an seinen Sohn genau merke, und sich nicht ungerecht beweise, daß er unsers Werkes und unsrer Arbeit vergessen sollte, sondern daß er vielmehr zu uns spräche: Ich weiß deine Werke, und deine Arbeit, und deine Gedult! und daß er solches mit vieler Gnade in diesem Leben, hauptsächlich mit grosser Herrlichkeit in jenem Leben vergelte. Diese Vorstellungen und die Betrachtung des ewigen Lebens, mit welcher ich schloß, waren der Patientin so zu Herzen gegangen, daß sie von dar an freudige Bewegungen empfunden hatte, die sich unter währenden Kirchengebeten und Vollendung des Gottesdienstes nicht gestillet hatten, und noch eine Zeitlang in meiner Stube anhielten. Ich besorgte üble Zufälle, als ich sie in diesem Zustande erblickte. Die Gebehrden waren freundlich, der Kopf und Hände, ja der ganze Leib, zitterten ein wenig, und sie redete mit gebrochener Stimme. Meine Frau retirirte sich; eine Anverwandtin aber, deren Zustand nicht solche Vorsichten erforderte, blieb mit Verwunderung da. Die Patientin wollte mir die Ursache dieses Zufalls erzählen, * ich konnte sie aber nicht verstehen; und ihre Schwe-

* Zur andern Zeit aber habe bemerket, daß sie währender Entzückung gar nicht mit jemanden reden können, ob sie wohl andere Worte verstanden. Solches zeigte sich unter andern gestrigen Sonntag, am fünften Aug. da sie völlig gesund, und in ihrer Gelassenheit war, auch ihre Abend-Mahlzeit um acht Uhr, wie sie Sonntags zu thun im Stande ist, bereits gethan hatte. Die Anwesenden hatten ein Lied gesungen, aus welchem ich eine Betrachtung anstellete. Ich kam auf die Materie, daß, wenn gleich ein Kind Gottes auf der Welt und von der Welt geringe geschätzet würde, es dennoch von der heiligen Dreyeinigkeit

Schwester war die Auslegerin: Es habe sich, sagte sie, bey obiger Betrachtung das Gute in ihr so gereget, daß es sich nicht wieder stillen könne. Diesen Augenblick konnte ich zwar damahls noch nicht recht leiden, und glaubte nicht nöthig zu haben, die Gnaden-Wirkungen des göttlichen Trösters, des freudigen Geistes in der Seele der Gläubigen von der Seele selbst gänzlich zu trennen, oder gar einen besondern innerlichen Funken, und einen fanatischen Christum in uns, oder dergleichen anzunehmen; wie ich denn damahls auch von einem innern Dienste und Beystande der Engel, der zwar Hebr. 1, 14. und sonst, nicht blos auf etwas Aeuserliches bestimmet, vielweniger der geistige Umgang guter und böser Engel mit den Seelen der Menschen in Zweifel zu ziehen ist, * aus

und von den heiligen Engeln hochgeschätzet werde. Sie gerieth darüber in eine Entzückung, die auf fünf Minuten dauerte. Sie ward mit dem Kopfe und Händen, in freudigen Bewegungen, und gleichsam schwebend, fast vom Stuhle in die Höhe gezogen, hatte aber doch, da ich noch etwan eine Minute lang redete, solches verstanden.

* Die heilige Schrift führet viele Beyspiele an, aus welchen offenbar erhellet, daß die Engel in der That auf die Körper gewirket haben. Es muß also auch möglich seyn, ob wir gleich die eigentliche Art der Möglichkeit nicht begreifen. S. Strodtmann von den Wirkungen der guten Engel, p. 25. Ingleichen, Geister können sich einander Gedanken beybringen, folglich auch die guten Engel unsrer Seelen. Sie mögen nun solches unmittelbar verrichten, oder erst die flüßigen Theile des Gehirns in Bewegung bringen, und den nöthigen Eindruck verschaffen, der hernach in die Seele hineingetragen wird, p. 40. Und der Herr Adj. Oesfeld sagt in Diss. Psychol. de Ecstasi unter andern: Esse omnino potest eiusmodi commercium spirituum, seu nexus pneumaticus, quo alter cum altero cogitationes communicat. Si

aus der Ursache nichts wissen wollte: weil in der heiligen Schrift zwar die Erregung böser Gedanken den bösen Engeln, aber die Erregung guter Gedanken selten ausdrücklich den guten Engeln, sondern unmittelbar dem heiligen Geiste zugeschrieben wird, mit welchem zwar allerdings die heiligen Engel in einer Subordination, gleichwie auch das göttliche Wort der Apostel und Propheten selbst, und andere Gnadenmittel, wirken und ihr Geschäfte haben können. Ich sprach hierauf der Patientin zu, sich zu fassen; welches gar bald geschah, und sie sich im Stande befand, erbaulichen Betrachtungen, die ich anstellete, nachzudenken. Nachmittags aber war sie wiederum krank, da ich sie zwar besuchet, aber die nach geendigtem Paroxysmo gegen die Nachtzeit erfolgte Begeisterung nicht abgewartet habe.

Sonnabends vor Cantate, den zwölften May, besuchte sie mich um neun Uhr. Mein Chirurgus, der mir die Ader lassen sollte, und sich verspätet hatte, war eben bey mir. Ich ließ ihr melden, sie möge sich inzwischen im Garten ein wenig umsehen, oder, dafern sie sich nicht scheuete, herauf kommen. Sie kam, allein sie hatte die Zubereitungen zum Aderlassen nicht lange betrachtet, als sie, ungeachtet ich ihre Gedanken zu zerstreuen suchte, eine Uebelkeit, weil sie wegen ihres ehemahligen häufigen Aderlassens einen Abscheu dafür bekommen hatte, empfand, und daher fortgehen mußte. Diese Uebelkeit hatte auch gemacht, daß sie auch bey Herr M. Blocken, ingleichen bey dem unweit davon woh=

non immediata alterius in alterum actio conceditur; mediata tamen, beneficio corporis utriusque spiritus organici peragenda, negari haud poterit, pag. 20.

wohnenden Schumacher, Lehmannen, nicht bleiben können, sondern in des letztern Garten, beym Fortgehen, niedergesunken war. Die Stimme der singenden Current-Knaben hatte sie erwecket. Es war ihr ein Lied auf das Herz gefallen, welches sie sich bey ihrer Nachhausekunft von den Current-Knaben singen lassen.

Ich bin nicht gesonnen, alle Tage, an welchen mir das Gewöhnliche vorgefallen, zu bemerken, und kann, um mich kürzer zu fassen, voritzt nicht einmahl alles Merkwürdige und Ausserordentliche erzählen.

Am funfzehenden May war ich bey ihrer begeisterten Rede, die abermahls sehr geistreich und vortreflich war, gegenwärtig. Sie ermahnete sich darinnen abermahls, im Namen ihres Schutz-Engels, morgen das Gotteshauß zu besuchen, und hatte nicht Ursache, sich solches gereuen zu lassen. Herr M. Block stellete aus der Begebenheit der Miriam, den Christen auf dem Krankenbette, vor, und hatte zur Vorrede die Worte: Siehe, Herr! den du lieb hast, der liegt krank, u. s. f. Dieses war ihr ungemein erwecklich; und, da sie mich nach geendigtem Gottesdienste besuchte, stellete ich meistentheils darüber meine Betrachtungen an.

Am siebenzehenden May empfand sie Nachmittages bey ihrer Krankheit unsägliche Schmerzen. Vorher hatte sie sich als eine rechte Glaubens-Heldin gezeiget. Ich hatte etwan ein paar Tage zuvor, theils aus Betrübniß, theils um sie zu prüfen, zu ihr gesprochen: Ich sey selbst ganz niedergeschlagen in meinem Gemüthe, daß Gott ihr bey einem so schweren und langwierigen Leiden noch nicht

zu Hülfe kommen wolle. Allein sie sahe mich mit einem verwunderungsvollen Blicke an, der mir meine Rede zu verweisen schien. Da ich nun fragte: Wie ihr denn dabey zu Muthe sey? so antwortete sie freudig: Recht wohl! Gott wird nicht mit seiner Hülfe aussenbleiben! und wenn mich der Herr auch tödten wollte, so liesse ich doch nicht von ihm. Ich ward über diesen gläubigen Muth einer solchen Person wunderbarlich beschämet und gestärket, und sagte: Ey nun, meine Tochter, so will ich gewiß auch nicht vom Vertrauen auf Gott ablassen; denn es ist ja ein köstlich Ding, gedultig seyn, und auf die Hülfe des Herrn hoffen! Heute aber, und das war auch das einzigemahl, zeigte sich diese Glaubens-Heldin in ihrer völligen Schwachheit. Sie kam zwar, da sie sich, bey ihren grossen Schmerzen, im Bette beständig von einer Seite zur andern, auch zum Fuß-Ende wälzte, und sich ohne Unterlaß ängstlich krümmete, nicht aus dem Beten, sonderlich schicklicher Lieder-Verse, heraus; aber alles mit grosser Furcht und Zaghaftigkeit, und mit beständigen Klagen, daß Gott sie verlassen habe, und daß er sie nun dahin gegeben habe. Ich und mein College, Herr M. Block, wendeten alles Mögliche an, sie zu trösten, konnten aber weiter nichts ausrichten, als daß sie sich nicht gar an Gott versündigte, und etwan in eine gänzliche Verzweifelung, der sie nahe war, verfiel. Bey diesen Umständen fanden wir nicht für rathsam, den ganzen Nachmittag über bis in die Nacht, da alles vorbey seyn würde, von ihr hinweg zu gehen; und wenn einer von uns, um sich ein wenig zu erholen, auf eine kurze Zeit nach Hause gegangen war, so blieb inzwischen der andere da, um das verzagte Herz zu stärken. Ich erinnerte sie endlich an ihren zuvor gegen mich bezeugten Helden-Glau-

 ben,

ben, da sie mich selbst getröstet habe mit dem Troste, damit sie von Gott sey getröstet worden; und bat sie, nunmehr des Trostes nicht zu vergessen, da Gott zu ihr, als zu seinem Kinde, geredet habe, und bey seiner väterlichen und heilsamen Züchtigung nicht zu verzagen. Ich erinnerte sie, daß Gott selbst sie in diese Schwachheit habe fallen lassen, damit sie ihre eigene Schwachheit erkennen und fühlen, und nicht auf die Gedanken gerathen möchte, als sey sie es selbst, die bisher im Glauben so stark gewesen wäre: sie solle nunmehr wieder stark seyn in dem Herrn, und in der Macht seiner Stärke; da sie befinden werde, daß seine Kraft in ihr Schwachen mächtig seyn werde, und da sie sagen könne: Wenn ich schwach bin, so bin ich stark! Dieser Zuspruch machte Eindruck bey ihr, obschon die Angst und die Schmerzen des Leibes anhielten; wobey sich doch nicht stets solche Convulsionen zeigten, die wir mit der Handauflegung zu dämpfen für nöthig befunden hätten. Die Ursache ihrer ausserordentlichen Unruhe ward uns gar leicht bekannt. Ich würde dieselbe gern verschweigen, wenn sie nicht um einiger Folgen willen angezeiget werden müßte. Das Böse aus ihr hatte, unter andern unnützen Reden, in der Person des Jäger-Purschen ein und andermahl gesprochen: Ich will sie wacker quälen! zum Ehestande will ich sie untüchtig machen! warum hat sie mich nicht haben wollen! Wir hatten dieses nur als ein Affenspiel des Satans angesehen; allein wir entsetzten uns nicht wenig, als das Böse aus ihr, da die Angst der Patientin sich bald legen wollte, zu wiederholtenmahlen hönisch lachte; ha, ha, ha, ha! nu habe ich sie wacker gequälet! nu habe ich ihr rechte Schande gemacht! sie darfs nicht einmahl sagen, wo ich sie alle gequälet habe! sie darfs nicht sagen! sie darfs

nicht

nicht sagen! ha, ha, ha, ha! Dieses, was sie da wider ihren Willen sagen und mit anhören müssen, vermehrte ihre Betrübniß von neuen. Inzwischen schien sie endlich in einen kurzen Schlummer zu gerathen, und bald darauf erfolgte die gute Einsprache oder Begeisterung, da sie ungemein rührend klagte, und sich hingegen auch, und zwar alles in der Person ihres Schutz-Engels, sehr kräftigen Trost zusprach, darinnen unter andern gesagt ward: daß ihr heute der Satan zwar an ihrem ganzen Leibe und allen Gliedmassen grosse Quaal und Marter verursachet habe, aber dennoch nicht so weit habe gehen dürfen, als er im Sinne gehabt, daß Gott ihr alle ihre Glieder wieder geschenket habe, sie auch ferner erhalten und bewahren werde; wobey auch ihre heutige Zaghaftigkeit ernstlich bestrafet ward. Diese Begebenheit erweckte grosses Aufsehen. Der Geist, der nicht bestanden ist in der Wahrheit, und dem das Lügen, Verleumden und Lästern eigenthümlich ist, suchte sich gar bald wegen seiner fehlgeschlagenen Tücke an diesem Kinde Gottes zu rächen. Einige, obschon wenige, von denen Anwesenden, die seinen Eingebungen folgeten, hatten darüber ihren Spott, eigneten auch wohl der Patientin solche unbändige Begierden zu, dergleichen sie etwan selbst an sich empfunden, und die ihnen, wenn sie nicht gestillet worden, mochten Quaal verursachet haben. Man glaubte, der Ehestand würde eine bewährte Cur für sie seyn. Ich will nichts von denenjenigen witzigen Einfällen gedenken, da man sie auswärts für eine Herrenhutherin, und das blaue Cabinetchen ihr zuträglich gehalten, oder auch wohl die Fabel von incubis und succubis auf die Patientin deuten wollen; und wer siehet nicht, daß diese Leute müssen Gelehrte gewesen seyn! Man machte gar aus dieser

ser einzigen Begebenheit etwas beständiges, und als ob alle die Convulsiones und andere Aeuserungen aus einem furore uterino entstůnden. Diese Gedanken, welche zwar nur Leute hägten, die nicht wußten, was furor uterinus für ein Ding war, wurden gleichwohl von einem wichtigen Zeugen bestätiget. Ein Bettel-Junge, der Sohn eines hiesigen armen Tagelöhners, der sich einstens, nebst andern Kindern, aus Neubegierde in die Krankenstube eingeschlichen hatte, höret die Patientin inbrünstig zu JEsu, als ihrem Bräutigam, beten, und seufzen, daß er kommen und sie umarmen solle. Der Knabe, dessen Begriffe sich nicht über das tägliche Bettel-Brodt erstreckten, erzählet seinen Eltern, und diese andern Leuten: Die Patientin habe einen Bräutigam, sie habe recht nach ihm geschrien u. s. f. Noch eine dergleichen Begebenheit muß ich, bey dieser Gelegenheit, anführen, woraus man Anlaß genommen, eine Historie zu erdichten. Die Schwester der Patientin, **Maria Elisabeth Lohmannin**, die ihr treulich und mühsam beygestanden, und deren Geduld, die zwar vielmahls ausreissen wollen, daß sie manchmahl gewůnschet, Gott möchte nur ihre geplagte Schwester durch den Tod von ihrem Jammer befreyen, und deren schwesterliche Liebe Gott nicht unvergolten lassen wird, diese Schwester der Patientin konnte insonderheit die böse Aussprache nicht leiden. Sie hielt dieselbe ihrer Schwester für nachtheilig bey solchen Gemůthern, die entweder keinen Verstand hätten, davon zu urtheilen, oder die boshaft gnug wären, um davon übel zu sprechen; und sie hatte Grund darzu. Sie bath uns vielmahls, solche zu dämpfen, und das Böse nicht reden zu lassen. Sie redete auch manchmahl selbst dem Bösen ein, welches in der Person des

Jäger-

Jäger-Purschen von seinem Brantweinsaufen, und andern Ausschweifungen, insonderheit von seiner vorgenommenen Bezauberung, Worte machte. Sie rufte ihm manchmahl zu: halt doch nur dein Maul! schweig doch nur stille! du redest ja deine eigene Schande! Diese Worte wurden von einigen, die entfernet stunden, also aufgenommen, als ob sie auf die Patientin selbst giengen, und als ob die Patientin einen Trieb habe, etwas heraus zu sagen, das zu ihrer eigenen Schande gereichte, und darinnen sie von ihrer Schwester zurückgehalten würde. Man machte eine Gewissens-Angst daraus, und glaubte die Patientin müsse etwas auf ihrem Herzen haben, weswegen sie Gott ohne Zweifel so gestraft haben würde. Man war so boshaft, hinzu zu setzen: die Patientin habe immer, beym Eintritte in mein und des Herrn Archidiaconi Hauß, zu ihrer Schwester gesprochen: ich sage es doch! ich habe eher keine Ruhe! die Schwester aber habe immer geantwortet: je Schwesterchen! sage es doch nicht! ich bitte dich gar zu sehre! Ja, man versicherte endlich: sie habe es nur, Herr M. **Blocken**, und noch jemanden entdecket, was sie auf dem Herzen habe. Dergleichen Verleumdungen, die von unverständigen oder übelgesinneten Gemüthern, ingleichen von solchen Personen, die sich der Sache des Jäger-Purschen wegen Verwandschaft oder Freundschaft annahmen, oder die sich durch die scharfen Straf-Predigten des Schutz-Engels, bey der Begeisterung der Patientin, wider die Verleumder, wider die Hurer, Ehebrecher und andere Gottlosen, getroffen und beleidiget funden, häufig ausgesprenget wurden, und die auch von verschiedenen Personen, die es mit mir und Herr M. **Blocken** wohl meyneten, begierig angenommen, und

uns, um uns von der Patientin, bey der wir unser Leben und Gesundheit zusetzen möchten, abzuziehen, zu unsrer Warnung vorgestellet wurden; dergleichen Verleumdungen, sage ich, die mich gleichwohl zum Theil in der Untersuchung, und bis ich ihren Ungrund entdecket, manche unnütze Mühe verursachet haben, wurden in ziemlicher Anzahl wider die Patientin ausgestreuet. Ich habe vielmahls Ursache gefunden, die Tiefe des Satans darinnen zu bemerken, daß, da derselbe die Patientin weder wirklich an ihren Gliedmassen des Leibes, noch vielweniger an ihrer Seele verletzen können, er ihr dennoch, als ein Lästergeist und Vater der Lügen, manchen Nachtheil und manche Bekränkung zu zufügen, auch wohl bey denenjenigen, die ihr wider seine Anläufe mit geistlichen Waffen beystehen wollen, ihre Bemühung dadurch fruchtloß zu machen getrachtet hat, daß er, wie bey den Aposteln in ihrer Amtsführung, auswendig Streit, und inwendig Furcht zu erregen gesuchet. Ich habe mich auch vielmahls dessen erinnert, was unserm Heilande, nach Luc. 11, 14. 15. begegnet. Kaum hatte derselbe einen Teufel, der den leiblich-Besessenen stumm gemachet, ausgetrieben; als der Teufel sich der Seelen einiger Anwesenden bemächtigte, und sich ihrer Zungen zur Verlästerung des Werkes Gottes gebrauchte.

Ungefähr den 18. May ereignete sich ein gar sonderbarer Zufall. Ich war Nachmittages von zwey bis fünf Uhr bey der Patientin, und die Stube war, wie gewöhnlich, mit Leuten angefüllet. Die Patientin lag zwar im Bette, doch ohne Unruhe; und ich unterhielt sie und die Anwesenden mit geistlichem Zuspruche und kurzen Betrachtungen, doch, ohne das Nachsinnen sehr anzugreifen,

greifen, ruhete auch wohl, oder ließ ein geistlich Lied anstimmen. Die Patientin schien sich wohl zu befinden. Ehe wir es vermutheten, und da man eine Zeitlang stille gewesen war, griff sie mit ängstlicher Bezeugung nach ihrem Kopf, wälzte sich ein paarmahl herum, und brach in die Worte aus: Ach! da paßirte gewiß wieder was Neues; es war, als wenn mich einer durch den Kopf geschossen hätte. Auf dieses Wort sahen einige Weibes-Personen zu den Fenstern heraus. Ich bemerkte darunter die Frau M. Funkin und Corporalin Schrellin, und gedachte bey mir selbst: Nun! diese wollen gewiß sehen, wo der Schuß herkommt? In der abgelegenen Gegend des Hauses, in welchem wir uns befanden, gieng selten etwas Sehenswürdiges vor; und ich wunderte mich daher über die Neubegierde, oder über die vermuthliche Leichtgläubigkeit wegen des Schusses, die ich ihnen nicht zutrauete, da man nichts von einem Schusse gehöret hatte. Diese Betrachtung geschah nur obenhin, und ohne die Personen damahls weiter recht zu bemerken. Ich redete der Patientin zu, sich dergleichen Gedanken aus dem Sinne zu schlagen, und, dafern ja ehedem eine Zauberey vorgegangen seyn sollte, solches Gott zu befehlen, und nicht weiter daran zu denken. Sie müsse, fuhr ich fort, insonderheit nicht so argwöhnisch seyn, als wolle man neue Bezauberungen mit ihr vornehmen: was würden wohl die Leute davon haben, solches zu thun? Sie meynete aber: sie habe es vielmahls eigentlich gemerket, daß man ein neu Stückchen an ihr probiret haben müsse. Nein! versetzte ich, solche jählinge Zufälle sind nicht etwas Neues, sondern, weil der Satan in allen Nerven wüten kann, so geschiehet solches bald da, bald dort, und zuweilen plötzlich; weil er ein subtiler und behänder

Geist ist. Sie schwieg hierzu; die Unruhe aber und die Convulsionen daureten beständig fort. Herr M. Block, der schon Vormittages gegen eilf Uhr, nebst mir und dem Herrn Bürgermeister und Iur. Pract. Thär, über eine Stundelang, da sich bey unsrer Anwesenheit die Krankheit wieder anfieng, * da gewesen war, lösete mich um fünf Uhr, und ich ihn um acht Uhr ab, da denn um zehn Uhr, nach einer dreyviertelstündigen begeisterten Rede, die denen vorigen an Güte nicht beykam, in welcher sich auch ein wenig Phantasie (was es aber für Gedanken oder Ausdrücke gewesen, habe ich nicht behalten,) mit einzumischen schien, ** sich die Krankheit auf diesen Tag endigte.

Ob

* Indem wir mit der Patientin von ihrem Zustande eine Zeitlang gesprochen, Herr M. Block seine vortheilhafte Gedanken von ihrer Begeisterung eröfnet, auch mich, in Ansehung ihres Gesuches, wegen des gemeinschaftlichen Gebetes dreyer Priester, zu condescendiren ersuchet, ich aber einige Bedenklichkeiten, und daß ich mich noch dießfalls resolviren wolle, angezeiget hatte; so sank die Patientin in einer scheinbaren Ohnmacht vom Stuhle herunter, bekam bald darauf eine kleine Entzückung, und stund dabey wieder auf, betete, und schloß mit den drey Lieder-Versen: Hat Gott es denn beschlossen; Ihm hab ich mich ergeben; So sey nun Seele! deine; wobey sie in das Bette stieg, einige Convulsionen bekam, die ich und Herr M. Block mit der Handauflegung dämpfeten und ihr zusprachen: da wir und der Herr Burgemeister sie ziemlich ruhig verliessen.

** Ich habe bis zum zweyten Junii ihre begeisterte Reden blos für Reden in ihrem Nahmen, auch für Anreden an sich selbst gehalten, bis ich von dieser Zeit an, nach und nach, befunden habe, daß zwar einige derselben, sonderlich die begeisterten Gebeter, in ihrem eigenen, andere aber im Nahmen ihres Schutz-Engels, der auch

Ob ich nun gleich in Gedanken stund, der Vorfall mit dem vermeynten Schusse im Kopfe sey lediglich der Einbildungskraft der Patientin zuzuschreiben; so breitete sich doch des folgenden Tages das Gerichte aus: Herr Spießbach sey eben denselben Augenblick vorbey geritten, die Corporalin und andere hätten ihn gesehen; dargegen sein Jäger-Pursche, Tietze, zum Leipziger Neumarkte in die Stadt hereingeritten sey, nachdem er zuvor an dem Teiche, der kaum dreyhundert Schritte weit von dem Meisterischen Hause, da die Patientin wohnet, gelegen ist, einen Schuß gethan habe. Diese wunderbare Nachricht setzte ich in die Klasse dererjenigen, die keinen sonderlichen Glauben verdieneten. Die Zaubereyen, Geisterbannungen, und solche Dinge, waren mir im

von mehrern Gehülfen zuweilen redete, und insonderheit seit dem zweyten Jun. mit noch zween andern Engeln, auch seit dem ersten Aug. mit dem vierten, sich öfters singend, und mit ganz unterschiedenen Stimmen, nämlich in einem sehr hohen und ordentlichen Discante, in einem Alt und in einem Tenore, unterredete, abgefasset seyn sollten. Und noch andere Reden schienen bald in ihrem eigenen, bald in des Engels Nahmen, zugleich und wechselsweise abgefasset zu seyn. Weil ich um diese Sache, und daß sie sich von sich zu unterscheiden schien, viele Wochen lang für eine Wirkung der Phantasie gehalten habe; so kann ich auch nicht eigentlich bestimmen, ob diejenigen Gedanken und Ausdrücke, die ich insonderheit für Phantasien gehalten, in ihrem, oder in des Engels Nahmen abgefasset gewesen. Im letztern Falle kann ich mich wegen meines Vorurtheils, als ob hier kein Geschäfte der Engel statt fände, geirret haben. Was aber den erstern Fall betrift, so ist es gewiß, daß einige mahle Irrthümer oder Phantasien mit untergelaufen sind; wie ich bey den Begebenheiten des zweyten Junii anzeigen werde.

im höchsten Grade verdrießlich. Ich schämete mich, genaue Erkundigung davon einzuziehen, um nicht für leichtgläubig angesehen zu werden. Nach einigen Tagen traf ich die Frau Schrellin allein bey der Patientin an. Ich fragte sie lächelnd wegen ihrer Wahrnehmung Spießbachs. Sie bekräftigte aber diese Sache; welches auch hernach von andern Augenzeugen geschahe. Die Sache, daß Tietze zu eben dieser Zeit am Teiche einen Schuß gethan, wie ein hiesiger Feldhüter und eine andere Person gesehen, wird ebenfalls für eine notorische und ungezweifelte Wahrheit gehalten. Der Herr Accis-Einnehmer und Stadtrichter Kreugemann hat am sechzehenten Jul. mir und dem Herrn Adj. Oesfeld erkläret: er wisse sich zwar in die Krankheit der Patientin, was die Hauptsache beträfe, nicht zu finden, und ich selbst hätte ihn bald anfangs, (da die Patientin etwan acht Tage lang hier gewesen,) aus der Theologie und Philosophie so überzeuget, daß es mit der vorgegebenen Zauberey der leiblichen Besitzung nichts sey, daß er nunmehr, da ich meine Meynung schiene geändert zu haben, sich nicht von dem Gegentheile überführen könne; wiewohl er noch nicht mit mir so ausführlich davon gesprochen, er sich auch, weil er die Patientin nur einmahl bey mir, und ein paar mahl in ihrem Hause, da sie aber das eine mahl gesund gewesen, gesehen, des Urtheils darüber billig enthalte. Allein, fügte er hinzu, die Historie mit dem Schusse, den die Patientin im Kopfe gefühlet, als Tietze am Teiche geschossen, habe ihn stutzig gemacht. Er habe es nicht begreifen können, daß es wahr seyn sollte, und habe deswegen eine Untersuchung angestellet, und die Leute, die Tietzen schiessen gesehen, darum befraget; und die Sache sey richtig. Herr M.

Block

Block hat mich erinnert, daß er ebenfalls zugegen gewesen, als die Patientin auf einmahl über den Schuß im Kopfe geklaget, und diese denkwürdige Ahndung gehabt; und die Zeit wird also ungefähr um fünf Uhr, da er mit mir abwechseln wollen, und wir noch eine Zeitlang zusammen da geblieben, gewesen seyn.

Am neunzehenden May, Sonnabends vor Rogate, da ich von zwey bis fünf Uhr, Herr M. Block von fünf bis sieben und wir beyderseits, nebst drey bis vierhundert Personen, welche die Stube und Saal nicht fasseten, und noch die Gasse anfülleten, von acht bis zwölf Uhr bey der Patientin waren, hatte sie viele Schmerzen und häufige Convulsionen, auch einige böse Aussprachen. Die begeisterte Rede, welche sie diesesmahl meistens im Bette sitzend hielt, daurete anderthalb Stunden lang. Ich und mein Herr College bemerkten mit Verwunderung die gehäuften rednerischen Zierrathen, die Parrhesie, und die lebhafteste rednerische, oder vielmehr gar poetische Einbildungskraft, die von einem schöpferischen Geiste zeugete, und die jemanden hätte auf die Gedanken bringen können, als habe sie den **Klopfstock**, den **Marino**, oder solche grosse Helden-Dichter, gelesen. Aber eben dieser Umstand war nicht für den gemeinen Geschmack. Man hielt dergleichen Vorstellungen und Mahlereyen meistentheils für Phantasien. Ich selbst hielt etwas davon dafür; weiß nicht, ob mit Grunde, oder weil ich mich nicht bis zur Höhe solcher Helden-Dichter hinanschwingen kann. Sie redete auf eine halbe Stunde lang von den Thränen eines betrübten Sünders und eines frommen Kreuzträgers, von deren Quellen, Beschaffenheiten und Nutzen, ingleichen eben so lange von

der

der zuerst trüben und schlammichten, hernach je mehr und mehr gereinigten, und endlich lautern Quelle des Herzens, woraus die Busse in ihrem Anfange und Fortgange und andere Gnaden-Wirkungen, Rechtfertigung, Erneurung, Gebet, Gedult, Liebe u. s. f. flössen. Jedermann stieß sich daran, daß sie damahls die Gnade der Rechtfertigung den Buß-Thränen zuzuschreiben schien. Ich bemerkte aber, da ich ihr allernächst saß, und alles mein Nachsinnen ansträngete, um auf alle Worte Achtung zu geben, und ihr in der Ordnung der Gedanken zu folgen, welche Beschäftigung mir rechtschaffen sauer ward, daß sie dennoch, mit geschwinder Rede und sinkendem Thone, als sie von der göttlichen Vergebung der Sünden redete, den Ausdruck brauchte: um Jesu willen; wiewohl sie diese Worte fast verschluckete: mithin befand sich in der That kein Anstoß hierinnen. Ich bemerkte gleichfalls mit Verwunderung, daß sie, wenn sie eine lange und ausschweifende Parenthesin gemacht, und eine Neben-Materie ausgeführet hatte, daß ich gänzlich glaubte, sie sey von ihrem jedesmahligen Satze abgekommen, dennoch allezeit wieder zur Sache kam. Die unerträgliche Hitze, darüber auch vier Personen in Ohnmacht geriethen, und dabey mancher durch die Kleider durchschwitzte, und jedermann fast selbst zerfloß, hatte nicht den geringsten Einfluß bey der Patientin, die, im Bette gelegen, und so viele Arbeit ausgestanden, auch eine so lange Rede mit starker Stimme gehalten hatte. Verschiedenes Frauenzimmer, auch ich, mein Herr College, Herr Burgermeister Thär, und sonst einige Raths- auch andere Personen, machten die Probe, da sie uns herunter begleitete, und befunden, daß sie im Gesicht, an Armen und Händen nur eine natürliche

Wärme

Wärme hatte, die eher in das Kühle, als in das Heisse, hineinschlug.

Am Sonntage Rogate besuchte ich und Herr M. Block die Patientin, nachdem sie unsern beyden Predigten beygewohnet hatte. Wir faßten den Schluß, unserer Gesundheit zu schonen, und nicht durch die Anwesenheit einer allzugrossen Menge eine so unausstehliche Hitze in der Stube verursachen zu lassen. Die Stuben-Thüre ward zugeschlossen, und es wurden nur die Bekandten der Patientin, Personen von einiger Distinction, und Fremde, eingelassen; deren ungefähr dreyßig seyn mochten. Diese Vorsicht erbitterte manche pöbelhafte Gemüther wider die Patientin, von welcher sie glaubten, daß sie aus ihrer Anordnung ausgeschlossen würden; welches denn abermahls die Quelle mancher Verunglimpfungen ward. Die Patientin befand sich wohl auf, und wir schoneten ihres Nachsinnens mit allzuvielen und weitläuftigen Betrachtungen. Sie bekam einige kleine Anwandelungen der Krankheit, die wir sogleich durch die Handauflegung dämpfeten. Sie brach einst in die Worte aus: Du lieber Gott! es ist nun morgen und übermorgen Jahrmarkt, da so viele Fremde herkommen; ich habe schon den lieben Gott recht sehr darum gebeten, daß er diese Tage nur die Krankheit abhalten soll, damit ich nicht so vielen Menschen zum Schauspiele werde: Ich gab ihr hierauf zu erkennen, daß dieses Gebet nicht schiene, dem göttlichen Willen zuwider zu seyn, und daß sie sich also die Verheissung des Heilandes im heutigen Evangelio zueignen könne: Warrlich, warrlich, ich sage euch: Was ihr nur den Vater bitten werdet in meinem Nahmen, das wird er euch geben! Als ich des

Abends

Abends wieder hinkam, war sie noch wohl auf, und ich dämpfete wiederum eine und die andere kleine Anwandelung, daß sie aufbleiben konnte. Endlich, da sie nach einer solchen Anwandelung eine kleine Entzückung bekam, gieng sie jähling auf eine viertel Stunde in den Garten zu beten. Als sie, nebst ihrer Schwester, gegen eilf Uhr, wieder herauf kam, war sie völlig gesund, und sagte: Wir können Gott itzt doppelt danken, daß er mir heute so gnädig gewesen ist, und daß er unserer Frau Wirthin diesen Augenblick einen jungen Sohn bescheret hat. Sie fügte den Wunsch hinzu, daß Gott sie nicht allein während des Jahrmarkts, um kein Schauspiel vor so vielen Menschen zu werden, sondern auch am Kindtaufen-Tage um die Freude nicht durch einigen Auflauf zu stören, von ihrer Krankheit befreyen möchte.

Dieses Gebet erlangte völlige Erhörung. Sie war des Montags und Dienstags so gesund, daß sie ihres Gefallens ausgehen konnte, und die fremden Marktleute konnten ihre Neubegierde nicht befriedigen. Die erste Ausflucht war aber nicht gerathen, da sie sich, nebst einigen Anverwandten und Freundinnen auf den Markt begeben hatte. Es war kund worden, daß sie da sey; und einige Unwissende hatten sich eingebildet, sie wäre unreimisch. Sie wird daher von einer Heerde Bauren und deren Weibern verfolget. Als dieselben aber an ihr und ihren Freundinnen nichts aberwitziges sehen, fragen sie begierig: Wo ist denn das närrsche Mensch? Je! versetzte sie geschwind, dort führten sie sie auf das Rathhauß hinauf! worauf der ganze Schwall nach dem Rathhause zuläuft. Doch diese Erfindung ist von kurzen Bestande. Man belagert das Hauß, darinnen sie sich retiriret; und

sie siehet sich genöthiget, sich nebst ihren Freundinnen, nach verwechseltem Corset und Mütze, zur Hinterthüre hinaus den Augen der Neugierigen zu entziehen. Mittwochs ist sie wieder in etwas krank gewesen. Donnerstags aber, als am Himmelfahrtstage, wie an Sonn- und andern Predigttagen gewöhnlich, gesund, und zwar, da an selbigem Tage das Kindtauf-Mahl in ihrem Hause ausgerichtet worden, wobey sie auch, doch ohne etwas geniessen zu können, gegenwärtig gewesen, ist sie den ganzen übrigen Tag gesund geblieben. So hat Gott ihr Gebet auch in solchen Dingen nicht unerhöret gelassen, und dadurch ihren Glauben so sichtbarlich gestärket.

Den darauf folgenden fünf und zwanzigsten May hingegen war sie den ganzen Tag krank, bis nach eilf Uhr des Nachts, da eine kurze Begeisterung erfolgte. Ich habe bereits oben angemerket, daß ich mich besonders an diesem Tage in einer nachgrüblenden und untersuchenden Gemüthsstellung befunden, und selten die Anfälle zu dämpfen gesuchet, auch meine Handauflegung so lange keine Kraft gezeiget, bis ich jedesmahl einen gewissen Grad der Andacht in mir erreget hatte.

Am sechs und zwanzigsten May ist sie den Tag über frey gewesen. Allein Abends um zehen Uhr hat sich die Krankheit wieder angefangen, und erst des Morgens um acht Uhr, da man zum Gottesdienste lauten wollen, geendiget; worauf sie auch diesen ganzen Sonntag Exaudi frey geblieben, wie ich sie denn in solchem Zustande Abends gegen neun Uhr, nach meiner Wiederkunft von einer Amtsreise, also gefunden habe. Ein Advocat aus Wittenberg, der sich, es sey nun aus einem Triebe

seines Gewissens, oder aus sonst einer Ursache, bey itzigen schweren Zeiten, da inter arma leges silent, vorgenommen hatte, einen Schriftsteller abzugeben, und die Sache des Teufels, nach dem canone: ne Diabolo quidem defensio est deneganda! zu führen; dieser Advocat hatte also das Mißvergnügen, nichts zu sehen, und seine Mühe vergeblich angewendet zu haben.

Am folgenden acht und zwanzigsten May hatte sich die Krankheit der Patientin früh um drey Uhr angefangen, und endigte sich Abends nach neun Uhr; da sie mittlerweile drey göttliche Tröstungen in einer Entzückung bekam, und mit einer halbstündigen begeisterten Rede von mittelmäßiger Güte schloß. Sie hatte bey dieser Krankheit nicht eben viel ausgestanden. Weil ich zeitig nach Hause kam, und nicht sehr ermüdet war, so setzte ich den kurzen Inhalt dieser Rede, mit den eigenen Worten der Patientin, auf; welcher in der Beylage zu finden ist.

Am neun und zwanzigsten May hatte sich die Krankheit früh um zwey Uhr angefangen, und bis um acht Uhr gedauert. Alsdenn war sie gegen Mittag um eilf Uhr von neuem angegangen, bis sie sich des Nachts um eilf Uhr endigte. Es ereigneten sich, da ich des Abends um acht Uhr, bis zum Ende da war, merkwürdige Vorfälle. Die Patientin erzählte mir, daß sie itzt selbst darauf Achtung gegeben, und nachgezählet habe, wie vielerley Arten der Versuchungen sie ausgestanden. Es wären nämlich deren zwölfe gewesen, z. E. husten, schlucken, Zahnweh, spucken, mit der Zunge klatschen, Auftreibung des Leibes, u. s. f. Die Anwesenden bekräftigten dieses, und ich sahe selbst deren einige mit an; wie ich denn am dreys-

sigsten

sigsten Jun. als ich hin gerufen ward, und die Anwesenden mir sagten, daß sich wohl hundert Arten solcher Versuchungen in Zeit von dreyviertel Stunden bewiesen, und sie gleichsam die ganze Schule von allen schon ehemahls ausgestandenen Versuchungen, wiewohl nur schwach und Anzeigungsweise, durchgegangen habe, deren noch wohl dreyßig selbst mit angesehen habe, ehe ich und Herr M. Block, der endlich auch darzu kam, solche dämpfeten. Obgedachten neun und zwanzigsten May, um neun Uhr, kamen auch sehr heftige Convulsionen, und die Patientin litte grosse Schmerzen, dabey sie aber ohne Unterlaß aus dem Herzen, auch mit dienlichen Sprüchen und Lieder-Versen betete. Das Böse zeigte sich auch vielmahls mit Reden. Ich dämpfte endlich die Convulsionen und das böse Reden völlig; da ich die Hand auflegte und betete. Nach zehen Uhr bekam sie eine sehr rührende Begeisterung. Sie bestund dabey wiederum, wie in allen vorhergehenden, auf drey Diener Christi, die ihr mit Fasten, Beten und dem Worte Gottes helfen sollten. Wofern solches nicht geschehen würde, fügte sie hinzü, und sich die Diener Christi ihrer nicht annehmen würden, so würde sie Gott durch einen seligen Tod erlösen, zuvor aber sie unmittelbar von ihrer Krankheit befreyen, daß sie nicht in solchem Zustande, ob ihr gleich derselbe an ihrer Seligkeit nicht schädlich sey, sterben würde. Sie that dieses mit so rührenden Ausdrücken, daß alle Anwésende, deren über hundert waren, dadurch in Bewägung gesetzet wurden, und mich mit Seufzen ansahen, um mich zum Mitleiden zu bewägen, oder mir meine Unbarmherzigkeit vorzuhalten; so, wie sie es zum Theil schon mehrmahls gethan hatten, indem es lediglich auf mich anzukommen schien, ihrem ängstlichen Verlan-

gen zu willfahren. Ich konnte dabey nichts anders thun, als meine Augen und Hände empor zu heben, um dadurch zu erkennen zu geben, daß ich zwar ein herzliches Mitleiden empfände, zugleich aber beklagte, daß ich ihr auf die begehrte Art nicht helfen könne.

In der That befand ich mich in einer grausamen Unruhe. Die Sache selbst war leicht verrichtet. Sie war zwar von der Beschaffenheit, daß ich hierinnen, weder von denen mir vorgesetzten hohen Collegiis mir Verhaltungs-Befehle ausbitten oder erwarten, noch meinen untergebenen Predigern Verfügungen ertheilen konnte; indem es eine solche Gewissenssache war, die auf eines jeden eigene Erfahrung und Ueberzeugung, und auf den Augenschein ankam; eine Sache, die niemanden, der sie nicht selbst oftmahls angesehen und untersuchet, vollständig und gründlich genug beschrieben werden konnte, und worinnen auch ein einzuholendes Gutachten eines Reichsstädtischen geistlichen Ministerii, oder einer theologischen Facultät, ohne Nutzen würde gewesen seyn. Dennoch hatte der Archidiaconus, Herr M. Block, mich bereits selbst vor einiger Zeit ersuchet, hierinnen zu condescendiren, und der Diaconus, Herr M. Müller, hatte sich ebenfalls erkläret, solcher Handlung beyzuwohnen, dafern ich solche anzustellen für gut befinden würde. Es beruhete also die Sache lediglich auf mir; und die Gründe für und wider solche feyerliche Handlung, die aus dieser meiner Nachricht leicht abzunehmen sind, hielten schon seit verschiedenen Tagen einen grossen Streit in meiner Seele.

Am dreyßigsten May trat ich früh halb sieben Uhr an

an das Fenster, um selbst wahrzunehmen, ob die Patientin in die Betstunde gehen würde; indem sie in ihrer gestrigen Begeisterung oder Einsprache, wie man solche nennen will, war ermahnet worden, morgen in das Gotteshaus zu gehen. Ich bildete mir ein: sie habe in den Gedanken gestanden, es würde morgenden Mitwoch eine Predigt gehalten werden, da der Gottesdienst um acht Uhr angehet; und die wenigsten Leute wissen oder behalten es, daß in der Woche vor Pfingsten, wie auch sonst zu verschiedenen Zeiten, allhier keine Wochenpredigten pflegen gehalten zu werden. Allein sie kam richtig halb sieben Uhr, da noch mit der kleinen Glocke gelautet ward, und gieng in die Kirche. Es verdroß mich fast. Denn, hätte sie sich geirret, so hätte ich Grund gehabt, ihr zu sagen, daß sie sich, wie hierinnen, also auch in dem Verlangen nach dem gemeinschaftlichen Gebete dreyer Priester, fälschliche Einbildungen machen könne. Diese Ausflucht war mir also benommen. Ich erfuhr nachgehends, daß sie bereits zur Mitternacht gegen zwölf Uhr von der Krankheit wieder befallen worden, also, daß sie nach der gestrigen Krankheit kaum eine halbe Stunde frey gewesen, und nicht völlig ihre wenige Speise habe geniessen können, daß die Krankheit bis heute früh um sechs Uhr gewähret, da sie habe aufstehen, sich anziehen und in die Betstunde gehen können, und daß sie nach der Betstunde wieder matt worden sey. Gegen eilf Uhr besuchte ich sie in der Gesellschaft Herrn M. Müllers, als welcher sie noch nicht in ihrer Krankheit gesehen hatte, indem er eines Theils annoch selbst in etwas kränklich war, andern Theils noch nicht zu ihr war erfordert worden, und daher nicht das Ansehen haben wollte, als wolle er ihr seinen geistlichen Zuspruch, daran es ohnedem nicht

fehlete, aufdringen.* Um eilf Uhr ward sie von der Krankheit und mancherley Versuchungen überfallen, und wir verliessen sie nach einer Stunde in einem matten, doch ruhigen Zustande. Des Abends um acht Uhr traf ich sie in grosser Quaal an, welche sich doch um neun Uhr zu vermindern schien. Allein diese scheinbare Ruhe ward mit einem schreckhaften Vorfalle abgewechselt. Es kam auf einmahl, und wider alles Vermuthen, eine so heftige Convulsion, die mit einer brüllenden Stimme: nu will ich sie todt machen! und mit den stärksten Stössen des Kopfes, über das Kopfküssen hinweg, an die Wand, begleitet war, und die man in der That teuflisch nennen mußte. Es kam mir und andern vor, als würde die Patientin dabey, mit dem ganzen Leibe und ausgestreckten Füssen, ellenhoch in die Höhe geworfen, und als flöge sie gleichsam in gerader Linie mit dem Kopfe einigemahl, hurtig nach einander, an die Wand: wiewohl ich solches nicht für gewiß behaupten will, indem das Schrecken zu groß und zu allgemein war, als daß man sich von allen Dingen hätte deutliche Begriffe machen können, die man zwar nahe genug, aber nicht lange und genau genug wahrnahm. Kurz: das Schrecken der Anwesenden, deren in der Stube und auf dem Saale wohl dreyhundert seyn mochten, war so allgemein, daß sie insgesammt auf einmahl auf ihre Knieen fielen und laut schrieen; da denn das Vater unser, Lieder-Verse, Reim- und andere Gebeter durch einander erschalleten.

Ich

* Dergleichen Bedenken hägen viele andere Prediger, besorgen auch wohl, es möchte ihnen nicht zukommen, in einer fremden Parochie die Patientin zu besuchen; wie ich erst vor Kurzem erfahren habe: immassen ich sie sonst dieser Besorgniß bald würde entlediget haben.

Ich selbst war für Schrecken ganz ausser mir; und das war auch das einzige mal;l, da mir bey dieser Sache ein Schrecken eingejagt worden. Ich sprang geschwind vom Stuhle auf, und ergriff den Kopf der Patientin, daß sie ihn nicht mehr an die Wand stossen konnte. Ihre Schwester, ihre Freundin die **Reinbothische** Braut, Herr **Schwinger**, und noch etwan eine Weibes-Person, folgten meinem Exempel, und hielten ihre Brust, Leib, Knie und Füsse; wobey ich aber bemerkte, daß ich zwar den Kopf mit leichter Mühe halten konnte, aber meine Gehülfen die äuserften Kräfte dabey anwenden mußten. Herr **Schwinger** erzählte mir nachgehends: es sey ihm rechtschaffen sauer worden, die Knien nieder zu drücken, und da er einst die Hand auf den Leib der Patientin geleget, so sey es nicht anders gewesen, als wären in demselben Paucken geschlagen worden. Ich konnte für Schrecken kein Wort sprechen, und muß bekennen, daß ich auch nicht einmahl beten, noch meine Gedanken fassen konnte. Wenigstens fand sich nur ein unordentliches und angstvolles Seufzen in meinem Herzen; und ich konnte übrigens nichts denken, als nur den Kopf der Patientin zu halten, und denselben wider die Bemühungen, ihn an der Wand zu zerstossen, zu verwahren. Der Kopf schlupfte etliche mahl seitwärts geschwind unter meiner Hand hinweg, und stieß den Augenblick wieder an die Wand. Ich nahm meine beyden Hände. Nichts desto weniger ward der Kopf so wunderlich gedrehet, und drückte das Kopfküssen nieder, daß er mir wieder seitwärts entwischte und an die Wand stieß, wobey noch stets die brüllende Stimme vom Todtmachen gehöret ward. Ich umfaßte daher ihren Kopf mit meinem linken Arme, und legte meine rechte Hand

auf ihr Gesicht, da denn die Convulsionen mit dem Kopfe aufhöreten, und das wütende Reden sich verlohr, und endlich in ein furchtsames Bitten verwandelte. Während dieser Zeit aber, da ich für Bestürzung nicht wußte, was ich denken oder beten sollte, schenkte Gott die Gabe, über die Patientin zu beten, die mir ermangelte, zween oder drey andern Christen. Ein Bürger, Meister Zickert, trat zu mir, und ein paar Weiber, unter denen ich die Glaserin Gebhardin kennete, an das Fuß-Ende des Bettes, und beteten wechselsweise. Mich dünket, der erste betete etwas aus dem Herzen, und den Vers: Gott der Vater wohn uns bey! und die letztere: O Herre Gott! in meiner Noth ruf ich zu dir, u. s. f. Die letztere versprach sich einmahl, und ward darüber von dem Bösen aus der Patientin verspottet. Sie war aber resolut, und sagte: das gienge dem Teufel nichts an, Gott würde es ihr nicht übel nehmen, wenn sie die Worte nicht recht setze, denn er sähe das Herz an. Unterdessen ermannete ich mich, und betete; da es sich denn mit jenen Convulsionen und Reden, obgedachter massen, veränderte. Die Patientin sprach hierauf mit flehender Stimme zu mir: geben Sie mir doch die Hand! Ich wunderte mich zwar über dieses Begehren; da sie aber die Hand in etwas zuckte, und gegen meine Hand zu reichte, auch die Bitte wiederholete, so machte ich keine Schwierigkeit ihr die Hand zu geben. Allein, indem ich solches thun wollte, sprach sie: geben sie mir immer die Hand, denn will ich auch weichen! acht Tage lang will ich sie zufrieden lassen! sie soll auch gesund nach Hause reisen können! acht Tage lang soll sie noch zu Hause gesund seyn! Wie ich daraus merkte, daß es die böse Sprache sey; so zog ich die Hand zurück, und sagte: nein!

nein! dem Teufel kein gut Wort! du mußt weichen, du magst wollen oder nicht! Ich weiche doch nicht sogleich! versetzte es. Ja, sagte ich, den Augenblick, so bald es Gottes Wille ist. Das weiß ich so wohl, erwiederte es, ich werde freylich bald fort müssen, wenn es der oben haben will! es wird wohl nicht mehr lange mit mir währen, da wirds heissen: Adje! aber itzt doch noch nicht! Auch itzt, sprach ich, und fügte eine Bedräuung des Satans hinzu; worauf es sich furchtsam bezeigte und schauderte, dabey aber sprudelte. Endlich redete es wiederum: so weiche ich doch noch nicht! Sie werden es doch nicht zwingen! Ach ja, sagte ich, in der Kraft Gottes will ich dich zwingen, daß du fort mußt. Nein, gab es hierauf, alleine werden sie mich nicht zwingen, alleine nicht! Auf dieses Wort entstund unter den Anwesenden, in Rücksicht auf das beständig bezeigte Verlangen der Patientin nach drey Priestern, ein Gerufe: schickt doch fort! holet doch die beyden Herren Diaconos her! die Herren Geistlichen! Je wen denn? den Herrn Kaplan und den Gomlauer! Herr M. **Blocken** und Herr M. **Müllern**! geschwind! es kann ja niemand durchkommen! die nächsten an der Treppe können hingehen! Vergeblich sagte ich: es sey nicht nöthig, und es werde sich schon geben. Man glaubte itzt den Zeitpunct zu haben, da der Satan, vermittelst des Gebetes dreyer Priester, ausgetrieben werden müsse. Mittlerweile fuhr ich fort, gegen den Satan zu reden: Ja, auch alleine, auf meinen Befehl sollst du fort müssen! Versuchen Sie es doch! war die Antwort; Sie können ja die Probe machen, ob Sie können! Ich werde es schon für mich thun, wenn ich es für gut befinde! versetzte ich; für dich werde ich mich nicht fürchten! du mußt fort! Versuche du es einmahl, fügte ich hinzu,

ob du mir im geringsten schaden kannst! da! beiß mir einmahl in den kleinen Finger, wenn du kannst! mit welchen Worten ich, wie ich auch sonst ein paar mahl gethan, den kleinsten Finger meiner rechten Hand der Patientin zwischen die Zähne steckte. Es machte hierzu erbitterte Gebehrden, und schien sich zu bemühen, zu zubeissen, * konnte aber nicht. Das Gespräche mit dem Satan, (denn ein aufmerksamer und vernünftiger Leser wird solches weder einer Verstellung, noch der Einbildungskraft der Patientin zuschreiben,) welches ich, bey einer neubegierigen Gemüthsstellung, noch ein paar Minuten lang unterhielt, ward mir endlich verdrießlich. Ich sagte: halt nun einmahl dein Maul, und laß dein Affenspiel weg! Hoho, sagte es hierzu, wenn ich erst will! Du mußt, erwiederte ich, und brauchte einige harte Worte, deren ich mich, weil sie in einigem Eifer gesprochen wurden, nicht mehr so eigentlich erinnern kann; wobey das Böse erschrockene Gebehrden machte, und sich anstellete, als wolle es sich mit dem Kopfe unter das Deckbette verkriechen. Drauf war es so gleich ruhig, die Convulsiones liessen auch nach, daß sie zwar noch stark genug, aber doch nicht so ganz ausserordentlich waren, und die Patientin nicht weiter durfte gehalten werden. Kaum war dieser heftige Paroxysmus, der ungefähr eine starke Viertelstunde zusammen gewähret, vorbey, als Herr M. **Block**, auch kurz darauf Herr M. Müller, ankam. Ersterer setzte sich neben mir am Bette der Patientin; der letztere aber fand, weil auf unsern beyden Seiten Weibespersonen auf hölzernen niedrigen Stüh-

* Am dritten August gebrauchte sich das Böse, bey einem solchen Versuche, gegen mich dieser Worte: Wenn ich Sie nur beissen könnte; aber der oben lässet mirs nicht zu!

Stühlen saßen, die sie ihm nicht anbieten wollten, keinen Raum am Bette, sondern es trat ihm jemand seinen Stuhl ab, der hinter Herr M. **Blocken** stund: durch welchen Zufall es geschahe, daß er nicht mit der Patientin sprechen konnte, wie denn ich und Herr M. **Block** stets mit Zuspruch abwechselten, auch wohl Lieder gesungen wurden. Unter dieser Zeit hatte die Patientin gewöhnliche Convulsionen, und grosse Angst, wobey sie sich im Bette, auch zum Fuß-Ende, herumwarf. Hierauf erfolgte ein scheinbarer Schlaf, und alsdenn eine sehr kurze begeisterte Rede, die nur aus vier bis sechs Perioden bestund, und in welcher sie, im Namen ihres Schutz-Engels, (wie ich solches zwar erst nachgehends begriffen, denn damahls hielte ichs noch für ihre eigene Gedanken,) unter andern sagte: sey nur getrost, liebe Tochter! = = Gott ist doch mehr, als der Satan. = = = halte deine Mitchristen nicht auf, dieweil es hinte schon so späte ist, (es hatte bereits zwölfe geschlagen,) damit sie zu ihrer Ruhe kommen = = und lobe Gott mit ihnen in wenigen Worten.

Am ein und dreyßigsten May ward ich durch die Ankunft meines Vetters, des Professoris Theologiae in Wittenberg, Herrn D. **Ernst Friedrich Wernsdorfs**, der sich bey mir auf zehen Tage, seiner schwächlichen Gesundheit wegen, des Egerischen Brunnen bedienen wollte, verhindert, die Patientin eher, als des Abends um acht Uhr zu besuchen. Es waren abermahls, wie gestrigen Tages, dreyhundert und mehr Personen gegenwärtig. Ungefähr um zehn Uhr erfolgten auch solche Convulsionen und Reden, die man billig Vorzugsweise satanisch nennen konnte. Es sollte wiederum auf den Tod der Patientin

tientin gehen. Als ich dem Satan, daß ich also rede, diese Macht benahm, so erboth er sich abermahls zu weichen, wenn ich ihm die Hand gäbe. Er bettelte recht an mir, mit den Worten: Geben Sie mir doch die Hand! ich meyne es ja gut mit Sie! alsdenn dürfen Sie weiter sich keine Mühe machen! Hierbey muß ich eine Anmerkung einstreuen, die ich schon bey der Begebenheit des gestrigen Tages bey mir selbst machte. Es kam mir bedenklich vor, daß der Satan aus der Patientin mich mit Worten und Gebehrden so höflich tractirete; welches ich diesem unverschämten Geiste nicht zutrauete. Mit Worten spottete er anderer, die ihn beleidigten, nennete sie gemeiniglich Du, schimpfte auch wohl; dessen er sich gegen mich nicht erkühnete, und mich Sie nennete. Mit Gebehrden bezeigte er sich gegen andere hönisch auch wütend, sprudelte auch, oder sprühete und sprützte, gegen sie, als ob er dieselben anspeyen wollte; auch wenn ich die Hand gerade auf dem Kopfe der Patientin liegen hatte, ward wohl der Kopf seitwärts gewendet, daß er ihre Schwester oder andere Personen, die sich mit ihm in Dispüt einliessen, ansprühen konnte. Man hatte falsch gesehen, wenn man vorgab: der Teufel habe mich öfters angespuckt. Denn es galt nur andere Personen, die neben mir stunden, seitwärts; doch kamen zuweilen von solchem Umhersprühen ein paar Tropfen auf meine Hand, die auf ihrem Gesichte lag. Sonst waren allezeit die Gebehrden gegen mich furchtsam, ehrerbietig, und, wenn sie widerspänstig schienen, so geschahe es nicht gerade auf mich zu, sondern seitwärts, und als ob es sich nicht getrauete, mich dabey anzusehen. Diese Betrachtungen machten mich stutzig. Ich kam auf die Gedanken, daß vielleicht hierunter die Einbildungs-

kraft

kraft der Patientin selbst, und die Hochachtung, die sie für mich hegte, verborgen stecken, oder sich doch mit eingemischet haben möchte, und daß der Satan wohl nicht solchen Respect gegen mich bezeigen würde. Allein ich zog in Erwägung, daß der Satan dabey doch noch immer die Person des Jäger-Purschen, der mir Respect schuldig war, und sich hingegen gegen andere frech bezeigen konnte, vorstellen wolle; daß ferner der Satan mich gestern, als ich ihm die Hand geben sollen, durch seine demüthige Bitte: geben sie mir doch die Hand! Anfangs habe betrügen wollen, und hernach natürlicher Weise bey seiner Titulatur: Sie! habe bleiben müssen; daß die Gläubigen überhaupt Herren über den Fürsten der Welt sind, dessen Reich sich nur über die Gottlosen erstrecket, und den sie durch des Lammes Blut überwunden haben, daß er an ihnen weiter keine Macht, als in sofern es Gott zulässet, finden und ausüben kann; und daß insonderheit ein Diener des göttlichen Wortes in seiner Amtsführung wohl für ihm gesichert sey, und der Satan sich vielmehr für demselben fürchten müsse; zu geschweigen, daß sich bey der Handauflegung eines Priesters in gegenwärtigen Umständen, und bey den Arten des Exorcismi, bereits die Herrschaft und Gewalt eines Dieners Christi über den Satan genugsam geoffenbaret hatte; hingegen die Patientin, auch bey solchen bösen Aussprachen, ihren Verstand, ohne Einmischung der Phantasie, völlig behielt, und Worte, die sie mit der äusersten und oft merklichen Betrübniß mit anhörete, wider ihren Willen aus ihrem Munde heraus stossen mußte. Alles dieses war hinlänglich genug, meine Bedenklichkeit zu heben, und mich zu überführen, daß dergleichen Reden wirklich von dem bösen Geiste, dessen Gewalt gleichwohl sehr einge-

schränkt

schränkt ist, herrühreten, und daß die Patientin daran keinen Theil habe.

Damit ich aber wiederum auf die Begebenheit des ein und dreysigsten May komme; so dämpfte ich endlich die bösen Convulsionen und Reden durch eine Bedräuung des Satans; welche bey so ausserordentlichen Zufällen noch mehrere Kraft hatte, als die blosse Handauflegung, dadurch alsdenn zwar die Gewalt des Zufalles stark nachließ, aber der Zufall selbst nicht gänzlich gehoben ward, welches durch eine starke Bedräuung sogleich erfolgte, dergestalt, daß die Patientin ein, öfters unmittelbar darauf, von mir gesprochenes Gebet mit beten konnte. Sie ward hierauf ruhig; und, nachdem ich sie, bey ihrer Bekümmerniß über diesen Zufall, getröstet, bekam sie, entweder nach einem vorhergehenden scheinbaren Schlummer, der eine viertel- oder halbe Stunde, auch wohl länger zu währen pflegte, oder unter währenden geistlichen Zuspruche, unter dem Singen eines Liedes, oder von freyen Stücken und plötzlich, (denn alle diese Arten waren gewöhnlich, und ich habe mir die heutige Art nicht angemerket,) ihre gute Begeisterung. Die Rede, die sie im Bette sitzend, auf eine Stunde lang, hielt, war über alle Maasse rührend. Sie schilderte ihr Elend mit den lebhaftesten Farben ab. Kein Redner ist im Stande, solche Worte zu machen; er müßte denn mit der Patientin in gleichen Umständen seyn. Jedermann ward dadurch bewäget. Die Thränen stiegen in aller Augen. Die Weichmüthigsten machten den Anfang, ihre Wehmuth durch Seufzen, Aechzen und kurze Ausrufungen zu erkennen zu geben. Die andern mußten sich zwingen damit zurück zu halten, und ihre Thränen

hinter

hinter einem Husten, Niesen, Abtrocknen des Schweisses, oder dem Auswischen des Schlafes aus den Augen, verbergen, welches dem Schnupftuche zur Entschuldigung seines Gebrauches dienen sollte. Ich weiß nicht mehr, ob ich selbst eine ähnliche Maxime beobachtete? indem ich zwar in einer verstellten Härte des Gemüthes keinen Ruhm suchen, aber doch auch den Verdacht einer allzugrossen Empfindlichkeit und Gutherzigkeit vermeiden wollte, die zwar dem andern Geschlechte nicht eben unanständig ist. Aber es half nichts. Die Rührung ward allzustark; insonderheit als die Patientin mit den allerbeweglichsten Empfindungen und Ausdrücken nach drey Dienern Christi seufzete, die ihr mit dem Worte Gottes und Gebet zu Hülfe kommen sollten, und zu Gott schriee, daß er ihre Herzen regieren wolle, ihr Beystand zu leisten. Und wie ward mir! als sie endlich ihre Rede an mich richtete, sich, wider alle Gewohnheit, (indem sie sonst bey ihren Begeisterungen keinen Menschen vor sich zu haben schien,) wiewohl stets mit geschlossenen Augen, aus welchen aber häufige Thränen drungen, nach mir hinwendete, und mich mit den Worten: Ach! lieber Diener Christi! erbarmen Sie sich einer Elenden, die ‥ auf die kläglichste Art anredete, und mir ihre Noth so nachdrücklich vorstellete, daß ich hätte ein Stein seyn müssen, um nicht erweichet zu werden. Sie suchte alles hervor, mein Mitleiden zu erregen, die Rechtmäßigkeit ihres Verlangens zu zeigen, und meine Bedenklichkeiten aus dem Wege zu räumen. Dieses alles geschahe auf eine so herzrührende Art, daß niemand zugegen war, der nicht laut geseufzet und geweinet hätte. Man würde dafür die Worte der Patientin nicht verstanden haben, wenn sie nicht mit einer durchdringenden und schmetternden

den Stimme gesprochen, oder vielmehr geschrieen hätte. Jedermann, der mich sehen konnte, warf sehnsuchtsvolle Blicke auf mich. Viele hielten mir ihre gefaltenen Hände entgegen, um mich zur Erbarmung zu bewegen; und hinter mir hörete ich ein Gemurmele: Wie könnte ich doch so unbarmherzig seyn! was müssen Sie denn für Ursachen haben, daß sie es nicht thun wollen! es sollte ja einen Stein in der Erde jammern! Ihr wisset viel davon, sagte eine andere Stimme; wer weiß, was er für Ursachen hat? sonst würde er sich nicht so lange bitten lassen! Je, daß es Gott im Himmel erbarme! sagten andere; ich kann mir es nicht vorstellen! u. d. m. Man urtheile, in was für einem Zustande sich mein Gemüthe dabey befunden habe? Ich seufzete, ich schrie im Herzen zu Gott, ich ergrimmete im Geiste für Wehmuth, ich weinete; und noch itzt, indem ich dieses schreibe, und die damahligen Umstände meinem Gemüthe vorstelle, kann ich mich der Thränen nicht enthalten. Ich faßte endlich meine Entschliessung. Verschiedene Abhaltungs-Gründe hatte ich schon gehoben; wie aus dem Vorhergehenden wird zu ersehen seyn. Die Frage: Ob eine solche verlangte Handlung, die auf einen Exorcismum hinaus liefe, (obschon die Patientin selbst davon nichts wußte,) vorzunehmen sey? konnte niemand beantworten, als der die Sache mit eigenen Augen angesehen und geprüfet hatte, und worinnen ich also, in verschiedenem Betrachte, keines Rathgebers bedurfte, sondern die Entschliessung bey mir selbst zu nehmen genöthiget war. Und die Frage: wie eine Handlung von dieser Art anzustellen sey? war bereits in allen Pastoral-Anweisungen entschieden, die zugleich die Möglichkeit solcher Fälle beweisen, und voraus setzen. Meine beyden Collegen waren willig, dieser Handlung

beyzu-

beyzuwohnen, und beyde mit mir in den Jahren, da man uns weder einer Schwachheit des Alters, noch einer Unbedachtsamkeit der Jugend beschuldigen konnte, indem ich mich im acht und dreyßigsten, und sie beyde sich im vierzigsten Lebens-Jahre befunden; und obgleich der Herr Diaconus nur eine anderthalbjährige Amtsübung hatte, und es ihm, bey seinem noch ein wenig kränklichen Zustande, an einer gewissen Freudigkeit zu mangeln schien, so glaubte ich doch nicht, daß solches eine Hinderniß seyn möchte, bey dieser Handlung ein Gehülfe von mir und dem Herrn Archidiacono zu seyn, die wir beyderseits dreyzehen Jahre lang im Predigtamte stunden, und durch göttliche Gnade Muth und Herzhaftigkeit gnug zu einer Handlung von dieser Art besassen: wie denn auch der Herr Archidiaconus mich schon vor vierzehen Tagen, dergleichen Handlung anzustellen, ersuchet hatte. Die Zahl der drey Diener Christi, und die Art ihrer Vorbereitung mit Fasten und Beten, und insonderheit mit dem Gebete unter freyem Himmel, konnte nur argwöhnischen, und durch das Wissen aufgeblasenen Gemüthern abergläubig vorkommen, war aber im Grunde theils dem Worte Gottes gemäß, theils als gleichgültig anzusehen. Wie manche Dinge sind in der Ausübung, und nach der bessernden Liebe, anders zu beurtheilen, als sie uns nach einem strengen Lehrbegriffe und scharfgeführten Beweise vorkommen! Naemann wollte zuerst nichts von dem Rathe des Propheten wissen, und es schien seinem Eigendünkel abgeschmackt zu seyn, sich im Jordan siebenmahl zu waschen; und bedurfte hernach selbst, daß der Prophet mit ihm in die Gelegenheit sah, und in Liebe dultete, daß er in Gesellschaft seines Königes den Götzentempel mit äuserlicher Ehrerbietung betreten durfte.

Daß die Stadt Kemberg der Patientin sollte, als der Ort ihrer Hülfe, seyn gezeiget worden, und daß insonderheit ich, und, allem Vermuthen nach, auch meine beyden Collegen, von Gott darzu auserkohren seyn sollten, der Patientin zu helfen: Dieses kam mir so befremdlich vor, als dem Naemann der Jordan. Ein Städtlein von zweyhundert und achtzig Wohnhäusern, weniger etlichen, und in welchen etwan tausend und dreyhundert Menschen, groß und klein, wohnen, sollte dieses wohl ein Eben Ezer seyn? Würde nicht Gott seine Absichten bey der Zulassung einer so ausserordentlichen Begebenheit besser erreichen, wenn der Patientin eine grosse Stadt wäre angewiesen worden? Und wer war ich, daß ich von Gott zu einem besondern und ausserordentlichen Werkzeuge seiner Ehre auserseheh seyn sollte! Allein auch diese Zweifel, die so wichtig schienen, waren es nur eine Zeitlang. Die gegenwärtigen Umstände, die für uns und unsere Nachbarn so betrübt sind, verursachen zugleich, daß beynahe alle grosse Städte mit fremden Kriegs-Leuten angefüllet sind, die sich bey einer so ausserordentlichen Begebenheit, und da täglich etwas Neues zu sehen und zu hören war, von ihren Geschäften gar leicht würden haben abmüßigen können, tägliche Zuschauer abzugeben; und deren, auch anderer, in einer grossen Stadt besorglicher Zulauf würde die Andacht nicht sehr befördert, sondern vielmehr manche Unordnung, daran Gott einen Greuel hat, hervorgebracht haben. Es war mir gleich Anfangs beygefallen, die Patientin nach Wittenberg zu bringen, allwo alle vier Facultäten der Universität die Sache hätten untersuchen, und ihre Erkänntniß damit dergestalt bereichern können, daß der Gottesgelehrte und Weltweise in der Lehre von Geistern, von der Zulassung

des

des Bösen, von Wundern u. d. g. der Rechtsgelehrte von dem Laster der Zauberey * u. s. f. und der Arzt von den Gränzen der natürlichen Krankheiten und Genesungsmit-

 tel,

* Man hält insgemein dafür, Thomasius, dessen Verdienste gegen das menschliche Geschlecht, insonderheit gegen die alten Weiber, allerdings groß sind, indem er manche alte und verlegene Begriffe ausgebessert, und die letztern nunmehr, die sonst leicht, wenn sie arm und ungestalt waren, als Hexen ausgeschrieen und verbrennet wurden, nach der Anmerkung des hohen Verfassers der Mémoires pour servir à l'Histoire de Brandebourg, die Erlaubniß erhalten haben, alt zu werden, und in Friede zu sterben; Man hält, sage ich, dafür, Thomasius habe in seiner Disputation de crimine Magiae d. a. 1701. und andern Schriften, das Daseyn und die Möglichkeit der Zauberey, und anderer damit verwandten Dinge, gänzlich geläugnet. Daher geschiehet es, daß Leute, die ihn anbeten, ob sie wohl seine Schriften vielleicht nicht gelesen haben, noch aus ihren Expeditionsstuben gekommen sind, insonderheit junge Gelehrte, die sich gern von den Irrthümern des gemeinen Pöbels absondern wollen, (wiewohl heut zu Tage unter dem gemeinen Pöbel gnug Thomasianer, Beckerianer, und solche Helden, gefunden werden,) alsobald die Nase rümpfen, wenn von Zaubereyen gesprochen wird, und, sogern sie auch Geld verdienen, lieber ihrem Eigennutze entsagen und sich selbst verläugnen, als daß sie Zauber- oder Hexen-Processe lernen und führen sollten. Nun ist nicht zu läugnen, daß Thomasius anfangs in der Bestreitung irriger Meynungen in dieser Sache zu weit gegangen sey, seinen witzigen Einfällen freyen Raum gelassen, und sich, als ein muthiger Sieger in der Verfolgung seines Feindes, zu weit verthan habe, also, daß er auch mit göttlichen und menschlichen Gesetzen, insonderheit mit der peinlichen Halß-Gerichts-Ordnung des Kaysers, Karl des Fünften, erbärmlich herumgesprungen ist. Allein er hat sich nachher weit besser gefasset, und sich von seinen Gegnern zurechte weisen lassen. Denn er sagt ausdrücklich in der Erinnerung

tel, seine Wissenschaften aus der Erfahrung zu erweitern, sattsame Gelegenheit würde gefunden haben; und das dasige geistliche Ministerium hätte, unter der Aufsicht seines

wegen seiner künftigen Winter-Lection auf das 1702 und folgende Jahr, welche die Vertheidigung seiner Lehrsätze von dem Laster der Zauberey betrift: - - Also glaube ich 4) auch daß Zauberer und Hexen seyn, die denen Menschen und Vieh auf verborgene Weise Schaden zufügen. Ich glaube auch 5) Cristallen-Seher, Beschwerer, und die mit abergläubischen Sachen und Segensprechen allerhand wunderliche Sachen verrichten. Ich gebe auch endlich zu, daß 6) von diesen Leuten etliche Dinge verrichtet werden, die nicht für Gaukeleyen und Betrügereyen zu halten, auch nicht denen verborgenen Wirkungen der natürlichen Cörper und Elementen füglich können zugeschrieben werden, sondern muthmaßlich vom Teufel herkommen, wie denn auch 7) etliche Dinge zuweilen vorkommen, da man nicht anders sagen kann, als daß sie von einer höhern als menschlichen Macht herkommen, und doch Gott und seinen guten Engeln nicht können zugeschrieben werden - - 8) Ich lobe auch, daß man die Cristallen-Seher, Beschwerer, Segensprecher u. s. w. in einer wohlbestellten Republique nicht duldet, sondern daraus verjaget, auch wohl nach Gelegenheit schärfer strafet. 9) Ich lobe, daß man diejenigen Zauberer und Hexen, die den Menschen auch nur auf eine verborgene Weise Schaden thun, am Leben straft, wenn auch schon der Schaden vermittelst sonst unbekandter und geheimer Kräfte der Natur geschehen, oder wenn auch würklich kein Schade darauf erfolget wäre, sondern nur die Zauberer und Hexen, so viel an ihnen gewesen, mit ihren Beschweren und Gaukeleyen sich, Schaden zu thun, bemühet hätten. 10) Aber ich leugne noch beständig, und kann es nicht glauben, (und wer wird ihm nicht diesen Unglauben verzeihen?) daß der Teufel Hörner, Klauen und Krallen habe, daß er wie ein Pharisäer, oder ein Mönch, oder ein Monstrum, oder wie man ihn sonst abmahlet, aussehe, u. s. f. Der ungenannte Ver-

seines hochwürdigen Oberhauptes, des hochverdienten Generalsuperintendenten, Herrn D. Carl Gottlob Hofmanns, die Krankenbesuchungen fleißig anstellen, und geistliche Waffen wider den Satan brauchen können, wodurch denn auch die Sache für aller Welt bekannt, und als ungezweifelt erkannt worden wäre. Allein die Umstände hatten sich in dem lieben Wittenberg gar sehr verändert. Seit anderthalb Jahren war das ganze Stadt-Ministerium, was die vier Diaconos betrift, ausgestorben, und zwo Stellen sind gegenwärtig noch nicht besetzt; die zween neue Diaconi hatten in der Stadt, in den Vorstädten und dreyzehn eingepfarrten Dörfern, so viele ordentliche Amtsverrichtungen, daß sie keiner Vermehrung derselben bedurften; und es war mir in Wittenberg nur der einzige Herr Generalsuperintendent selbst, der eine Stärke und Uebung in Pastoralibus gehabt, bekannt. Hiernächst trug man sich zwar allhier mit dem Gerüchte, als habe der Durchl. regierende Fürst, Franz von Anhalt-Dessau, die Absicht gehabt, die Patientin nach Dessau bringen zu lassen, und ihr zween Prediger und eben so viel Aerzte zuzuordnen. Allein die Patientin und andere wußten nichts davon; und es war nur, kurz vor Ostern, der Hochfürstl. Kammer-Director, Herr von

 Bren-

fasser des raren Büchleins, Cautio criminalis, seu de Processibus contra Sagas, de an. 1694. welches der Herr Consistorial-Vice-Director und Hofrath Rivinus in Wittenberg mir hochgeneigt communiciret hat, gehet in der That so weit nicht, als Thomasius, der sich stets auf ihn in seinen Schriften de crimine Magiae, und de orig. ac progr. proc. inquis. contra Sagas, berufet, von seinen verborgenen Absichten hat urtheilen wollen.

Brenkenhof, in Horsdorf bey der Patientin gewesen, da sie aber eben keinen Zufall gehabt; und man hatte sich eingebildet, daß solches aus Hochfürstl. Befehl geschehen sey, und daher war obgedachtes Gerüchte entstanden: welches sich dadurch vielleicht vermehret hatte, weil auch die Durchl. Prinzeßin Wilhelmine in eigener hohen Person Erkundigung von der Patientin einziehen wollen, die aber damahls bereits anher nach Kemberg war gebracht worden. Da auch in Dessau nur ein einziger, und ziemlich alter, Evangelisch-Lutherischer Prediger ist, so möchte wohl die geistliche Cur nicht wohl von statten gegangen seyn, und zwar der geistliche Zuspruch der Reformirten Prediger, aber, nach den eigenen Grundsätzen der Prädestinatianer, nicht ihr Gebet, eine sonderliche Kraft gezeiget haben. Mit einem Worte: bey allen in der Nähe befindlichen grossen und kleinen Städten, dahin die Patientin hätte gebracht werden können, fanden sich mehrere Bedenklichkeiten, als bey Kemberg, welches nur eine Meile von der Universität Wittenberg, und an einer Haupt-Poststrasse liegt, allwo auch drey Prediger in der Stadt, und viele, erforderlichen Falles, in der Nähe, der Patientin beystehen konnten. Der Ort schien also für die Patientin recht ausgesucht zu seyn. Was nun meine eigene Person betrift: so hielt ich mich mit Recht für viel zu unwürdig, als daß ein Schutz-Engel der Patientin, wie mir der Richter von Schleesen beybringen wollen, insonderheit von meinem Beystande sollte gezeuget haben. Allein dieser Zweifel ward mir von der Patientin und ihrer Schwester benommen, welche versicherten: es habe aus ihr überhaupt von drey Dienern Christi geredet, ohne jemanden zu nennen. Und dennoch schien eben ich, ungeachtet meiner Unwürdigkeit, mehr

mehr als ein anderer im Stande zu seyn, der Patientin nützlich zu werden, da ich allhier von einer so genannten Special-Seelensorge, weil blos die beyden Diaconi mit dem Beichtstuhle, und denen davon abhangenden Amtsverrichtungen, zu thun haben, befreyet bin, und gleichwohl für diejenigen Geschäfte, die man Pastoralia nennet, und die näher auf die Erbauung der Seele gehen, weit mehr Neigung empfinde, als für die meisten derer jenigen, worzu mich mein Superintendenten-Amt verpflichtet. Denn wenn ich gleich noch so viele Verhöre anstelle, Registraturen und Berichte fertige, Acten, Kirchrechnungen und andere Dinge untersuche, Befehle, Verordnungen und Commißiones expedire, schriftliche und mündliche Verfügungen und Weisungen ertheile, mit den Kirchen-Patronen und Gerichtsherren communicire, u. d. m. so kann ich zwar hier und dar etwas Gutes für andern stiften, ich selbst aber werde dadurch weder weiser noch frömmer: da im Gegentheil die Pastoralia der Seele eines Predigers selbst sehr zuträglich und erbaulich sind; daher ich auch öfters freywillig, sonderlich in denen erstern vier Jahren meines Predigtamts, da ich von E. hochlöbl. Universität a. 1746. meinem seligen Vater und Vorfahrer, D. August **Müllern**, war adjungiret worden, wenn einer derer Diaconorum krank oder verreiset gewesen, derer Stelle vertreten habe. Was endlich die Hofnung der Patientin betraf, ihre Krankheit werde, nach vollbrachtem gemeinschaftlichen Gebet dreyer Diener Christi, sichtbarlich von ihr genommen werden, das stellete ich, so wie alles übrige, das mir noch hierbey schwer und unbegreiflich war, Gott anheim, und beschloß also festiglich, dem ängstlichen Verlangen der

Patientin, und eines grossen Theils meiner Gemeine, in Liebe zu weichen, und die Urtheile der Welt, die vermuthlich über diese That würden gefället werden, schlechthin zu verachten.

Mittlerweile setzte die Patientin ihre begeisterte Rede fort. Sie führete an, daß es in meinem Willkühr stünde, ob ich diese Handlung in dem Gotteshause, oder in meiner Wohnung, oder in ihrer Stube, die nun schon durch so viele Gebeter, Gesänge und Betrachtung des göttlichen Wortes sey geheiliget worden, verrichten wolle. Sie sagte, sie werde, nachdem drey Diener Christi über sie gebetet haben, das heilige Abendmahl genossen, und diese Seelenspeise werde auch ihrem geplagten Leibe zu einem grossen Segen gereichen; bey welcher Gelegenheit sie alsdenn von dem würdigen Genusse des heiligen Abendmahles, von dem rechten Gebrauche des göttlichen Wortes, vom Kirchengehen und vom Gebete, auf eine Art perorirte, wie man von einem eifrigen Prediger gewärtig seyn konnte: Sie ermahnete die Mitchristen, gleich als ob sie bereits von meiner gefaßten Entschliessung versichert wäre, zur inbrünstigen und glaubigen Fürbitte, dadurch das Gebeth der Diener Christi desto mehr Kraft erlangen werde. Sie schloß ihre Rede des Nachts um zwölf Uhr, und verlangte von mir, ein Loblied anzustimmen; welches ich mit dem Verse: Die Gottes Gnad alleine steht fest u. s. f. verrichtete; wobey sie vom Bette aufstund, und an das Fenster trat. Man stimmete auch ein kurzes Abendlied an; worauf die Patientin wieder gesund und munter, und doch zugleich, dem Ansehen nach, mit

mit einer nach meiner Erklärung schmachtenden Miene, zu mir trat.

Ich gieng ihr entgegen, und preisete Gott über ihr, daß er ihr eine so grosse Last zwar auferleget, aber auch wieder geholfen habe. Ich sprach ihr freudig zu, von ihrem Vertrauen auf die völlige Hülfe Gottes nicht abzuweichen, da Gott nicht allein in seinem heiligen Worte ihr Hülfe und Erhörung zusage, sondern auch, bey ihren so betrübten Zufällen, ihr gleichwohl seine wunderbare Güte täglich auf eine solche Art erweise, daß jedermann darüber erstaunen müsse, der die Umstände recht mit angesehen habe. Dieses, sagte ich, könne sie sicher als Vorspiele und Vorläufer von seiner zu vollendenden Hülfe ansehen; und, da sie in ihrem Herzen die Versicherung gefasset habe, es werde solche Hülfe, vermittelst des gemeinschaftlichen Gebetes dreyer Priester an ihr vollendet werden: so wolle ich solches mit ihr hoffen, und gewiß glauben, Gott werde nicht vergeblich die Hand angeleget haben, ihr seine wunderbare Hülfe zu zeigen, wofern er nicht sein Werk vollenden und hinausführen wolle. Sie solle sich also zufrieden geben, indem Gott nunmehr, nach ihrem anhaltenden Verlangen, die Herzen dreyer seiner Diener regieret habe, ihr auf die begehrte Art mit Gebete und Gottes Worte zu statten zu kommen. Ich müsse bekennen, setzte ich hinzu, daß die Schuld bisher an mir gelegen habe, und meine Bedenklichkeiten wären ihr zum Theil bekannt; allein ich hätte nunmehr eine solche Rührung in meiner Seele empfunden, die ich für einen Wink von der Hand Gottes ansehen müsse, dem ich nicht widerstehen könne. Ich sey also völlig entschlossen, nebst zween meiner Mitbrüder die begehrte heilige Hand-

lung im Nahmen Jesu vorzunehmen, unter der Versicherung, Jesus werde auch hier seine Verheissungen erfüllen: Wo zween oder drey versammlet sind in meinem Nahmen, da bin ich mitten unter ihnen! Längstens nach den heiligen Pfingstfeyertagen, dafern es nicht eher geschehen könne, solle diese Handlung angestellet werden; wobey ich die Anwesenden ermahnete, für uns und die Patientin zu Gott zu beten, damit er diese heilige Handlung segnen, und den Satan, der den Leib dieser unsrer MitSchwester bisher so lange gequälet, unter unsere Füsse treten wolle. Mit diesen Worten ward die Patientin und die Menge der Anwesenden getröstet und zufrieden gestellet.

Die Wirkung zeigte sich des folgenden Tages, am ersten Junii, welches der Freytag vor Pfingsten war. Die Patientin konnte den ganzen Tag über aufdauren, und empfand nur einige kleine Anwandelungen von ihrer Krankheit. Ich befand sie auch in solchem Zustande, als ich sie Nachmittags von vier bis nach sechs Uhr besuchte. Der damahlige Preußische Postcommissär, John, von Wittenberg, den ich für den Officier hielt, der die auf ein paar Tage allhier eingelegte wenige Executions-Mannschaft commandirete, kam, in Begleitung eines Rathsherrn, zweener Studenten, unter denen sich der obgedachte Advocat befunden, der eine Geschichte von dieser Sache zu schreiben sich vorgenommen hatte, eines Unter-Officiers und Bedienten, in die Stube getreten. Er erkundigte sich bey mir nach den Umständen der Patientin, davon ich ihm so viel sagte, als sich etwan in einer Viertelstunde thun ließ, und als ich gegen einen Unbekandten zu sagen für gut befand. Der Advocat erkundigte

kundigte sich gleichfalls nach der Ursache, warum ich wohl Bedenken trüge, der Patientin in ihrem Verlangen nach drey Priestern zu gratificiren? Ich gab ihm zu erkennen, daß ich alles dasjenige vermeiden wolle, was auch nur den Schein eines Aberglaubens habe, weil ich nicht allein auf meine Gemeine, sondern auch auf andere zu sehen habe; daß ich aber nunmehr weiter kein Bedenken fände, hierinnen zu condescendiren, und daß solches nächstens geschehen könne. Der Post-Commissär sagte: er wolle aufm Abend wieder kommen, weil er gehöret, daß die heftigsten Paroxysmi der Patientin gemeiniglich alsdenn erst kämen. Ich meldete ihm: er würde die Hitze wegen des Gedränges der Leute, die des Abends kämen, nicht ausstehen können, dafern er nicht ein paar Mann Wache vor der Thüre stellete, um nicht allzuviel herein zu lassen. Der Unter-Officier erboth sich, dafür zu sorgen.

Nun hatte die Patientin des vorigen Abends bey meinem Daseyn, als sich jemand erkundigte, ob nicht mein heutiger Gast der Herr Doctor **Wernsdorf** sey? solches in währenden ihrem Paroxysmo, (weil sie, wie ich bereits öfters angeführet, dabey ihren völligen Verstand behält,) gehöret, und daß, weil er vor weniger Zeit an einem Festtage für mich allhier geprediget, und dadurch bekandt worden war, viel Rühmliches von ihm war erzählet worden; ungeachtet man mit sanfter Stimme davon gesprochen hatte. Sie hatte mich daher, als sie mich die Treppe hinunter begleitete, insgeheim ersuchet, den Herrn D. **Wernsdorf** zu bitten, ob er sich nicht wolle gefallen lassen, ihr zuzusprechen, auch, nebst mir und Herr M. **Blocken**, die Handlung vorzunehmen?

Ich hatte ihr hierauf gemeldet, daß der Herr Doctor, nachdem er alle Umstände von mir gehöret, sehr viel Mitleiden mit ihrem Zustande hegte; aber itzt seiner Gesundheit schonen müsse; daher es schwerlich angehen werde, und wir wollten also unsern Collegen, den Herrn Pfarrer von Gomlau, darzu nehmen. Sie hatte dieses in meinem Gefallen gestellet, doch mich nochmahls ersuchet, es dem Herrn Doctor vorzutragen. Heute meldete ich ihr, daß es des Herrn Doctors schwächliche Gesundheit, und da er alle Morgen den Egerischen Brunnen tränke, nicht zulassen wolle, daß er sie aber vielleicht sonst besuchen werde. Dieses schien ihr nicht angenehm zu seyn; ich hatte aber weiter keine Gedanken darüber, bis sich die Sache nachher entwickelte.

Inzwischen verfügte ich mich, bey meiner Zurückkunft von der Patientin, zu meinen beyden Herren Collegen, sie zu ersuchen, morgen früh um sieben Uhr die Handlung vorzunehmen, damit die Elende nicht länger schmachten dürfe. Sie waren endlich beyde darzu willig; nur ersuchte mich Herr M. Block, es so anzustellen, damit niemand, als ihre Schwester, dabey seyn dürfe. Diese Behutsamkeit gefiel mir zwar nicht gänzlich, indem ich nunmehr kein Bedenken würde getragen haben, meine Handlung vor den Augen der ganzen Welt zu verrichten: doch, weil er nicht unbillig einen allzustarken Zulauf, besonders von den Preußischen Soldaten, und eine Stöhrung der Andacht besorgte, so ließ ich es mir in sofern gefallen, daß noch einige Bürger, und andere, zugelassen würden. Ich sagte ihnen ferner: daß, weil von uns verlanget worden, der Patientin mit Gebete, und dem Worte Gottes beyzustehen; so wolle ich noch solche

Gebeter und Sprüche aus der heiligen Schrift, die darzu dienlich wären, nebst einem Exorcismo, aufsetzen, um eines Theils alle Unordnung zu vermeiden, andern Theils aber eine desto zuverläßigere Rechenschaft von unsrer Handlung, dafern man davon unglimpflich urtheilen sollte, geben zu können. Ich erzählete ihnen den ungefähren Entwurf davon, insonderheit, was jeder von ihnen für ein Pensum abzulesen haben würde, zeigte ihnen auch die meistentheils schon entworfene Vorrede. Sie liessen sich alles wohl gefallen; und wir nahmen die Abrede, daß wir durch Umwege, gleich um sieben Uhr zusammen kommen, und uns alsdenn über dem Graben, nach der Patientin Haus verfügen wollten, da wir solchergestalt fast von niemanden würden beobachtet werden. Es ward auch verabredet, daß wir uns bey dieser Handlung, um das Aufsehen zu vermeiden, keiner Chor-Röcke bedienen wollten, dergleichen allhier ohnedem bey gewöhnlichen Patientenbesuchungen, ausser, wenn der Patient das heilige Abendmahl empfähet, nicht pflegen gebrauchet zu werden.

Gegen neun Uhr des Abends gieng ich wieder zur Patientin, und traf sie am Tische sitzend an. Es war eine Wache vor die Thüre gestellet worden, und es waren daher nicht über zwanzig bis dreysig Personen gegenwärtig, unter denen sich der Herr Postcommissär, nebst seinen Gefährten befand. Herr M. Block war ebenfalls, meines Erinnerns, bereits da, oder kam kurz nach mir. Weil sich bey der Patientin keine Krankheit zeigte, so unterhielten wir sie und die Anwesende, wechselsweise, mit mancherley aus einander fliessenden Betrachtungen, bis nach eilf Uhr; da Herr M. Block auf mein Ersu-

chen,

chen, weil ich müde war, und gleichwohl noch das Ritual auszuarbeiten hatte, den Schluß mit einem, auf die Umstände eingerichteten Abendgebete, und mit einem Abendliede machte. Beym Fortgehen sagten wir der Patientin und ihrer Schwester insgeheim, daß wir morgen früh um sieben Uhr, nebst unserm Collegen kommen, und die heilige Handlung verrichten wollten, und daß sie einige wenige Bekandten morgen mit darzu bestellen lassen könnten.

Ich blieb die ganze Nacht hindurch auf, um mich zu dieser Handlung anzuschicken, und das Ritual zu verfertigen. Es erfolgte dasselbe, wie ich es in den Regungen der Andacht, und ohne auf den Schmuck der Worte zu denken, damahls entworfen habe, unverändert in der Beylage; ausser daß die am Ende hinzugefügte, und bey der am zwölften Junii geschehenen Wiederholung, gebrauchte Bedräuung des Satans damahls kürzer gefasset gewesen, und nur in denen, mit grössern Littern gedruckten, Redensarten bestanden hat.

Als ich des Morgens um drey Uhr, am zweyten Junii, welches der Sonnabend vor Pfingsten war, am Fenster stund, erblickte ich die Schwester der Patientin, die eilfertig auf mein Hauß zulief. Ich fragte sie: was ihr fehle? Sie bath mich geschwind herunter zu kommen, es habe sich was Neues zugetragen. Dieses Räthsel ward mir folgendergestalt aufgelöset: Es singet itzt, sagte sie, aus meiner Schwester. Es singet gar zu schöne. Das ist noch niemahls geschehen. Es sind Engel, die aus ihr singen. Einer nennet sich Gabriel, der andere Goel, und der dritte Elysi. Es hat schon

über

über eine halbe Stunde gewähret. Wollen sie nicht so gut seyn, und wollen hinkommen? Ich sagte: sie solle sich darüber keine Gedanken machen. Gabriel sey der Engel, der die Geburth Christi verkündiget. Goel sey unser Erlöser Christus selbst. Und Elyso würde vermuthlich der Prophet Elias seyn sollen, der bey der Verklärung Christi auf einem Berge erschienen. Die Auslegung, sagte ich, sey gar bald gemacht. Die Patientin sey itzt voller Freuden, daß heute die heilige Handlung mit ihr solle vorgenommen, und sie von ihrem Elende befreyet werden. Sie sey darüber in eine gewöhnliche Entzückung und Begeisterung gerathen. Sie habe sich dabey die Freude des ewigen Lebens vorgestellet, und als ob sie schon itzt bey ihrem Heilande, und in der Gesellschaft der heiligen Engel und Auserwählten sey, und mit ihnen Loblieder anstimme. Es möchten ihr ohne Zweifel die Lieder-Verse aufs Herz gefallen seyn: Da wird seyn das Freudenleben = = Da die Patriarchen wohnen = = Wie werd ich denn so frölich seyn, u. d. m. Dieses sey die ganze Sache. Ich will schon um sieben Uhr kommen, denn es möchte ohnedem bereits vorbey seyn, ehe ich itzt hinkäme. Mit diesem Unterrichte, der mir ganz natürlich schien, worinnen ich mich aber doch, wie ich nachher einsehen müssen, zum Theil geirret habe, begab sie sich hinweg. Nichts destoweniger sahe ich kurz hierauf einen Bürger, Meister **Nürnbergern**, zu Herr M. **Blocken** eilen, welcher auch um fünf Uhr sich dahin verfüget, und noch einige Gesänge, die im Namen dreyer Engel abgefaßt gewesen, angehöret hat.

Ich begab mich der Abrede gemäß, um sieben Uhr, in Gesellschaft meiner beyden Herren Collegen, nachdem

ich

ich ihnen zuvor das Ritual durchzulesen gegeben, und wir uns unter einander, im Glauben zu beten, und uns für der Welt und ihrem Fürsten nicht zu scheuen, ermuntert hatten, zu der Patientin. Wir trafen, wider Vermuthen, ungefähr auf zwanzig Personen gegenwärtig an. Die Patientin schien in einer halben Entzückung mit gen Himmel gerichteten Augen, auf dem Stuhle zu sitzen. Es ward eben ein Lied gesungen, nach dessen Endigung wir vor die Patientin traten, und ich fieng an, das Ritual zu verlesen. Als ich in der Vorrede auf die Worte kam: Daher wir uns in dieser Morgenstunde im Namen Jesu allhier versammlet haben, u. s. f. fiel die Patientin auf ihre Knieen nieder, alle Anwesende thaten desgleichen, und blieben also liegen. Wir drey Kirchen-Diener aber blieben stehen, und knieten nur beym Vater Unser, und bey dem Gebet: Herr Gott Vater im Himmel! Die ganze Handlung war sehr beweglich anzusehen, und ward mit grosser Andacht vollzogen. Und dennoch suchte der Satan die Andacht zu stören, indem verschiedene Personen nach einander an die Thüre, die wider meinen Willen verschlossen war, so lange anklopfeten, bis man ihnen solche geöfnet hatte. Unter währendem Exorcismo selbst machte das Böse aus der Patientin solche gräuliche und scheußliche Gebehrden, als ich noch nie bey ihr gesehen hatte, und als man sich nur etwas Abscheuliches einbilden und vorstellen kann. Es fiel mir solches so stark in die Augen, ungeachtet ich dieselben zum Theil auf mein Buch mit gerichtet, und wir alle drey unsere rechte Hand auf dem Haupte der Patientin liegen hatten, daß ich in meinem Herzen darüber ungemein freudig ward, und es als ein Kennzeichen ansahe, daß diese Handlung dem Satan zuwider war. Ich hätte aber gewünschet, daß unser

Dritte-

Drittemann entweder nicht dahin gesehen hätte, oder derer gräßlichen Gebehrden, so aus der Patientin, obwohl in einem niedrigern Grade, gemacht zu werden pflegten, mehr gewohnt gewesen wäre: zumahl da die Unpäßlichkeit, die ihm annoch in den Gliedern lag, natürlicher Weise keinen sonderlichen freudigen Muth erwecken konnte; wiewohl er sichs doch äuserlich nicht eben merken ließ. Inzwischen schien es, und die Anwesenden hatten es ebenfalls genau bemerket, als würde der Halß und die Kehle der Patientin, so stark als ein paar geballte Fäuste, aufgetrieben, und als würde, aus ihrem weit aufgesperrten Munde, eine grosse Masse herausgebrochen und ausgespieen werden, oder als würde, nach der angeblichen Anzeige des Schutzengels der Patientin, ihre Krankheit sichtbarlich, wie ein Dampf, aus ihrem Munde von ihr gehen. Diese gräßliche Gebährden und Bewegungen, die das Ansehen hatten, als ob alles Eingeweide zum Munde heraus kommen wolle, und solche innerliche Bemühung gleichwohl immer wieder zurückgehalten würde, dauerte annoch, nach geendigtem Exorcismo, und da wir die Hände wieder abzogen, fast eine Minute lang; also, daß es von allen Anwesenden konnte beobachtet werden: während der Zeit ich mit Reden inne hielt. Darauf fuhr diese Masse, oder dieser Dampf, was es nun war, mit einem acht bis zehen mahl wiederholten, starken Glucken, welches auch ausserhalb der Stube hätte können gehöret werden, sichtbarlich wieder herunter in den Leib; und die Patientin hatte ihre ordentliche Gestalt und Gesichtsbildung wieder, die Augen aber waren starr in die Höhe gerichtet, als ob sie sehnlichst die Hülfe von oben herab erwarteten. Ich machte hierauf den Schluß

der Handlung mit dem, nach dem Exorcismo, gesetzten Wunsche und Kirchensegen.

Wir setzten uns hierauf der Patientin gegen über, nieder, indem wir sie ermahnet hatten, aufzustehen, und die Versicherung zu fassen, Gott werde unser Gebet gewiß erhöret haben. Allein sie gab uns keine Antwort, und blieb in ihrer Stellung, kniend, und mit starren Augen gen Himmel. Wir wiederholten unsere Ermahnungen und Tröstungen zu verschiedenen mahlen vergebens. Sie hatte eine sichtbarliche und augenscheinliche Hülfe erwartet; und sie war ausser sich, da es Gott nicht gefallen wollte ihr dieselbe zu schenken. Endlich brach sie in die Worte aus: Nein! ich stehe nicht eher auf, bis Gott geholfen hat; er muß mir helfen! Wir erinnerten sie, daß unser Gebet des Glaubens ohne allen Zweifel von Gott erhöret worden sey, ob sich gleich die Wirkung nicht den Augenblick, und auf eine sichtliche und fühlbare Art, zeigte: die Hülfe werde nicht aussenbleiben, und sie sey bereits von Gott beschlossen: sie solle nunmehr nur in Gedult darauf warten, und durch Stilleseyn und Hoffen in dem Herrn stark seyn! Diese Vorstellungen aber, die wir ihr, ungefähr in einer Zeit von einer Viertelstunde, an das Herz zu legen bemühet waren, fanden so wenig Eingang, daß sie vielmehr stets bey ihrer Entschliessung blieb: nein! ich stehe nicht auf! Gott muß mir helfen! wobey sie beständig die Augen und Hände aufgehaben behielt, und für Inbrunst die Zähne gleichsam knirschend zusammen biß. Niemand war zugegen, den nicht ihres Zustandes gejammert hätte. Diese Gemüthsbewegung aber stieg auf den höchsten Grad, als die Patientin, wenigstens einer halben Stunde

lang

lang aus dem Herzen mit einer solchen Inbrunst zu Gott betete, die nicht mit Worten auszudrücken ist, da sie ihm alle Verheissungen seines Wortes, mit einem so feurigen, als demüthigen Geiste vorhielt, und ihn als den dreyeinigen Gott, an sein Amt, und daß er sein Werk nicht unvollkommen lassen möchte, auf eine Art erinnerte, die nicht nachdrücklicher, noch geziemender, abgefasset seyn konnte. Alles floß aus einem lebendigen Glauben an den Sohn des lebendigen Gottes, aus einem kindlichen Geiste, der mit dem vollkommensten Vertrauen auf den, der der rechte Vater ist, hinsiehet und ihn bey seinem Worte, und bey seiner Vaterliebe in Christo feste hält; und, was soll ich mehr sagen? Der Geist des Gebetes schien über sie sichtbarlich ausgegossen zu seyn; und ihr, bey ihrem grossen Elende, so kräftige Worte in das Herz und in den Mund gelegt zu haben, daß ich nicht vermögend bin, die Sache in ihrer gehörigen Grösse zu beschreiben. Das Herz blutete uns fast für Mitleiden und Erbarmung, wir vereinigten unsre Seufzer mit den ihrigen, und wir hielten es für unmöglich, daß nicht vielmehr der Vater im Himmel sich ihrer erbarmen, und derjenigen, die seine Gnade kindlich anflehete, Gutes geben sollte.

Ich erinnerte sie endlich, da sie ja selbst vor einigen Tagen, bey einer gehabten Entzückung, gesprochen: sie werde, nachdem drey Diener Christi über sie gebetet haben würden, das heilige Abendmahl geniessen, und diese Seelenspeise werde auch ihrem geplagten Leibe heilsam seyn; mithin habe sie ja selbst keine augenblickliche und sichtbare Hülfe erwarten können. Wir fragten sie daher: ob sie Verlangen nach dem Genusse dieses heiligen Mahles trage? Ach ja! erwiederte sie, darnach verlan-

 get

get mich! Ich ersuchte Herr M. Blocken, ihr dasselbe zu reichen, doch funden wir nicht für gut, solches so gleich zu thun, weil sie sich noch in einer allzustarken Gemüthsbewegung befand. Sie war selbst zufrieden, daß solches Nachmittages um drey Uhr, nach geendigtem Beichtehören derer Herren Diaconorum in der Kirche, geschehen möchte, um welche Zeit auch ihre Eltern anher kommen würden. Sie redete alsdenn selten etwas mehr, als kurz abgebrochene Worte oder Seufzer, blieb aber knieend mit gefaltenen und stets schwebenden Händen, und mit starren gen Himmel gerichteten Augen. In solchem Zustande traf sie der obgedachte Advocat um neun Uhr an, hat auch, bey einem Verweilen von etwan einer halben Stunde, keine weitere Veränderung an ihr wahrnehmen können: und man kann also leicht abnehmen, wie unvollkommen diejenige Nachricht seyn müsse, die er, durch Vorschub des Preußischen Postcommissärs, zur Censur befördert, und vermuthlich schon unter die Presse gegeben hat; da ich unter den Begebenheiten vom sieben und zwanzigsten May, auch vom ersten und zweyten Junii, umständlich anzuführen mich gemüßiget gesehen, ob, und was er von dieser Sache wahrnehmen können.

Nach neun Uhr, verließ ich, nebst Herr M. Müllern, die Patientin, nachdem wir sie ermuntert hatten, der unausbleiblichen Hülfe des Herrn in Gedult zu erwarten. Ich fügte hinzu, daß ich eine sonderbare Ueberzeugung in meiner Seele empfände, Gott werde sowohl unsere heutige Handlung, als auch ihr besonders inbrünstiges Gebet, nicht ohne einen merklichen Seegen lassen. Herr M. Block blieb noch eine geraume Zeit da, um das Trostamt an dieser Seele noch ferner zu führen,

auch

auch sie zum Genusse des heiligen Abendmahls vorzubereiten.

Als ich nach Hause kam, traf ich Herr D. **Wernsdorfen** im Garten an. Ich gab ihm das Ritual zu lesen; welches er zwar billigte, aber, da ich ihm den jammervollen Zustand der Patientin erzählete, wobey ich meiner Wehmuth freyen Lauf, und die Thränen häufig fliessen ließ, womit meine Brust umklemmet war; so tröstete er mich mit seiner gestrigen Erinnerung, da er, weiß nicht, ob nach seiner bekannten Stärke in den Geschichten der Kirche, oder aus sonst einer Muthmassung, mich bereden wollen: es würde an einer dergleichen Handlung nicht genug seyn, sondern dieselbe noch ein oder etliche mahl wiederholet werden müssen; welches ich gestern nicht glauben wollen, heute aber diesen Gedanken Beyfall geben müßte.

Ungefähr nach Verlauf einer Stunde meldete mir die Frau Posthalterin **Großin**: die Patientin habe noch nach einem Priester geseufzet. Man habe ihr Herr M. **Bauern** in Pratau und Herr **Brücknern** in Bergwitz vorgeschlagen, und sie verlange einen von beyden; es wäre denn, daß Herr D. **Wernsdorf** sich gefallen lassen wolle, hinzukommen. Der Herr Doctor entschuldigte sich wegen seiner Gesundheitsumstände, und ich selbst konnte ihm nicht anrathen, sich in eine, von Leuten nunmehr schon ganz angefüllte Stube zu begeben, und unerträgliche Hitze auszustehen. Dargegen bewilligte ich gern, einen derer gedachten Prediger, sonderlich den letztern, als welcher in der Nähe befindlich, darum zu ersuchen; worauf Herr M. **Block** ein Billet an den Herrn

 Pastor

Pastor Brücknern in der Patientin Stube mit Bleystift geschrieben, und der Herr Cornet von Häußler einen eigenen Bothen nach Bergwitz abgefertiget hatte.

Nachmittages um drey Uhr wohnete ich der Handlung bey, da Herr M Block, nach einer angestellten Vorbereitung, abgelegter Beichte und ertheilter Absolution, auch einer Vorbereitung zur Handlung selbst, ihr das heilige Abendmahl reichete; worauf er mit Danksagen und Ermahnen schloß, und sich, von der Hitze und Arbeit sehr ermüdet, um vier Uhr nach Hause begab. Die Patientin knieete noch immer auf die Erde, nur hatte man ihr ein Küssen unter die Kniee gelegt. Die Gebehrden waren nicht von denjenigen unterschieden, die sich Vormittages funden: die Augen gen Himmel, die Hände gefalten und schwebend, wenig Worte und kurze Gebeter, mit fast knirschenden Zähnen; doch war alles nicht in solchen Grade, als des Vormittages. Es war eine Welt voll Volk gegenwärtig, und die meisten mochten wohl geglaubt haben, eine sichtbare Austreibung und Ausfahrung des Teufels zu sehen, dahingegen es denen andern um die Erbauung bey einer feyerlichen Handlung zu thun war. Herr M Block ertheilete beym Fortgehen den ersten eine heilsame Ermahnung, daß sie nicht sichtbare Zeichen und Wunder erwarten, sondern sich nach Hause verfügen, und für die Patientin beten möchten. Einige wenige folgten diesem Rathe, und giengen fort; sonst würde Herr M. Block kaum durch die Menge haben hindurch dringen können. Herr M. Müller, dessen schwächliche Gesundheit ein längeres Verweilen nicht erlaubte, bediente sich dieser Gelegenheit, mit zu gehen, nachdem er der Patientin einen guten Wunsch und Trost

zuge-

zugesprochen hatte. Allein die Patientin, die wider ihn eingenommen schien, kehrete währender seiner Rede das Angesicht von ihm hinweg. Einige, die sich die Vorstellung von dem Gebete dreyer Priester über die Patientin in den Kopf gesetzet, und sich eingebildet hatten, nunmehr, nachdem die Patientin das heilige Abendmahl genossen, die völlige Wirkung davon zu sehen, waren unwillig, daß die beyden Herren Diaconi fortgiengen, sonderlich daß Herr M. **Müller** nicht da blieb, um von mir und dem Herrn Pastor **Brücknern** den dritten Mann abzugeben.

Immittelst kamen die Eltern der Patientin, nebst andern Anverwandten, an. Es war ein beweglicher Anblick, wie die Eltern und die Tochter einander umarmeten. Eine in des Richardsons, und solchen Schriften belesene Person hatte bey dieser, oder einer andern dergleichen Zusammenkunft, die Gedanken: das ist Pamela mit ihren Eltern! Biblischer würde es gewesen seyn, wenn man sich dabey die so traurige, als zärtliche, Zusammenkunft des Jephthah mit seiner Tochter vorgestellet hätte.

Ich tröstete, und ermahnete sie, sich zu beruhigen, und von der Hofnung auf Gott nicht abzulassen, er werde seine Hülfe endlich erzeigen, und nach dem Heulen und Weinen sie mit Freuden überschütten. Hierauf ermahnete ich die Patientin und die Anwesenden, mit mir ihr Herz vor Gott auszuschütten; da ich denn, in der Patientin Namen und nach ihren Umständen, ein Gebet zu Gott dem Vater, nach Anleitung des ersten Artikels unsers Christlichen Glaubens, verrichtete, wobey die Patientin eine rege Andacht und Inbrunst bezeugte, auch

die Anwesenden andächtig zuhöreten. Als ich müde war, und dieses Gebet schloß, ersuchte ich den Herrn Pastor **Brücknern**, fortzufahren, und etwan nach Anleitung des zweyten Artikels eine Betrachtung anzustellen, welches er, nach einer Vorrede, auf eine erbauliche Art verrichtete. Ich verfaßte sodenn seinen Vortrag wiederum in die Form eines Gebetes an Gott den Sohn; wobey ich auch von der geistlichen Vereinigung mit ihm im Glauben, und von der daher entstehenden wechselhaften Theilnehmung der Gläubigen, die sich den ganzen Christum zueignen, an allem demjenigen, was Christus ist und hat, und was er gethan und gelitten, und von der Theilnehmung Christi an dem Thun und Leiden der Gläubigen, handelte, auch eine Betrachtung von der geistlichen und sacramentirlichen Geniessung des Fleisches und Blutes Jesu hinzufügte. Ich hatte bereits mehrmahls angemerket, daß die Materie, von der Vereinigung und Gemeinschaft der Gläubigen mit Jesu, der Patientin am allererwecklichsten war, und sie öfters in eine lebhafte Entzückung brachte. Ich konnte endlich, da ich viel Nächte wenig, und die vorige Nacht gar nicht geschlafen, hingegen viele Gemüthsbewegungen ausgestanden, und itzt beym starken Reden, und bey der grossen Menge der Anwesenden, meine wenigen Kräfte ziemlich erschöpfet hatte, nicht länger ausdauren, und begab mich um sechs Uhr nach Hause; zumahl, da sich der Herr Pastor **Brückner** erboth, noch eine Stunde lang da zu bleiben.

Um acht Uhr verfügte ich mich wieder zur Patientin. Es waren nicht über hundert Personen mehr da. Die meisten derer, die Nachmittages zugegen gewesen,

sonder-

sonderlich einiges Frauenzimmer und etliche Rathspersonen und Freunde, waren nach Hause gegangen, dargegen sich andere Zuschauer und Zuhörer, nach einem gewöhnlichen Wechsel, da man ab und zu gieng, eingefunden hatten. Die Patientin lag noch auf den Knieen, man hatte noch ein Bette auf die Erde gelegt, um auf demselben mit ruhen zu können, itzt aber hatte sie ihren Kopf an den Schooß ihrer Schwester und einer Freundin, die neben ihr sassen, angelehnet. Es äuserten sich einige Anwandelungen der Krankheit und kleine Convulsionen, die ich mit Auflegung der Hand dämpfete. Man erzählete mir: es hätten sich dergleichen auch bey des Herrn Pastor **Brückners** Anwesenheit ereignet, die derselbe gleichfalls durch die Handauflegung gedämpfet habe. Ich stellete mancherley kurze Betrachtungen an, die theils auf den Zustand der Patientin giengen, theils zur allgemeinen Erbauung gereichen konnten. Die Patientin redete wenig, und ich nöthigte sie auch nicht darzu. Sie schien oft in einen Schlummer zu gerathen. Es steckte aber die Krankheit darhinter, und es erfolgten Convulsionen darauf. Es ward ein und ander Lied gesungen, über welches ich Betrachtungen anstellete. Insonderheit, da ich des morgenden Pfingstfestes, und der Gnaden-Wirkungen des heiligen Geistes, deren wir uns dankbarlich zu erinnern hätten, Erwähnung that, und sagte, daß es billig sey, uns darauf zu bereiten, war jedermann begierig, eine Betrachtung darüber zu hören, und ein Pfingstlied zu singen. Der Herr Cornet von Häußler, der in seiner Person eine bewährte Herzhaftigkeit mit einer ungeheuchelten Gottesfurcht zu verbinden gelernet, und seine Erbauung an diesem Orte fleißig suchte, auch von den meisten Begebenheiten ein Augen-Zeuge gewesen

 ist,

ist, schlug hierzu das geistreiche Pfingstlied vor: Zeuch ein zu deinen Thoren! über welches ich eine fast drey-viertelstündige Betrachtung anstellete, und solches hernach anstimmete. Ich habe nicht leicht einen andächtigern Gottesdienst gesehen, als in dieser Hauskirche, und insonderheit bey der damahligen Betrachtung des göttlichen Wortes und dem Gesange dieses Liedes: und ich würde mich nicht darüber verwundert haben, daß ehedem die so genannten Conventicula für erwecklicher, als der öffentliche Gottesdienst selbst, gehalten werden wollen, dafern die Veranlassung darzu allemahl so rührend, als die gegenwärtige, gewesen wäre.

Kurz hierauf bekam die Patientin einige schwache Convulsionen, die jedoch vorzugsweise teufelisch zu nennen waren; indem zwar alle Aeuserungen ihrer Krankheit, so natürlich sie gleich zuweilen schienen, da dieselben insgesammt durch Gebet, Handauflegen und Bedräuung des Satans geschwächet, oder gänzlich gedämpfet werden konnten, diesen Nahmen verdieneten; diejenigen aber besonders also genennet werden mußten, die darauf abzieleten, der Patientin an ihren Gliedmassen, oder an ihrem Leben, Schaden zu thun, und die also, da die Patientin dabey gleichwohl ihren völligen Verstand behielt, wider ihren Willen, und mithin von einem, von der Patientin selbst unterschiedenen, wirkenden bösen geistigen Wesen herrühren mußten. Es warf ihr einigemahl den Kopf über, und neben dem Bette, auf die Erde, stauchte geschwind nach einander den Hintertheil des Kopfs auf die Dielen; und, wenn ich denselben hielt, da die Bemühung anderer von wenig Wirkung war, so schmiß es die linke Hand an die Erde, um ihr die Knöchel der Finger

ger zu beschädigen: wozu es auch aus ihr hönische und spöttische Gebehrden machte. Da ich auch diese Hand, nebst dem Kopfe, hielt, wußte es dennoch mit der rechten Hand im Augenblicke einen kleinen Raum, den niemand beobachtet hatte, zu finden, da es auf die Erde schlagen konnte; welcher Raum bedecket ward. Es strampfte hierauf mit den Füssen, auf eine solche Art; auch da ward etwas untergelegt. Als es nun nichts mehr ausrichten, noch seinen Muthwillen ausüben konnte, kratzte es ihr mit der rechten Hand, die frey war, mit ergrimmeten Gebehrden in das Gesicht; ich hielt also ihre beyde Hände mit meiner linken, und den Kopf mit der rechten Hand. Hierauf begab es sich wieder aufs Bitten: Geben Sie mir doch die Hand! wobey es ihre rechte Hand von mir losmachen, und mir solche zureichen wollte. Ich ließ alsobald meine linke Hand loß, und schlug damit auf ihre Hand, die es so geschwind, und auf eine so erschrockene Art zurück zog, die einigen Anwesenden in das Lächerliche fiel; es machte aber dabey, mit einem widernatürlich lang ausgedehnten Gesichte und Kinne heßliche Gebehrden, die ich mit der Handauflegung, und mit einer Bedräuung des Satans völlig dämpfete; worauf die Patientin ruhig blieb, und in einen Schlummer zu gerathen schien.

In solchem Zustande ließ ich sie liegen. Weil sie aber doch, wie mir gnugsam bekandt war, dabey alles vernehmen konnte; so betete ich ihr vor und sprach ihr Trost zu; worzu sie die Hände faltete, und einige mahl seufzete. Ich kam insonderheit bey meinem Zuspruche auf einige Verse des Liedes: Keinen hat Gott verlassen!

welche ich, mit einer nähern Zueignung auf ihren Zustand, durchgieng.

Hierauf erfolgten bey ihr einige freudige Bewegungen. Endlich fieng sie an zu singen, als ob sie der Engel Gabriel sey. Sie hielt ein solch singendes Gespräch, und zwar in Meistersänger-Reimen, mit noch zween andern Engeln, die sie Goel und Elisy nennete. Der Gesang schien bald einer Cantate, bald aber auch einer ordentlichen Melodie ähnlich zu seyn. Die Engel unterredeten sich mit einander über ihren Zustand, wie sie ihr von Gott zugesellet wären, ihr unsichtbaren Beystand zu leisten, wie der eine mit seinem Stabe sich dahin, der andere dorthin, stellen, und auf ihre Feinde, das höllische Heer, zuschlagen wollten, wie die Diener Christi, als sichtbare Beystände, ihnen mit hellglänzenden Schwerdtern zu Hülfe kommen müßten, u. s. f. Man wußte nicht, ob man sich mehr über ihre selbstgemachte Reime, oder über die vielen Phantasien, die darinnen hervorblickten, und deren einige wirklich diesen Nahmen zu verdienen schienen, verwundern sollte.

Nachdem dieser Gesang ungefähr eine halbe Stunde lang gewähret hatte, blieb sie etwan eine halbe Minute stille liegen. Hierauf sung sie wieder Cantatenähnlich, doch ohne daß man unterscheiden konnte, ob es in ihrer eigenen, oder in eines Engels Nahmen geschahe. Sie sung sich selbst an, und tröstete sich, daß diesesmahl ihre Hofnung wegen ihrer gänzlichen Befreyung fehlgeschlagen sey. Sie schob die Schuld auf den Unglauben des einen Priesters an der Sache, und gab vor, er habe nur von ferne gestanden, dahingegen die andern zween, wie

Engel Gottes, mit ihren Schwerdtern gestanden, und auf das höllische Heer zugeschlagen hätten. Sie meynete, dieser dritte Mann werde, um seines Unglaubens willen, verworfen werden.

Hier entwickelte es sich also, daß sich ihre eigene Phantasien und Vorstellungen, da sie wider den Diaconum, Herrn M. **Müllern**, eingenommen war, mit eingemischet hatten.* Ohne Zweifel war sie von mir und Herr M. **Blocken** genugsam überzeuget, daß wir es mit ihr wohl meyneten. Ihrer eigenen Andacht und gläubigen Inbrunst war sie sich bewußt. Also glaubte sie, die Schuld müsse nothwendig an dem dritten Priester liegen, der auch zum Unglücke, wegen seiner schwächlichen Gesundheit, und da er nicht zu ihr erfordert worden, nicht von freyen Stücken ihr zugesprochen hatte, auch beym erforderten Zuspruche hatte wenig mit ihr reden, und ihr also seine gute Gesinnung nicht genugsam zu erkennen geben können.

* Dergleichen mit eingemischte eigene Gedanken habe ich am zwölften Julii bey einer paränetischen Begeisterung deutlich bemerket, da sie ermahnete, beym Schlafengehen des Abendsegens nicht zu vergessen, auch sich mit dem heiligen Kreuze zu segnen; weil es Gottes Wort also haben wolle, da solches doch nur in dem kleinen Catechismo Lutheri und in der Chursächß. Schul-Instruction de a. 1724. anbefohlen ist. So schien sie auch am ein und zwanzigsten Jul. bey einer betenden Begeisterung zu behaupten: GOTT habe befohlen, beym Gebrauche des heiligen Abendmahls reinliche Kleider anzuziehen! welches sie hernach auf den Rock der Gerechtigkeit anwendete; wiewohl der Herr Adj. Oesfeld jenen vorgegebenen Befehl von der geistlichen Deutung selbst verstanden, mithin keinen Irrthum darinnen bemerket hat.

können. Am allermeisten mochte die Patientin, wie ich nachher erfuhr, von Herr M. Müllern einen widrigen Begriff bekommen haben, da man ihr fälschlich beygebracht, als habe er von ihrer Krankheit geurtheilet: Es fehle ihr nichts, als ein Mann! welches allenfalls von denen allerersten Gedanken über sie, und da ich selbst annoch ungewiß war, was von dem Ursprunge ihrer Krankheit zu halten sey, gewissermassen gelten mochte.* Daher geschahe

* So hatte man auch von einem andern Prediger fälschlich vorgegeben, als habe er von der Patientin geurtheilet: Es fehleten ihr nichts, als drey Dinge, nämlich ein Mann, eine Spate, und ein Prügel! Der Prediger hat mich theuer versichert, daß ihm dergleichen unbesonnene Ausdrücke nie in den Sinn gekommen wären. Der letztere Ausdruck vom Prügel wäre auch Husarenmäßig gewesen. Ein Preußischer Husaren-Wachtmeister, der im Julio auf einige Tage allhier gestanden, und sich von der Patientin irrige Begriffe gemacht hatte, spricht im Eifer: Den Teufel will ich gleich mit dem Prügel austreiben! Als er aber in dieser Absicht in die Stube der Patientin kömmt, und sie mit andern vernünftig und gottselig reden höret, vergehen ihm auf einmahl seine wüterische Gedanken, und spricht: Je, sie ist ja so vernünftig, als einer immer seyn kann! Was die Gedanken von der Spate, oder, daß man die Patientin zur Arbeit anhalten solle, betrift, so hatten dieselben ihren Grund darinnen, daß verschiedene Leute, welche die Patientin sonst gekennet, erzählet hatten: sie habe sich zwar allezeit fromm und stille aufgeführet; (dieses Zeugniß hat ihr auch ihr Beichtvater, der Herr Pastor Elliger in Rehsen, gegen Herrn M. Beutnern, Pastor in Segrehn und nunmehr in Bleddin, ertheilet,) allein, hatten die Leute aus ihrer Gegend hinzugesetzet, sie sitze lieber über den Büchern, als daß sie arbeiten wolle, und sey hochmüthig. Dieses Gerüchte war daher entstanden, weil die Patientin in den erstern drittehalb Jahren

geschahe es nun, daß sie so wenig Vertrauen zu Herr M. **Müllern** gefasset, daß sie Herr D. **Wernsdorfen** durch mich ersuchen lassen, dieser Handlung beyzuwohnen, und daß sie heute Herr M. **Müllern** bey seinem Zuspruche und Abschiede so verächtlich begegnet hatte: worzu noch dieses kam, daß sie zu einem gewissen auswärtigen Prediger ein besonderes Vertrauen gefasset, und sich die Hofnung gemacht hatte, ich und Herr M. **Block** würden denselben zum dritten Mann bey dieser Handlung erwählen, ob sie sich gleich nicht getrauet hatte, diesen Wunsch zu erkennen zu geben: zumahl da sie, weil der hiesige Diaconus insgemein der Herr Pfarrer von Gomlau pfleget genennet zu werden, sich eingebildet hatte, daß derselbe ebenfalls ein auswärtiger Prediger sey, und nur zur Administration des heiligen Abendmahls und bey Leichen kommen müsse; mithin die Wahl nicht eben auf denselben fallen werde.

Indem nun die Patientin solchergestalt in ihrer Begeisterung, mit dem vermeynten Unglauben des dritten Predigers so übel zufrieden war; so verursachte dieses unter den Anwesenden, wie auch nachgehends bey der übrigen Gemeine, eine nicht geringe Bewegung. Einige hätten es fast für eine englische Offenbarung angesehen, andere waren wider die Patientin entrüstet, daß sie einen

ihrer

ihrer Krankheit die Sache daheim nicht kund machen wollen, wenig oder nichts hatte arbeiten können, selten unter die Leute gekommen war, und sich sonderlich fröhlicher Gesellschaften entschlagen hatte, keinen Scherz hatte leiden können, und ihre Zuflucht immer zur Biebel, und andern geistreichen Büchern, genommen hatte. Daher hatte man sie der Faulheit und des Hochmuths beschuldiget.

ihrer Seelsorger verwerflich machen wollen, die meisten aber beklagten ihren Zustand, und die traurige Wirkungen ihrer Krankheit und ihrer Phantasie. Ich, meines Ortes, befand mich unter der Zahl der letztern. Niemand hatte mehr Ursache gehabt mit den Gedanken der Patientin übel zufrieden zu seyn, als eben ich, da derjenige Prediger, der hierdurch beleidiget ward, mein nächster Anverwandter war, und ich selbst denselben, weil mir sein redlicher Charakter von Jugend auf bekannt war, aus eigener Bewegung zum Amte eines Pastoris zu Gomlau. und Diaconi in Kemberg, vermöge des der Probstey Kemberg zustehenden Iuris Patronatus, mit vollkommener Zufriedenheit der Gemeinen, vociret hatte. Allein die Umstände der Patientin waren so kläglich, daß ich es ihr nicht zurechnen konnte, und daß ich nichts, als Betrübniß und Mitleiden empfand. Herr M. Block befand sich des folgenden Tages über diese Begebenheit, da sie ihm war erzählet worden, in einer ungemeinen Bestürzung. Er sagte: er habe bisher in den Gedanken gestanden, die begeisterten Reden der Patientin wären Wirkungen eines guten Geistes; aber er müsse nunmehr auf die Gedanken kommen, daß auch dieselben von dem Satan herrühreten, der sich bisher in einen Engel des Lichts verstellet, und eine grosse Erkänntniß in unsern Glaubens-Wahrheiten gezeiget habe, nunmehr aber seine Klauen blicken lasse, und das Predigtamt in unsrer Stadt, zum Anstosse der Gemeine, angreifen wolle. Ich gab ihm hierauf zu erkennen, daß ich noch bey meiner bisherigen Meynung bliebe, und die Mittelstrasse hierinnen gienge, nämlich: daß die guten Reden bey der Entzückung der Patientin im Grunde Gnaden-Wirkungen des heiligen Geistes (von dem Geschäfte der Engel wollte ich damahls

noch

noch nichts wissen,) in der Seele dieser gläubigen Christin wären, der sein Werk in ihr habe, und ohne dem wir nicht tüchtig sind, etwas Gutes von uns selber zu denken; daß ferner die Triebe dieses guten Geistes in der Patientin stark wären, und ihre Seele in eine lebhafte und feurige Bewegung setzten, daß sie von ihrem Glauben reden, und sich selbst trösten müsse; daß Gott ihr diese besondere Gnade zu desto mehrerer Versicherung seiner Liebe, und zu ihrer desto kräftigern Beruhigung, bey ihrem ausserordentlichen Leiden schenke; daß aber um deswillen nicht zu glauben sey, daß alle Gedanken und Ausdrücke der Patientin aus einem Triebe des heiligen Geistes herrühreten, und die Naturkräfte und eigene Gedanken der Patientin ausgeschlossen wären, so wenig als man solches von dem gottseligsten Prediger, wenn er an Gottes statt rede, behaupten könne; daß bey der, durch die Krankheit, geschwächten Natur der Patientin es nicht zu verwundern sey, wenn sich Phantasien und irrige Begriffe mit einmischten; daß ich endlich dergleichen insonderheit bemerket hätte, wenn sie zuvor von der Krankheit sey angegriffen worden. Ich fügte auch einige Umstände hinzu, welche der Patientin widrige Begriffe von unserm Collegen möchten beygebracht haben. Es schien jedoch nicht, als ob Herr M. Block diesen Gedanken völligen Beyfall gegeben hätte. Der Schauplatz hatte sich, wider sein Vermuthen, so jähling verändert, daß man zweifeln mußte, was man sich für Vorstellungen davon zu machen habe. Was Herr M. Müllern selbst betraf, so war er über diese Begebenheit wenig beunruhiget. Er sagte: er sey versichert, daß solche Worte der Patientin weder von einem bösen, noch von einem guten Geiste, sondern von fälschlichen Einbildungen der Patientin selbst,

herrühreten. Denn ein guter Geist würde ihn nicht, zum Nachtheile seiner Amtsführung, bey seiner Gemeine geschmähet haben; ein böser Geist aber würde sich bemühet haben, ihm noch mehr Schande zu machen, und ihn noch mehr zu verlästern.

Nachdem also die Patientin in ihrem begeisterten Gesange die Schuld ihrer fehlgeschlagenen Hofnung auf den einen Prediger geleget hatte, so verlangte sie inständig nach einem andern an dessen Stelle, ob er gleich nicht aus der Nähe wäre, und seufzete nach einer Wiederholung der vorgenommenen Handlung. Hierauf sung sie ihre Eltern an, und tröstete sie, daß sie ein solches Elend an ihrer Tochter erleben müssen, mit der Versicherung, Gott werde ihnen wieder Freude schenken. Sie sung ferner ihren Schwager, den Schenkwirth **Möglich** aus Schleesen, an, und tröstete ihn darüber, daß sich ihr Unglück in seinem Hause angefangen habe. Auch sung sie den gegenwärtigen Richter aus Schleesen, **Meistern**, an, den sie nur den Bothen nennete, weil er ihretwegen viele Gänge gethan, und dankte ihm, daß er sie nach Kemberg geführet, sagte auch, daß ihm seine Bemühung zu einem Segen an seiner Seele gereichen würde. Dieses alles geschahe, indem sie noch darnieder lag. Hierauf richtete sie sich auf, und hielt noch, theils sitzend, theils knieend, eine Rede, darinnen sie anführete, was sie für eine Freude überfallen hätte, als man sie nach Kemberg gebracht, insonderheit, als sie das Gotteshaus betreten hätte; wobey sie grosse Lobeserhebungen für die hiesigen Prediger machte, (womit sie doch nachher mich und Herr M. **Blocken** stets verschonet hat,) und die hiesigen Einwohner eifrig ermahnete, diese Wohlthat Gottes

tes zu erkennen. Endlich verlangte sie, ein Loblied zur Ehre Gottes anzustimmen, als welcher doch noch ihr gewiß helfen werde, und ihr auch heute beygestanden habe. Es ward, meines Erinnerns, das Lied: Nun danket alle Gott! gesungen; wobey sie aufstund, und am offenen Fenster stille mitsung. Ihre Schwester trat zu ihr, und schien ihr das Schelten auf den einen Prediger vorzuhalten.

Sie getrauete sich nicht, mich anzusehen, oder sich mir zu nähern. Ich gieng aber auf sie zu, und tröstete sie. Sie bath mich, es ihr nicht zuzurechnen, was aus ihrem Munde für Worte geflossen, wie sie selbst mit angehöret habe. Ich sagte: es werde niemand unter dem ganzen Haufen so unbillig seyn, ihr solches zuzurechnen, weil sie heute so viel ausgestanden habe, und es also nicht zu verwundern sey, daß sie manche Phantasie, wie bey Fieber-Paroxysmis, mit eingemischet habe. Gott selbst rechne dergleichen seinen Kindern nicht zu; und sie habe ihn auch mehrmahls darum angerufen: wo aber ich aus Schwachheit groß, mich nicht rechtschaffen hielte = = und unbescheiden redte, so laß michs, Herr! entgelten nicht, u. s. f. Ich könne ihr auch die Versicherung geben, daß sie sich, was den vermeynten Unglauben des dritten Predigers beträfe, wirklich geirret habe, und daß derselbe bey der Sache eher zu viel geglaubet, und sich dieselbe zu schreckhaft vorgestellet habe, als daß er sollte dabey ungläubig gewesen seyn. Es sey wahr, daß derselbe im Anfange einige Wochen lang nicht viel von der Sache geglaubet habe, zumahl, da ihn seine Unpäßlichkeit verhindert, die Sache selbst mit anzusehen. Allein es sey mir selbst nicht anders ergangen, ungeachtet ich sie alle Tage vor Augen

 gehabt;

gehabt; und, wenn ich manchmahl davon überzeugt gewesen sey, so hätte ich doch öfters von neuen Zweifel bekommen, wie sie selbst wisse. Ich hielt aber dennoch nicht dafür, daß sie mich deswegen würde haben verdammen wollen, oder, daß mich Gott selbst um dieses Unglaubens willen würde verworfen haben. Denn, bloß der Glaube an Christum mache gerecht und selig, und davon heisse es: Wer nicht glaubet, der wird verdammet! Aber es heisse nirgends: Wer nicht glaubet, daß die oder die Person vom Satan leiblich besessen sey, der wird verdammt und verworfen! Ich wolle übrigens gern, ihrem Verlangen nach, die heilige Handlung, die wir heute verrichtet, noch einmahl vornehmen: Allein ich getraue mir nicht, einen dritten Priester zum Gehülfen zu bekommen. Und obgleich auf den Donnerstag über acht Tage einige zwanzig Prediger bey mir zusammen kommen würden; so glaubte ich doch nicht, einen einzigen darunter anzutreffen, der von der Sache so überzeuget sey, als ich und Herr M. Block, wenn auch gleich einer oder der andere es auf meinen Credit glauben sollte. Hier nennete mir die Patientin insgeheim einen Prediger, den sie ein paar mahl bey Herr M. Blocken gesprochen hatte, und von welchem sie hoffe, daß er sich darzu verstehen würde: und ich versprach, mich nebst Herr M. Blocken diesfalls zu bemühen. Ich ermahnte sie endlich, sie solle sich zufrieden geben, und mit mir gewiß hoffen, daß unsre heutige Handlung, und ihr eigenes Gebet des Glaubens, nicht vergeblich seyn werde, ob sie gleich ihres Wunsches heute nicht völlig und sichtbarlich sey theilhaftig worden. Itzt heisse es: Wart in Gedult, die Gnad und Huld wird sich doch endlich finden, all Angst und Quaal wird auf einmahl, gleichwie ein Dampf, verschwin-

verschwinden! Mit diesen Worten verließ ich sie des Nachts um ein Uhr.

So wenig sie sich nun auf eine gute Wirkung der feyerlichen Handlung eines gemeinschaftlichen Gebets dreyer Priester itzt Rechnung gemacht hatte; so behauptete dennoch der Allerhöchste den alten Ruhm, den ihm David beyleget: Du erhörest Gebet! Gott wies seine wunderbare Güte, als ein Heiland derer, die auf ihn hoffen, und zeigte seinen Knechten seine Werke; ihm sey ewig Preiß! Es erfolgte eine grosse Hülfe. Ganz und gar ward die Krankheit nicht von unsrer Patientin hinweg genommen. Diesen Zeitpunct hat sich die ewige Liebe und Weisheit vorbehalten; und er wird vorhanden seyn, sobald sie ihre heiligen Endzwecke wird völlig erreichet haben. Allein seit dieser Zeit, da die obgedachte heilige Handlung ist verrichtet worden, empfindet die Patientin entweder gar keine, oder doch nur sehr geringe Schmerzen, die dann und wann in einigem Reissen im Kopfe, und in einiger äuserlichen Herzens-Angst, wie es die Patientin selbst ausdrücket, bestehen. Die Convulsionen sind nur ein Schatten von denen ehemaligen, und, wenn sie gleich ziemlich stark und schmerzhaft zu seyn scheinen; so versichert doch die Patientin selbst, daß sie nur also schienen. Ich nehme einige wenige Tage aus, da sie grosse Schmerzen empfunden hat: Es sey nun, daß, ihrem Vorgeben nach, eine neue Bezauberung zu solchen Zeiten an ihr sey versuchet worden; wie denn ein besonderer Umstand, der sich am neunzehnten August ereignete, mir und dem Herrn Adj. Oesfeld selbst verdächtig und bedenklich ward, und unsre Besorgniß, davon doch die Patientin nichts wußte, an denen beyden folgenden Ta-

gen eintraf: oder daß, so wie am sieben und zwanzigsten Julii, da sie sich überhoben hatte, natürliche, oder sonst Ursachen vorhanden gewesen sind. Die übrigen Umstände, die sich gegenwärtig bey ihr finden, werden zum Theil aus dem oben angeführten Auszuge aus meinem Tage-Register, am vollständigsten aber aus einer künftigen Fortsetzung dieser Nachricht zu ersehen seyn. Itzt muß ich zum Ende eilen, da die ersten Bogen, dem Vernehmen nach, bereits abgedrucket sind.

Ich habe bereits gesagt, daß sich die gesegnete Wirkung von der am zweyten Junii, welches der Sonnabend vor Pfingsten war, vollzogenen feyerlichen Handlung sogleich von dem folgenden Tage an, wider der Patientin Vermuthen, und woran also ihre Einbildungskraft keinen Theil haben konnte, geäusert habe. Es ward ihr nur an den drey Pfingstfeyertagen, unter währender andächtigen Anhörung meiner Predigten, auf einen Augenblick ein wenig übel, daß sie sich niederbücken, oder von ihren Nachbarinnen Blumen zu riechen nehmen mußte; welches ihr auch bey denen nachmittäglichen Predigten Herrn M. Blocks an denen zween erstern Feyertagen begegnet war. Uebrigens war sie an diesen drey Feyertagen wohl auf, und ohne Anwandelungen einer Krankheit; wie ich sie selbst Nachmittages und Abends befunden habe. Doch dieses war an Sonn- und Festtagen nichts ungewöhnliches. Allein sie blieb auch die ganze Woche hindurch und am folgenden Sonntage Trinitatis, gesund, bis auf einige schwache Anwandelungen und Mattigkeit. Am eilften Junii aber traf ich sie des Abends, als ich von Wittenberg zurück kam, dahin ich Sonnabends zuvor Herr D. Wernsdorfen begleitete,

und inzwischen Herr M. **Blocken**, sie desto österer zu besuchen, gebeten hatte, wiederum bettlägerig an.

Am zwölften Junii, früh um fünf Uhr, ward die Handlung des gemeinschaftlichen Gebets, von mir und Herr M. **Blocken**, in desselben Wohnung, mit Zuziehung des dritten, von ihr selbst verlangten Predigers, wiederholet. Das Formular blieb unverändert, bis auf die Vorrede, und wie ich bereits angezeiget habe, die Bedräuung des Satans. Die Patientin befand sich damahls in gelassenem Zustande, doch voller Andacht. Es war alle gute Hofnung vorhanden, daß sich diesesmahl die völlige gesegnete Wirkung zeigen würde. Allein Gott mochte sich eine andere Zeit zur Vollendung seiner Hülfe erwählet haben. Derjenige Prediger, dessen ich gedacht, und der seinen Namen verschwiegen haben will, war von uns gnugsam unterrichtet, was für gräuliche Gebehrden das Böse aus der Patientin, bey dem neulichen Exorcismo, gemacht habe. Entweder hatte er diesen Umstand vergessen, oder sich die Sache nicht so gar abscheulich vorgestellet; wie denn diesesmahl die Gebehrden noch weit gräulicher, als neulich, waren, ob ich schon nicht vermeynet hätte, daß sich etwas gräulichers denken liesse: Kurz, er ward zaghaft; und als ich den Exorcismum wiederholen wollte, zog er die Hand mit den Worten hinweg: Nein! sie stirbt! sie stirbt uns unter den Händen! Ich suchte ihm seine Furcht zu benehmen; aber er blieb bey seiner Erklärung. Hierauf erfolgte das vorige Glucken aus dem Halse in den Leib der Patientin, die Patientin bekam ihre vorige Gesichtsbildung wieder, und ich sahe zu meiner grössesten Betrübniß, daß auch diese Handlung noch nicht kräftig genug

seyn werde. Zu meinem Troste bezeigte sich die Patientin nicht sehr beunruhiget, und nahm unsern geistlichen Zuspruch willig an. Der Zuspruch des ermeldten Predigers handelte von nichts, als von einer seligen Auflösung, und von der Freude des ewigen Lebens; so fest hatte er sich die Gedanken eingepräget, die Patientin werde sterben! Er hatte solches auf dem Saale, da er, um sich zu erholen, hinausgegangen war, gegen die Frau **Reinbothin** gleichfalls geäusert, doch, da dieselbe ihm solches ausgeredet, versprochen, sich bey einer Wiederholung der Handlung nächstens wieder einzufinden, welches Versprechen er auch mir that, als ich um neun Uhr mich hinweg begab.

Die Patientin versicherte nachgehends: Sie sey niemahls ihrer Erlösung so nahe gewesen, als heute unter währender Bedräuung des Satans; es habe auf dem Punct gestanden, daß sich die Krankheit heben würde, wenn nur ein wenig damit wäre angehalten worden; und ihr Herz sey ungemein freudig dabey gewesen. Inzwischen hofte sie auf eine baldige Wiederholung dieser Handlung, um dadurch von ihrem Elende befreyet zu werden.

Allein der obgedachte Prediger hatte sich indessen anders entschlossen. Er wollte mich am funfzehnten Junii bereden, als habe er sich nicht wegen der gräulichen Gebehrden, und als ob dieselben vom Teufel herrühreten, gefürchtet, sondern er habe nur besorget, die Patientin habe eine natürliche Mutter-Krankheit, die dergleichen Gebehrden verursache, und da, wenn eine Masse von geronnenen Geblüte aus dem Munde herausgeworfen

würde,

würde, der Tod darauf erfolge; mithin habe er einen Mißbrauch des Exorcismi bey einer solchergestalt natürlichen Krankheit befürchtet. Ich fragte ihn aber: Warum er itzt erst dieses Bedenken äusere, und neulich nichts davon gewußt, sondern vielmehr, einer andern Handlung beyzuwohnen, versprochen habe; wobey ich zugleich seine Muthmassung von dieser, oder einer andern natürlichen Krankheit widerlegte. Herr M. Block versicherte hierauf seine Standhaftigkeit; der andere Prediger konnte zwar nichts dargegen einwenden, bath aber doch, weil er sich einmahl seiner Zweifel nicht völlig entschlagen, mithin solche Handlung nicht mit vollkommener Glaubens-Freudigkeit verrichten könne, ihn solcher Verrichtung zu entlassen. Er hatte aber daran noch nicht genug. Er stellete mir und Herr M. Blocken wohlmeynend vor, wir würden bey der grossen Bemühung mit der Patientin unser Leben oder Gesundheit einbüssen, wir hätten für unsre Gemeine zu sorgen, und zu zusehen, damit wir nicht unsre Gemeinen ihrer Prediger, und unsre Familien ihrer Männer und Väter beraubten. Ich gab ihm aber zu erkennen, daß diese Besorgniß vergeblich sey, und daß ich mich niemahls gesünder, als bey vielen Amtsverrichtungen befände, nunmehr auch der Zulauf, und die daher entstehende Hitze nicht mehr so groß sey: wiewohl ich selbst meinem Herrn Collegen anrathen wolle, seiner noch nicht recht befestigten Gesundheit zu schonen, und sich nicht durch vieles und starkes Reden allzusehr anzugreifen. Diesem Rathe ist derselbe nachgekommen, und besuchet gegenwärtig die Patientin nur etwan auf eine halbe Stunde, wiewohl wöchentlich wenigstens einmahl. Ob die Krankheit des ermeldten Predigers, in welche er acht Tage nach dieser Handlung gefallen, wovon er aber

doch bald genesen, von seinem bey der Handlung gehabten Schrecken hergerühret, und dieses auch andere Prediger scheu gemacht habe, lasse ich unentschieden.

Die Patientin bestehet nunmehr in ihren begeisterten Reden und Gesängen nicht mehr ausdrücklich auf die Zahl von drey Dienern Christi, sondern überhaupt auf Diener Christi, auf sichtbare Engel, auf sichtbaren Beystand, welchen die aus ihr redende und singende vier Engel, die ihr von Gott als ein sichtbarer Beystand zugeordnet wären, verlangen, und die ihnen, den Engeln, mit dem Worte Gottes und Gebete zu Hülfe kommen müßten. Sie scheinet von Dienern Christi in der mehrern Zahl zu reden, wiewohl es oft zweifelhaft ist, ob sie darunter eben drey Priester, oder nur einen Priester, mit Zuziehung ein paar anderer Mitchristen, verstehe; und sie selbst weiß es nicht zu erklären, indem sie von demjenigen, was sie in der Begeisterung redet und singet, keine Rechenschaft geben kann. Ich würde sehr geneigt seyn, und vielleicht stehen viele Leser in eben diesen Gedanken, dieses alles, oder das meiste davon, für Phantasien zu erklären; wenn mich nicht, da ich einmahl wider alles mein Denken und Wollen in die Untersuchung dieser Sache eingeflochten worden bin, und es um mancherley Ursachen willen für meine Pflicht habe halten müssen, die Sache recht genau und sorgfältig zu untersuchen, eine tägliche Untersuchung von nunmehr vier Monaten auf andere Gedanken gebracht hätte: Eine Untersuchung, auf welche ich auch täglich drey, vier bis sechs Stunden zu verwenden mich gemüßiget gesehen habe. Ich halte auch diese Zeit nicht für verlohren, die ich in der Untersuchung einer so ausserordentlichen Sache, und wobey ich meine

eigene

eigene und anderer Seelen erbauen kann, zugebracht habe.

Ich bin übrigens so fest in meinem Herzen versichert, daß Gott die Patientin, als sein liebes Kind, aus ihrem Elende, und vielleicht eh man es vermuthet, völlig erretten werde, so gewiß ich glaube, daß sonst seine Ehre, und die Wahrheit seines Wortes darunter leiden würde, wenn er sie hülfloß, und ihren Leib in den Händen seines Feindes lassen wollte. Allein wie kann ich wissen, welche Zeit und Stunde die Weisheit des Höchsten darzu bestimmet habe! Ist es meinen blöden Augen erlaubt, einen Blick in das Heiligthum zu thun, und die Absichten Gottes in der Zulassung einer Sache von dieser Art zu ergründen; so dünket mich, Gott habe diese Begebenheit also eingerichtet, damit dadurch in vielen Stücken seine Ehre befördert werden möchte. Wie manche kaltsinnige Herzen sind in unserer Stadt erwecket, und wie manche Fromme gestärket worden! Wie mangelt es an lehrreichen Beyspielen einer regen Andacht, eines lebendigen Glaubens und einer wahren Gedult! dergleichen an unserer Patientin aufgestellet wird. Wie weit wird das Reich des Unglaubens allenthalben ausgebreitet, da man, um unter die Zahl der starken Geister gerechnet zu werden, an vielen Religions-Wahrheiten, besonders an dem Daseyn und an den Wirkungen der guten und bösen Engel, zweifelt, und es dahin gestellet seyn lässet, was von denen Wundern Jesu und seiner Jünger, in Ansehung der Austreibung der Teufel aus den leiblichen Besessenen, zu halten sey! Wie geringe wird die Kraft des Gebets, des göttlichen Wortes und des heiligen Predigtamtes gebrauchet! Es würde mir nicht schwer werden, noch meh-

rere

rere wahrscheinliche Gründe anzuführen, warum Gott eine so ausserordentliche Begebenheit zugelassen und verhänget haben müsse. Und siehe! indem ich bey mir selbst dieses alles in Erwägung zog, und mich solches zu der Entschliessung brachte, diese Begebenheit durch öffentlichen Druck bekannt zu machen, um dadurch Gottes Werk und Absichten zu offenbaren, welche Entschliessung ich einige Wochen zuvor nur obenhin, auf Ersuchen meines Herrn Verlegers, und damit ich mir, in Ertheilung einer umständlichen Nachricht an vielerley Orten, eine Mühe ersparen möchte, gefasset hatte; so ward ich eben zu einer Zeit, da mir diese Gedanken sonderlich im Sinne lagen, in diesem Vorsatze merklich bestätiget. Die Patientin selbst erklärete in einer begeisterten Rede die Absichten Gottes, warum er dieses grosse und ausserordentliche Uebel zugelassen habe? Sie sagte unter andern: Gott habe es zu dem Ende gethan, damit jedermann erkennen möchte, wie geschäftig noch heut zu Tage der Satan sey, und daß Gott gleichwohl noch viel mächtiger sey! Es fiel mir dieses so stark auf das Herz, daß ich des folgenden Tages der Patientin zu erkennen gab, wie dieses ebenfalls meine Gedanken über diese Begebenheit wären. Ich fügte hinzu: Diese Absichten Gottes könnten nicht erreichet werden, wenn man nur allhier, in einer kleinen Stadt, und deren Gegend, diese Begebenheit wisse, von welcher man sich überdies nicht durchgehends richtige Vorstellungen machen könne. Es müsse also diese Sache der Welt, insonderheit denen Gelehrten, bekannt gemacht werden. Ich wolle deswegen eine Nachricht drucken lassen, welche so denn längstens in der Leipziger Michael-Messe in jedermanns Hände kommen könne. Alsdenn könne sich noch jeder von der Wahrheit der Sa-

che

che überzeugen, und, wenn er es nicht glauben wolle, selbst herkommen, und es in Augenschein nehmen. Bis dahin möge sie, die Patientin, in Gedult stehen, und sich daran genügen lassen, daß mir Gott noch immer die Gnade schenke, die Anfälle ihrer Krankheit zu dämpfen, daß sie nicht so stark wieder werden könnten. Eher würde ich mich nicht unterfangen, etwas Hauptsächliches vorzunehmen, und die Sache, unter Erwartung des göttlichen Beystandes, mit Ernst anzugreifen, als ein paar Wochen nach ermeldeter Zeit. Vielleicht würden einige meiner Mitbrüder bewogen, meine Gehülfen bey solcher heiligen Handlung zu werden. Wenn es aber auch nicht geschehen sollte, so wolle ich, in der Kraft Gottes, die Sache allein unternehmen, da ich wisse, daß es dem Herrn gleichviel sey, durch viele, oder durch wenige, zu helfen. Dieser Aufschub von ungefähr drey Monaten dünkte der Patientin sehr lange zu seyn. Sie wollte auch nicht gern von sich allenthalben reden lassen. Allein sie gab endlich meinen Gründen nach.

Ich habe nichts an diesem Entwurfe geändert. Hier erscheinet demnach eine Nachricht von dieser Begebenheit, die ich, weil ich einen guten Theil meiner Untersuchungen und Erfahrungen mit angeführet habe, gründlich zu nennen kein Bedenken trage. Ich habe dabey, um den Pflichten eines Geschichtschreibers und meines Amtes gnug zu thun, mich der Sprache der Aufrichtigkeit bedienen, auch manche wenig interessante Umstände beybringen müssen. Es würde diese Nachricht noch gründlicher seyn, wenn die Zeit voritzt gestattete, mein Tagebuch, welches ich darüber zu halten für nöthig befunden habe, und welches der Herr Adj. **Oesfeld** seit einigen Wochen fortzusetzen für erheblich und

wichtig genug gehalten hat, so gleich und auf einmahl mit abdrucken zu lassen. Befinden sich hier und dar Lücken, die den Leser von einer völligen Ueberzeugung abhalten; so hoffe ich, es werde mir die Schuld nicht beyzumessen seyn. Die Lehren von den Wirkungen und Kräften der Geister und unserer eigenen Seele, und andere hier einschlagende Materien, sind annoch zu wenig ausgearbeitet, als daß man sich von einer Abhandlung dieser Art eine mathematische Demonstration, die ganz keinen Zweifel zurück lässet, versprechen könnte. Wer inzwischen noch einigen Zweifel an der Sache heget, der mag sie selbst mit eigenen Augen und Ohren prüfen und untersuchen. Ich kann ihm getrost zurufen: komm, und siehe es! oder man erweise mir die Billigkeit, und halte sein Urtheil darüber zurück!

Ich fordere nicht zu viel. Der Ort, wo die Sache vorgehet, ist nicht über Meer, noch von aller menschlichen Gesellschaft entfernt und abgelegen. Drey derer berühmtesten Universitäten sind in der Nähe; Wittenberg eine Meile, Leipzig und Halle eine Tagereise von sieben Meilen. Wie manche Gelehrte, denen an der Untersuchung einer so seltenen Sache gelegen ist, haben Gelegenheit, in einer Zeit von wenig Tagen eine rechtmäßige Neubegierde zu befriedigen! Ich ergreife auch hierbey die Gelegenheit mit Vergnügen, allen Gelehrten vom Range, die die Sache zu prüfen im Stande sind, und deren Urtheil und Zeugniß bey der gelehrten Welt von Erheblichkeit ist, wie auch insonderheit meinen Amtsbrüdern, mein Haus zur Einkehr, und diejenige Bequemlichkeit anzubieten, die ich ihnen zu verschaffen im Stande bin.

Sollte unter währender Zeit, und ehe man es vermuthet, die Stunde der göttlichen Hülfe über die Patientin hereinbrechen: immassen auch die Hand des Herrn nicht verkürzt ist! so werde ich, sonderlich, dafern solche glückliche Veränderung schnell erfolgen sollte, nicht ermangeln, solches zum Preise des göttlichen Nahmens sofort bekannt zu machen.

Es ist nichts übrig, als daß ich meine Gedanken von dieser Begebenheit, und meine Beurtheilung der Umstände der Patientin summarisch hinzufüge. Es werden dieselben zwar aus dieser Nachricht meistentheils zu ersehen seyn, und ich kann mir, bey einer so intricaten und geheimnißvollen Sache, mit keiner vollkommenen Einsicht und Gründlichkeit schmeicheln; es würde auch vielleicht keinem Gottesgelehrten und Weltweisen besser ergehen, der sich an meiner Stelle befinden sollte; und die Zeit will mir kaum verstatten, alle meine Gedanken bey so gehäuften Sachen in Ordnung zu bringen, und eine Wahl unter demjenigen zu treffen, was das nöthigste und merkwürdigste seyn möchte: Nichts desto weniger muß ich einen Versuch thun, und eine Ausbesserung oder Erweiterung desselben einer günstigern Zeit überlassen.

Hiernächst folget in den Beylagen zuförderst dasjenige Formular, welches bey der am zweyten Junii angestellten feyerlichen Handlung gebrauchet worden. Die dabey vorgefallenen Umstände habe ich bereits angezeiget. Den Beschluß machen endlich verschiedene Auszüge aus denen begeisterten Reden und Gesängen der Patientin. Es ist leicht zu erachten, daß selten eine ganze oder halbe Periode, da die Patientin solche nicht in die Feder dictiret,

sondern nach einander, und öfters schnell, peroriret oder gesungen hat, habe aufgezeichnet werden können. Man kann auch nicht verlangen, daß in den Nachschriften die Stärke der Beredsamkeit ausgedrücket seyn sollte, die sich bey vielen dergleichen begeisterten Reden gezeiget hat. Man hat sogar, um manchmahl eine Gedanke, eine Periode oder eine Redensart genau aufzeichnen zu können, viele andere eben so geistreiche, auch wohl schönere, verhören und überhüpfen müssen. So viel kann ich theuer versichern, daß mir acht bis zwölf solche begeisterte Reden, dafern ich dieselben vollständig aufgezeichnet besässe, lieber seyn würden, als viele Schriften der berühmtesten Redner. Aber auch die übrigen begeisterte Reden enthalten viel Schönes. Die begeisterten Gesänge sind nicht von gleicher Güte. Die Entzückung ist alsdenn bey der Patientin so groß und lebhaft, und sie scheinet in sich eine himmlische Musik zu hören, wie man an ihr dabey gewahr werden kann; obschon ihre Werkzeuge der Stimme, die des künstlichen Singens ungewohnet sind, keine ausserordentlich-schöne Melodien hervorbringen können. Sogar kann sie manchmahl den Ton nicht recht halten, da sie doch bey gelassenen Zustande ganz ordentlich singen kann; und dieses nebst den Reimen in der Schreibart der Meistersänger, fället beynahe in das Unangenehme. Das wunderbarste ist, daß meistentheils zwar nur ein Engel aus ihr zu reden und zu singen scheinet, zuweilen aber die vier Engel sich mit einander in singende Gespräche einlassen, und dabey die Stimme geschwind verändert wird; da nämlich der eine den Discant, der andere den Tenor, der dritte den Alt, und der vierte einen so hohen Discant singet, der oft noch viele Töne über das dreymahl gestrichene c hinaus gehet, daß man

man über die so ungemein hohe, und doch dabey schmetternde Stimme manchmahl erstaunen muß. Wie aber die vier singende Engel sich oft mit einander unterreden; also ist es etwas ganz Sonderbares, daß nunmehr, seit einiger Zeit, der aus der Patientin redende Schutzgeist zuweilen Belieben träget, sich mit mir in eine geistreiche Unterredung einzulassen. Er lässet mich aber kaum eine oder zwo Perioden reden, (daher ich meinen Vortrag darnach einrichten muß,) so fället er mit der Antwort ein, die geistreich, bündig, rührend, und oft in Versen ist; wie denn die Patientin in ihrer Entzückung auch ein paarmahl dem Herrn Adj. Oesfeld auf seinen theologischen Zuspruch auf solche Art geantwortet hat. Ein dergleichen Gespräch ward mir am siebenzehnten August, weil es fast zwo Stunden lang währete, und mein Nachsinnen bey einigen wichtigen Materien ermüdete, zumahl da ich bereits eine Stunde lang Betrachtungen über die Beichte und das heilige Abendmahl, deren sich die Patientin an den beyden folgenden Tagen bedienen wollte, angestellet hatte, ziemlich sauer. Gestern aber als am sechs und zwanzigsten August, welches der eilfte Sonntag nach Trinitatis war, da die Patientin, wider alle Gewöhnheit, kaum den vormittäglichen Gottesdienst besuchen konnte, hernach aber sehr krank war, (welches, nach vieler Muthmassung, einigen neuen zauberischen Versuchen, insonderheit denen vielfältigen Schüssen zuzuschreiben ist, die ohne alle Ursache um die Gegend ihres Hauses von einem Spießbachischen Freunde geschehen,) gab so gar der Schutzgeist der Patientin aus ihr sein Verlangen zu erkennen, sich mit mir in eine Unterredung einzulassen. Nachdem die Patientin eine lange begeisterte Rede, im Bette sitzend, gehalten hatte, winkte sie mit ihrer Hand,

und zeigte auf ihren Mund. Man glaubte, sie verlange frisches Wasser, oder das Schnupftuch in Wein genetzet, welches sie zuvor, da sie unter andern auch ein heftiges Zahnweh empfunden, wiewohl mit geringerer Wirkung, als meine Handauflegung war, gebrauchet hatte. Allein sie schüttelte darzu mit dem Kopfe. Die Augen behielt sie geschlossen, und blieb in der Entzückung. Es war nichts ungewöhnliches, daß sie in währender Entzückung und Begeisterung, weil sie dabey ihren vollkommenen Verstand behält, natürliche Handlungen verrichtete, oder eine Forderung zu erkennen gab, z. E. daß sie sich räusperte, das Schnupftuch gebrauchte, ein Corset verlangte, das Licht, wenn es ihr auf die Augen schien, nicht leiden konnte, u. s. f. Man wußte also lange nicht, was sie verlange. Endlich zeigte sie mit der Hand auf mich, und hernach auf ihren Mund. Ich bildete mir ein, sie sey sprachlos worden, und verlange von mir, ihr die Sprache, durch Berührung ihrer Zunge, wieder zu geben. Allein sie zeigte nochmahls auf ihren, und hernach gegen meinen Mund hin. Hierauf rufte ich ihr die letzten Redensarten aus ihrer begeisterten Rede, zu ihrer Erweckung, zu; wobey sie mit freudigem Kopfnicken bezeugte, daß dieses ihr Verlangen gewesen sey, und alsobald darauf antwortete. Diese Unterredung, wovon der Herr Adj. **Oesfeld** etwas aufzeichnete, daurete fast eine halbe Stunde; worauf sie in eine singende Begeisterung gerieth, und zu sich selbst kam, aufstund, und in dem Garten noch ein brünstiges begeistertes Gebet und Gesang verrichtete, nach dessen Endigung wir, und die Anwesenden, deren ungefähr funfzig Personen waren, uns wieder hinauf verfügten, das Lied: Ich danke dir mit Freuden! nach ihrem Begehren, sungen: alsdenn aber das

Abend-

Abendlied: Nun ruhen alle Wälder! anstimmeten. Bey den Worten: Fahr hin, ein andre Sonne, mein Jesus, u. s. f. bekam sie eine Entzückung, sung ganz andere Reime, doch von einer ähnlichen Materie, mit, und blieb nach des Gesanges Endigung in solcher Entzückung; daraus denn abermahls eine solche Unterredung mit entstund! und sie nachher versicherte: das Gute, (so nennet sie ihren Schutzgeist,) freue sich, wenn ich es mit einem Gespräche aus Gottes Worte anrede, und es wäre, als wenn ich ihm, dem Guten, dadurch zu Hülfe käme, daß es sich recht ermannen könne. Wer hätte dieses wohl geglaubet, wenn es nicht der Augenschein bewiesen hätte? Die Augen der Patientin, die vorher noch etwas trübe waren, daß man auch besorgte, die Krankheit möchte, wie mehrmahls nach Zwischen-Begeisterungen geschehen war, noch nicht völlig vorbey seyn, waren auch hierauf völlig munter; zu einem Beweise, daß sich die Krankheit auf diesen Tag geendiget habe.

Nach dieser langen Ausschweifung von einigen Umständen, die bey den begeisterten Reden und Gesängen der Patientin vorfallen, habe ich noch von denen in der Beylage befindlichen Auszügen etwas zu gedenken. Ich habe vor Pfingsten nichts nachgeschrieben, indem damahls das Gedränge der Anwesenden keinen Raum darzu verstattete, ich auch wegen der grossen Hitze und Arbeit, die ich dabey auszustehen hatte, keine Lust darzu empfand; und als ich einstens einen Versuch, die Schreibtafel in der Hand haltend, machte, fand ich, daß ich kaum von zwo Perioden ein Wort schreiben konnte. Ich befand auch, daß, wegen der hurtigen Rede der Patientin, ein einziger Nachschreiber nicht im Stande seyn werde, etwas verständ-

 liches

liches herauszubringen. Denn es kam ja darauf an, daß die eigenen Worte der Patientin beybehalten würden. Ich ließ mir daran genügen, daß ich am acht und zwanzigsten May bey meiner Nachhausekunft einen kurzen Auszug aus einer solchen Rede machte, wie ich oben angezeiget, und daß ich nach Pfingsten, da mehrentheils, und täglich zuweilen etliche begeisterte Gesänge, dann und wann aber auch Reden vorfielen, ein paar mahl etwas von solchen Gesängen nachgeschrieben habe. Beydes schien mir hinlänglich für eine Probe. Als ich aber an dem Herrn Adj. **Oesfeld** einen Gefährten bey meinen Patienten-Besuchen erhielt, und derselbe die begeisterte Reden des Nachschreibens würdig fand, so gab er sich die Mühe, dieselben in der Schreibtafel nach, und hernach ins Reine zu schreiben. Einigemahle habe ich auch zugleich in einer andern Schreibetafel mit nachgeschrieben, ingleichen etwan einmahl der Herr Cornet von **Häußler**, die Frau M. **Funkin**, auch mein Bedienter, **Andreas Thielemann**; woraus denn, da solche Nachschriften mit einander verglichen worden, etwas Vollkommeneres erwachsen ist, als sonst möglich gewesen seyn würde, ob es schon beyweiten nicht vollständig ist. Zuweilen hat der Herr Adjunctus auch nur einige, in der Rede vorkommende Gedanken und Gleichnisse aufgezeichnet. Manchmahl hat er auch dasjenige, was die Patientin mit unter in Versen geredet, um die Gedanken beyzubehalten, in prosa ausdrücken müssen. Inzwischen kann ich für diese Nachschriften so gut stehen, als hätte ich sie selbst aufgezeichnet; wie ich sie denn auch jederzeit durchgesehen, und die Richtigkeit der Ausdrücke befunden habe. Gegenwärtig besitze ich eine Sammlung von sieben enge geschriebenen Bogen, welche im Druck eben so viel, wo nicht

mehr

mehr ausmachen würden. Allein die Zeit, und vielleicht das Gutbefinden meines Herrn Verlegers, erlauben voritzt nicht, alle und jede abdrucken zu lassen. Es folgen also für diesesmahl nur einige solcher begeisterten Reden und Gesänge zur Probe; ungeachtet ich, weil sie von einander in der Nachschrift, da sie ihr rednerisches Feuer verlieren, nicht sehr unterschieden sind, eben keine Wahl darunter habe anstellen können.

Noch muß ich gedenken, daß der Schutz-Engel der Patientin in der gestrigen Rede die Zuhörer erinnerte: sie möchten nicht, über dem Anhören seiner Ermahnungen und Tröstungen, und bey diesem Hausgottesdienste des ordentlichen Predigtamtes vergessen, sondern dadurch bewogen werden, desto eifriger das Gotteshaus zu besuchen, und ihre Seelen aus den Predigten des göttlichen Wortes, das durch den Mund der Diener Christi vorgetragen würde, desto herzlicher zu erbauen. Eine Erinnerung, die sehr heilsam war; obgleich das erstere nicht zu besorgen zu seyn scheinet, sondern es vielmehr das Ansehen hat, als ob seit dem, da sich Gott durch eine so ausserordentliche Begebenheit einen besondern Tempel erbauet habe, viele Herzen zu einem grössern Gefühle der Andacht gelanget wären, als man zuvor an ihnen wahrgenommen hat. Ich halte es auch um deswillen für meine Pflicht, solchem Haus-Gottesdienste bey der Patientin, sonderlich des Abends bis zum Ende, ob es gleich oft bis um neun, zehn, eilf und zwölf Uhr währet, ehe die Krankheit und Begeisterung vorüber ist, täglich beyzuwohnen, damit die ziemlich starke Versammlung nicht ohne einen geistlichen Aufseher sey, und alle Unordnung verhütet werden möge.

Ich bitte im übrigen den Allerhöchsten ohne Unterlaß, Er wolle durch diese grosse und ausserordentliche Begebenheit die Ehre seines heiligen Nahmens, die Ausbreitung seines Reiches, und die Vollziehung seines guten und gnädigen Willens befördern, den Satan aber unter unsere Füsse treten in kurzen! Probstey Kemberg, am 27. Aug. 1759.

Nacherinnerung.

Ich habe S. 165. meiner gründlichen Nachricht einiges von dem Herrn D. Wernsdorf in Wittenberg mit einfliessen lassen. Da aber derselbe die Patientin selbst nicht gesehen, noch es selbst untersuchet hat, ob es mit der leiblichen Besitzung seine Richtigkeit habe: so ist sein Gutachten von dem gemeinschaftlichen Gebete nur bedingungsweise zu verstehen, indem er dabey die Wirklichkeit einer Besitzung vorausgesetzet hat. Ja, er hat mich nachher versichert, daß er mein Ritual, welches ich ihm gegeben, nicht durchgelesen, und also nur ein blosses Gebet darinn vermuthet habe, dessen mehrmahlige Wiederholung bey so bewandten Umständen ihm erforderlich geschienen. Auch habe ich nie von dem Herrn Adj. Oesfeld es behauptet, daß er meiner Meynung beygetreten sey. Er hat sich einige Zeit bey mir auf mein Bitten aufgehalten, und solche unter andern mit fleißiger und skeptischer Untersuchung der Zufälle der Patientin zugebracht, mir die ihm gegen eine wahre Besitzung aufgestiegene Zweifel, welche mir größtentheils vorher selbst eingefallen waren, eröfnet; auch die gefällige Bemühung übernommen, daß er sowohl mein Tagebuch einige Tage lang fortgesetzet, als auch einige Reden der Patientin aufgeschrieben hat; und ist also dadurch behülflich gewesen, den nöthigen Stoff zur richtigen Beurtheilung einer, wenigstens sehr sonderbaren, Begebenheit, aufzubehalten. Deswegen er auch die guten sowohl als die schlechtern Stellen in den Reden und Gesängen, nebst den mit untergelaufenen Sprachfehlern, angemerket hat.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Müller, Gottlieb, 1721-1793

Gründliche Nachricht von einer begeisterten Weibesperson Annen Elisabeth Lohmannin von Horsdorf in Anhalf-Dessau nebst Anhang

Bd.: Erster Theil

Wittenberg 1760

Anthr. 99-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10255360-5
VD18 90970268